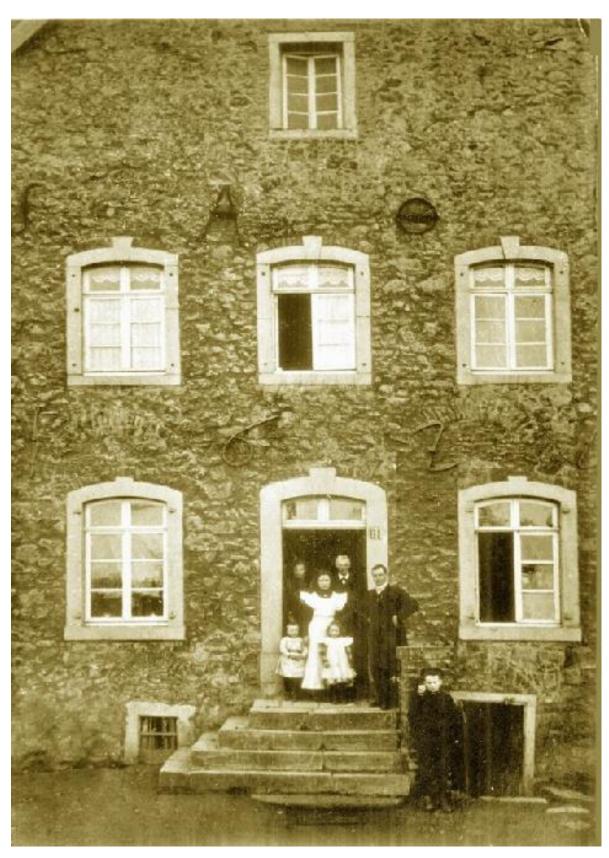
Was ich unseren Enkelkindern erzählen möchte

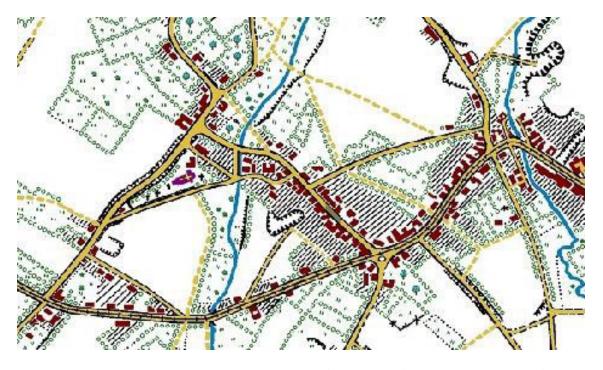
von Anneliese Packbier geb. Woopen



Mein Urgroßvater Johann Joseph Woopen mit seinen Kindern und Enkelkindern im Hauseingang des Pannhauses um 1910 von links: seine Kinder Agnes, Maria, Lambert und seine Enkelkinder Jakob und Helene Ostländer, Christian Hahnengreß (u.r.)



Die Luftaufnahme aus dem Jahre 1948 zeigt die Lage des Pannhauses (1) am heutigen Severinusplatz und die ehemalige Zehntscheune vorne (2).



Nach dem Plan von 1893 waren noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die örtlichen Verhältnisse völlig andere als die heutigen

Zur Erleichterung der Übersicht sei hier zunächst eine listenmäßige Übersicht der Vorfahren in direkter Linie eingefügt:

Eltern	Großeltern	Ur-Großeltern	Ur-Ur-Großeltern	Ur-Ur-Ur-Großeltern
		Woopen	Woopen Leonard	Woopen Wilhelm Vossen Anna Marg
200	Woopen Johann Josef	Johann Josef	Barz Margaretha	Barths Mathias Ambrée Agnes
Woopen Mathias Josef	Johann Josef	Keeren	Keeren Johann Josef	Keeren Leonhard Müller Anna Maria
n Mat		Margaretha	Greven Johanna Margarethe	Greven Johann Woopen Maria Jos.
hias J	1	Zimmermann Johann Mathias	Zimmermann Leonard	Zimmermann Math. Kaussen Katharina
osef	Zimmermann 🚽	Johann Mathias	Greuel Gertrud	Greuel Johann Barz Anna Maria
	Maria Josefa	Greven	Greven Wilhelm Heinrich	Greven Johann Woopen Maria Jos.
	Į.	Maria Gertrud	Kaussen Maria Josefa	Kaussen Johann von Högen Katharina
	1	Radermacher	Creutz Johann Peter Nicol.	
Creutz	Creutz Albert Hubert		Klinkenberg Maria Ann	
z Anna Mari)		Radermacher Dom. Lambert	
Maria	3	Anna Josefine	von Harenne Anna Josefina	
Hubertina		Jennes	Jennes Jean Guillaume	Jennes Joh. Nicol. Schillinger Maria Christine
ina	Jennes Maria Gertrud	Johann Hubert	Nellissen Marie Gertrude	
	Hubertina	Wintgens Marie Gertrude	Wintgens Jean Louis	i.
	N.	Hubertine	Pelzer Marie Agnès	

Über die älteren Vorfahren kann nur wenig berichtet werden. Bis zum Beginn der französischen Herrschaft 1794 lag die Führung der Personenstandsbücher in den Händen des Klerus. Die Führung der Tauf- und Ehebücher in jeder Pfarrei ging auf eine Regelung des Konzils von Trient (1538) zurück. Ziel der Heiratsbeurkundung war wohl die Dokumentation des nach kirchlichem Verständnis einmalige Sakramentsvollzugs.

Vorschriften zur Führung eines Sterberegisters schuf das "Rituale Romanum" (Papst Paul V., 1614). Viele dieser Kirchenbücher sind verschwunden. Außerdem enthielten sie nur wenige Familienangaben und waren nicht immer frei von Fehlern.

Nach der Eroberung des linksrheinischen Gebietes (1794) durch die Franzosen wurden in de Folgejahren das gesamte politisch, rechtliche und wirtschaftliche System radikal geändert. Standesprivilegien wurden abgeschafft und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz proklamiert. Zunftzwang wurde durch Gewerbefreiheit ersetzt. Ständische Bindungen (z.B. Hand - und Spanndienste, Zehnte; Mahlzwang in Bannmühlen etc.) erloschen und wurden durch ein staatliches Besteuerungssystem ersetzt.

Besonders in den ersten Jahren war die französische Herrschaft geprägt durch eine umfassende Dechristianisierung. So wurde der gregorianische Kalender durch einen komplizierten Revolutionskalender ersetzt. Sonntage gab es nicht mehr, der Monat wurde in Dekaden unterteilt. Alte, an feudale Herrschaftsverhältnisse erinnernde, Monatsnamen wurden durch neue ersetzt. 1804 kehrte man unter Napoleon zum gregorianischen Kalender zurück.

Neben vielen anderen Änderungen war auch die Abschaffung der kirchenamtlichen Funktionen im Personenstandswesen für die Menschen damals von einschneidender Bedeutung. Eheschließungen wurden aus dem naturrechtlichen Begründungszusammenhang heraus genommen und dem positiven, dem durch Menschen gesetzten Recht unterstellt.

Führung von Personenstandsbüchern wurde Aufgabe von Zivilbeamten. Durch die obligatorische standesamtliche Trauung wurde die Eheschließung zu einem staatlichen Rechtsakt mit der regulären Möglichkeit der Ehescheidung. Die kirchliche Trauung blieb daneben eine Privatsache.

Abgesehen von seiner antireligiösen Grundlage war das neue moderne Personenstandswesen wohl eher ein Fortschritt.

Nachstehend die für die Menschen damals völlig neuen Heiratsurkunden von drei Ur-Ur-Großelternpaaren

HEURATHS - AKT.



VON for st MAIRIE GEMEINDE-BEZIRK von Hacken Vom Brangy Tag des Morats elicof Cochate Jahr der frankischen Republik: des Alters von ichen mil Boansig f gebohren zu Mors lach Departements fon Der Aces den den den Janates Monats getobris 17/4 den firsten Von den les fort for School und von Alaria Just Und von alarina gandaulis frau fien des Alters von leukam Jahren gebohten zu Clean des Monats Mae juice des Monats Mae juice des Monats Chae juice des Monats Chae juice des Monats Chae juice des Monats Chae juice des Monats de Die Proliminær-Akten eind ausgezogen aus den Registern der Heurathe Verkündigungen, welche statt gefunden zu Ellen des Gesezzes Deutschleiten der Willen des Gesezzes Deutschleiten der Willen des Gesezzes Deutschleiten der Weilen des Gesezzes Deutschleiten der Weilen des Gesezzes Deutschleiten der Weilen des Gesezzes Deutschleiten der Meine der Gesezzes Deutschleiten der Meine der Gesezzes Deutschleiten der Meine Gehiten Und die gebeute Joherne der Chelente
alles in gehoriger Form; von allen welchen Akten von mir i dem offentlichen
Beamten, dem Gesegte Eheleute, anwesend, haben erklært des sie elieligen wollen, der eine
in Gesegte Eheleute, anwesend, haben erklært des sie elieligen wollen, der eine
in Ghachte das in Der Catarina geschadis 3 au Che
die andere die andere ich El Cache Das ich Die Johann Mathacias In Gegenwart von Mathicias Mogel wohnhaft zu Elements
Departements den Der Back des seines Standes em Attens man
des Alters von french in Granding fahren

Von Detter grechen wohnhaft zu Element
Departements bom Der Boer des Standes ein Nach der
des Alters von Decities des Alters von wohnhaft zu Cilcono des Standes aine hous des Alters von acht sent 3 sa wohnhaft zu Celen an He des Standes con Achtersinan Und von Christian greefen wo Departements han Der Bert des Alters von Ein Tond bierry Jahren Worauf ich The last Ross - Maire von for Colombia to die Verrichtungen eines cellentlichen Beamten des Civilstandes verselrend, gesprochen habe, dass im Namen des Gesezzes gesagte Eheleute im Stant der Ehe vereiniger sind. Und haben gesagte Eheleute und Zeugen auf fen Calament genomen Kauffen mut mit sentenfihrieben. HEURATHS - AKT.

N.º II MAIRIE VON for for
GEMEINDE-BEZIRK von darfier
OBUTEIN DE-BEZIAR Von Margeen
Vom Jung for Tag des Monats germinal Weinten Jahren frankischen Republika
HEURATHS-AKT VON Johann greefon
des Alters von Joan Joan je fer gebohren zu Eilen Dan fin Departements Non Den Hoen den Eil Hen des Monats fung. 1/1/3 S. Jahr Seines Standes ein Duch für en wohnhaft zu Eilen Dan fil
Départements Rogn Sohn Sohn
von Der bertorkenen Wirolaj greegen wohnhaft zu Eilendorff Departements Doer
Und von maria Josephe wooglen des Alters von Joseph Jahren gebohren zu Elemont Departements Doen den Enten des Monats april 1781 Jahr wohnhast zu Elemont Departements Doen John wohnhast zu Elemont Departements Tochter von den verstorbenen wilhelm wohnhast zu Elemont Departements von der Roen und von mar gazeta großen
Zu Elender Monats april 1781 Jahr wohnhalt
Départements you der Baen und von mangage de
Die Præliminær-Akten sind ausgezogen aus den Registern der Heuraths-Verkun- digungen, welche statt gefunden zu Elen International Ausgestein
digungen, welche statt gesunden zu Elen Indian frank for for und angeschlagen nach dem Willen des Gesezzes an Dem gemeinden haus
3.2 Cilendont
Und hah il gamaes Jon gelacts from 2016 1700
Und hab if games Den gefact vom 201 ber 1792 alles in gehoeriger Form; von allen welchen Aten on mir, dem coffentlichen
Beamten, dem Gesez gemæss, Lesung ertheilt worden ist gente Den Kouss Gesagte Eheleute, anwesend, haben erklært dass sie eheligen wollen, der eine
ich E Klachne Das ich Din mario Joseph gin Che Mehne
die andere ich Er Klachre Darich Dir Johann gur Eke Wehme
In Gegenwart von petter Joseph worpen wohnhaft zu Gilen orth Departements Doer Scines Standes ain a Lersonan
des Allers von vier und gwangig fahren a
Von Von and Marella washington and all a
/belever is the second of
Von febert Boss wohnhaft zu Eilendon B Départements Ross des Standes ein Gimmerman des Alters von piece von Incidia Jahren
Départements Roser und Dreistig Jahren
Und von John Aumphin wohnhaft zu Eilen Jorth Départements Roen des Standes ein allens mann des Alters von Traj and fechet a Jahren
des Alters von Dreig and ferhetig Jahran
Woraufich unter Shraibenen Maire von forft et Cilendorft
die vernentungen eines whentlichen beamten des Civilstandes versenend, ges-
prochen habe, dass im Namen des Gesezzes gesagte Eheleute im Stand der Ehe vereiniget sind. Und haben gesagte Eheleute und Zeugen Kemlich onaria Joseph
woopen Enklaert Nicht Schneiber 32 Koennen
Notwer profice knows chrieffice
Comon finaire
Enter Doll
Haben Haben
Two Bumpier
~~~ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \

### HEURATHS-AKT.

N.º // MAIRIE von forst
GEMEINDE-BEZIRK von Sachen
Vom Jehnten Tag des Monats Prairial Goodften Jahr der frankischen Republik.
HEURATHS-AKT VON Johann Kauffen
des Alters von Sieben um Goam gebohren zu Cilenport Departements  borden Rock den Zuschmanne gerongig des Monatschoolen Brig 1997 Jahr  seines Standes ein achtertmanne gwohnhast zu Eiler dorth  Departements bon Der Rock gwohnhast zu Eiler dorth  von Sienrich Kauften Departements bon der Rock und von Des best tarbene anna Catarina Vooflen Chelenthe
Und von Since Catarino frankoegen des Alters von 3 reigen Rooming Jahren gebohren zu Elen orthoden Departements bon Der Rock yolinhaft zu Elen orthoden Departements bon Der Rock Youthaft Tochter von spilkelmi freuhögen wolnhaft zu Ellen orthoden
Departements bon Der Roer und von gertrande Marts
Die Præliminær-Akten sind ausgezogen aus den Registern der Heuraths-Verkündigungen, welche statt gefunden zu Elemont ont und angeschlagen nach dem Willen des Gesezzes Dero sieweiten Grang ster floral
Und Die gebents Scheine und Einselliang der Etteren  alles in gehoeriger Form; von allen welchen Akten von mir, dem æffentlichen Beamten, dem Gesez gemæs, Lesung ertheilt worden ist.  Gesagte Eheleute, anwesend, haben erklært dass sie eheligen wollen, der eine  ich Enklachte Das ich Dir Inna Etanina Zir Che  die andere ich Enklachte Das ich Dir foliann Zir Che  Uchme  In Gegenwart von Johan bankoegen wohnhaft zu Eilen Dorft  Departements born Der Roed seines Standes ein achter mann  des Alters von Eine
Von Johann Sconar Coopen wohnhaft zu Edendarth Departements fon Der Roch des Standes con achtes sincern
des Alters von des fig fahren wolnhaft zu Gilen garff
Departements ban Der Rock des Standes ein flich schaerer des Alters von bier und Zwanzig fahren
Departements fon Der Rock — des Standes ein achtes Mann des Alters von bier um Brand grant ig Jahren
Worauf ich Acher Hoff Maire von forschungen eines cessentlichen Beamten des Civilstandes versehend, gesprochen habe, dass im Namen des Gesezzes gesagte Eheleute im Stand der Ehe vereinigt sind. Und haben gesagte Eheleute und Zeugen gesagte Eheleute gesagte Eheleute und Zeugen gesagte Eheleute gesagte gesagte Eheleute gesagte gesagte Eheleute gesagte gesagte gesagte Eh
Gillardia Forma Countral Won From

Nach 1804 galt dann wieder der gregorianische Kalender, Urkunden mussten aber dann in französischer Sprache abgefasst werden, wie hier auf der Heiratsurkunde der Ur-Ur-Großeltern Greuel-Bartz zu sehen ist.

N.º 4 ACTE DE MARIAGE.
Theure Tomide
L'AN mil huit cent double trous du mois d'antil par-devant nous,
houlous Noney Maire de fort officier do
l'état civil, sont comparus le sieur leau languer Greuel agé
de l'eute Prais ans, né à l'elevereff département de l'abroit
fils de la la come procession de la rour et de feur anne toarbe
Drugel - demeurant à cileud off département de Salrair
Et demoiselle June marie Harthes agée de Vingt ; ans,
née à Elewarff département de la Clair , profession de Cultivation
demeurant à Cilievorff département d Salvoir fille Mingue de
Mathrew Marty Oct de fine Gerthus Milinen
demeurant à liludorff département de la los
Lesquels nous ont requis de procéder à la célébration du mariage projeté entr'eux; et
attendu que les publications ont été saites devant la principale porte de la maison commune de
la mairie de fourt savoir, la première le prince deux mars dernier
et la seconde le Ment mans dernier que les actes dressés sur ces publica-
tions ont été duement affichés, qu'aucune opposition au présent mariage ne nous a été signifiée;
faisant droit à leur réquisition, après avoir donné lecture des pièces produites et annexées au présent acte, savoit de extraits delnaissance des parties contractantes.
for Courseitimen of Tay wer Green Wathern)
Barths, power Descrient
Towns, prost of grant
ainsi que du chapitre six du titre du code Napoléon, intitulé du mariage, avons démandé au
sutur époux et à la suture épouse s'ils veulent se prendre pour mari et pour semme, chacun
d'eux ayant répondu séparément et affirmativement, déclarons, au nom de la loi, que
Sur Lean Lagues Grient et Ann marie Sarta
sont unis par le mariage.  De quoi avons dressé acte en présence des sieurs la quel france la gréence des sieurs
de Suparte des, profession de Marchal demeurant à citeur off qui nous a dit être pour
et Mattrieux & Fartho agé descirant parto, profession de Cultivatur
demeurant à Cleudorff qui nous a dit être Jace de l'épouse
et Quillanne treemer agé de auguant ans, profession de talis atour
demeurant à Merevorst qui nous a dit être 10 su ann de l'épous
et beau Capelemann agé dequarant fins, profession de l'airistain
demeurant à Celeur off qui nous a dit être Dou aure de l'épour
Et ont, lesdits témoins et parties contractantes, signé avec nous le présent acte, après
qu'il leur en a été sait lecture. font à Elqueroff Patit heure que seras
morth Base to sources never brank
great goden
welfred Froming De Schlaire
Johan Capellman
portan capenman

Andere Ur-Ur- Ur-Großeltern waren:

Johann Wilhelm Woopen geb. um 1740 gest. ?

Heirat am 26. 7. 1767 in Eilendorf mit

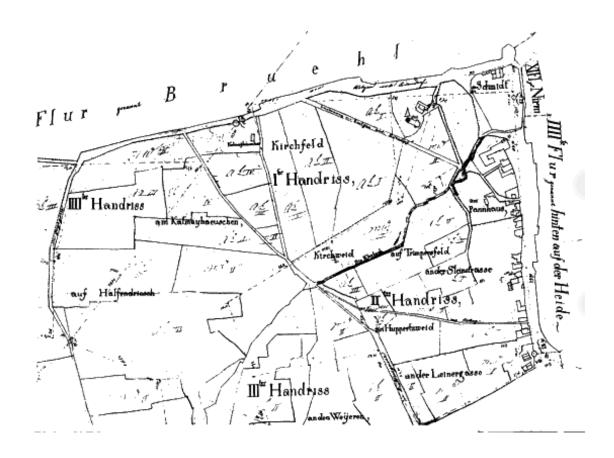
Anna Margaretha Vossen geb. um 1745 gest. 18. 9. 1832 in Eilendorf

Die Ur-Ur-Großeltern

**Johann Leonard Woopen** geb. 15.02. 1773 gest. 29.11. 1834 in Eilendorf Heirat 21.04. 1825 in Eilendorf mit

Margaretha Bartz, geb. 14.02. 1804 in Eilendorf gest. ?

werden noch nicht im Pannhaus gewohnt haben. Es ist aber unbekannt, wann die Familie Woopen in das Pannhaus übersiedelte. Im Katasterplan von 1825 ist beim Pannhaus noch der Name Wilhelm Offermanns eingetragen. Dieser wird wohl das Pannhaus erworben haben, nachdem durch die Franzosen alle geistlichen Herrschaften aufgehoben worden waren. Am 16. August 1802 hatten alle Mönche die Abtei Kornelimünster verlassen. Da sich die Veräußerung der Kirchengüter über viele Jahre ab 1803 bis zum Ende der französischen Herrschaft hinzog, lässt sich nicht genau sagen, wann das Pannhaus versteigert wurde.



Frau Margarethe Schroif erzählte mir, was sie von ihrem Großvater Carl Woopen über die Geschichte der Familie erfahren hatte:

**Carl Woopen,** geb. 31. 12. 1836, gest. 22. 1. 1920 in Eilendorf Heirat 16. 9. 1864 in Eilendorf mit

**Johanna Catharina Kloubert,** geb. 28. 9. 1837, gest. 27. 9. 1916 in Eilendorf Die Eltern von Carl Woopen waren

**Joannes Josephus Woopen**, geb. 9. 3. 1785, gest. 12. 11. 1865 in Eilendorf Heirat 12. 11. 1813 in Eilendorf mit

Maria Catharina Barts, geb. 3. 4. 1796, gest. 10. 10. 1871 in Eilendorf

Dieser Joannes Josephus Woopen war ein Sohn des schon erwähnten Johann Wilhelm Woopen und mithin ein Bruder des oben verzeichneten Johann Leonard Woopen. Nach Frau Schroif bewohnte die Familie Woopen früher den Hof heute Ecke Schul- Steinstraße.





Frau Schroif wusste noch viele Einzelheiten aus den Erzählungen ihres Großvaters. So habe einer der Söhne des Johann Wilhelm Woopen "met Päed en Kar" für Napoleon fahren müssen und sei nie mehr zurück gekommen. Carl habe weiter berichtet, sein Vater hätte neben der Landwirtschaft ein Fuhrunternehmen betrieben, in dem er und seine sechs Brüder eingespannt waren – es bleibt ungewiss, ob dieses schon zur Zeit des Johann Wilhelm Woopen bestand hat.

Die sieben Gebrüder Woopen transportierten u. a. Kupfer und Kupfererzeugnisse von Stolberg nach Luik (Lüttich). Sechs Pferde zogen das schwere Fuhrwerk. Wie Carl erzählte, hätten sie sich im Aachener Wald vorsehen müssen, weil Gefahr bestand, dass sie überfallen wurden. Hier musste der Transport auch eine gefährliche Stelle bei einem großen Weiher passieren. Sie hätten immer abgezählt, ob noch alle auf dem Wagen waren, wenn sie diese Stelle passiert hätten. Bei einer Fahrt zählten die Brüder hier nur noch bis sechs, ein Bruder war in dem Weiher ertrunken. Auch fuhren die Brüder Kohlen von den Gruben in Würselen nach Eilendorf.

Weiter habe Carl Woopen erzählt: Als sein Vater noch ein Kind war, hätte der Wald bis zur Apollonia-Kapelle gereicht. Wölfe wären noch bis zu den Höfen gekommen. Einmal wollte ein Pferd bei seinem Vater unterwegs nicht mehr weitergehen. Als sein Vater nachsah, entdeckte er einen Wolf im Weggraben. Sein Vater schlug Feuer, daraufhin verzog sich der Wolf.

#### Meine Urgroßeltern Woopen

Mein Urgroßvater Johann Joseph Woopen, geboren am 30.12.1833 in Eilendorf - gestorben am 10.7.1911 in Eilendorf, war von Beruf Ackerer. Er heiratete am 12. 5. 1869 Gertrud Schiffers aus Eilendorf. Seine Frau Gertrud starb nach dreizehn Monaten am 27.6.1870 im Alter von 38 Jahren, 20 Tage, nach der Geburt ihres ersten Kindes Michael Joseph.

Michael Joseph Woopen starb am 3. 8. 1870 im Alter von 8 Wochen.

Am 12. 2. 1872 vermählte sich mein verwitweter Urgroßvater Johann Joseph Woopen in der Pfarrkirche. St. Severin zu Eilendorf mit der Witwe **Margaretha Krings geb. Kehren,** geboren am 8. 2. 1843 in Eilendorf gestorben am 1. 11. 1879 in Eilendorf

Meine Urgroßmutter Margarethe Woopen geb. Kehren brachte ihren sechsjährigen Sohn Johann Krings mit in die. Ehe. Ihr Mann Egidius Krings war am 1.7.1867 nach knapp zweijähriger Ehegemeinschaft mit 28 Jahren verstorben. Daher die Verwandtschaft mit den Familien Krings.

- Am 6. 11. 1872 wurde ihr Sohn **Johann Joseph Woopen**, mein Großvater, geboren.
- Am 3. 4. 1879 wurde ihre Tochter **Agnes Woopen** später meine Patentante Agnes Ostländer geb. Woopen geboren.

## .Missi Geburts-Urfunde.

Bemeinde	Sorit	Recio mul	Regierunge-Bezirt Aachen.
Im Jahr	taufend acht hun	ibert brei und breifig, ben	nice and Annie
		December mongang waii	•
		Beigeord neter in fine	
		als Beamten bes	
	) Woojeen		
	•		e alt. Standes
la A.	wobuba	R zu Silendorf	. Regierungs:
		, welcher mir ein Rind	
		r erflarte, bağ bies Rind be	v
		nate Decamber Jahr	
•		Canto minima 1	
	f.R.		
und non	morear	atha Bary	· ·
Coiner (Shefr	ou Storings	f- wohnhaft zu	Elemont
in hav	for D	Strafe, im Saufe Rro.	128 1110
		d Bornamen Joan	
Josep			gu geben.
Die Ror	reianna und Grl	farung haben Statt gehabt i	
Acomo o	t Lese als	woopen m	a output tes
Order als	0	De wohnhaft zu	S. S. J.
		auly facts	
L'an in Suy	Japre al	t, Standes ffunn-	monnyaft
		iben vorbenannter erkiarender	
		, nach ihnen geschehener Bo	rlefung, gegens'
wärtige Urfu	inde mit mir un	terfdrieben.	
Gafort	192 - 1	Toedgen Datum	- sout Phononday was whose
0' "	. A. V		7 00
_	auly	tron	no also grue
		John De	ra Mognue ofnof wognue ynuthe
			Il muches

Am 1. 11. 1879 starb meine Urgroßmutter Margaretha Woopen geb. Kehren im Alter von 36 Jahren. Mein Urgroßvater stand alleine mit drei Kindern:

Johann Krings — 13 Jahre Johann Joseph Woopen — 7 Jahre Agnes Woopen — 1¹/₂ Jahre.

Da der Urgroßvater neben seinem Beruf nicht seine drei Kinder alleine versorgen konnte, heiratete er am 21.11.1882 Elisabeth Bohn, deren Eltern vor längerer Zeit aus Deidenberg bei Manderscheid/Eifel nach Eilendorf verzogen waren, vermutlich da der Vater auf der Hütte Rothe Erde eine Arbeitsstelle gefunden hatte.. Zu dieser Zeit arbeitete der überwiegende. Teil aller erwerbstätigen Männer in Eilendorf im Hüttenwerk Rothe Erde.

Der dritten Ehe meines Urgroßvaters entstammten zwei Kinder:

Am 20. 10. 1883 wurde **Maria Woopen** und am 15. 11. 1888 wurde **Lambert Woopen** geboren.

Mein Urgroßvater Johann Joseph Woopen lebte mit seiner Familie im Pannhaus ¹⁾ in Eilendorf, Steinstraße 61. Nach der Überlieferung gilt das Pannhaus als das älteste Haus in Eilendorf Das heutige Pannhaus — von den älteren Einwohnern seit Generationen als 'Panes' bezeichnet — wurde 1622 von der Abtei Kornelimünster als abteiliches Brauhaus auf der gleichen Stelle errichtet, auf welcher schon Jahrhunderte zuvor ein 'panhus' der Abtei Kornelimünster gestanden hatte.

Das Pannhaus in Eilendorf wurde nachweislich 1430 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Dieses Haus erlebte im Laufe der Jahrhunderte eine wechselvolle Geschichte. Zeuge seiner Bedeutung als Gerichtshaus soll der Schandpfahl sein, der im Fachwerkanbau links neben der Kellertür als Stützpfeiler eingemauert ist. Im Pannhaus tagte das Eilendorfer Schöffengericht. Der Schultheiß hatte seine Amtsstube dort. In der Gefängnisstube, die sich auch im Pannhaus befand, wurde der Gefangene vorübergehend festgesetzt, bis er nach Kornelimünster überführt wurde.

Vor dem heutigen Pannhaus führten zu Urgroßvaters Zeiten vier breite Blaustein-Treppenstufen zur Haustür hoch, die genau in der Mitte des Hauses liegt. Die Treppenstufen waren von zwei Seiten begehbar. Rechts und links neben der Haustür befindet sich je ein Fenster, und über der Haustür und

¹⁾ Alte Bezeichnung für Brauhaus

diesen beiden Fenstern befanden sich im ersten Obergeschoss zugehörig auch jeweils ein Fenster.

Die aus dicken, großen Eisenstäben geschmiedete Jahreszahl 1622 verkündet jedem Vorübergehenden nun schon seit mehr als 350 Jahren das Baujahr dieses Hauses.

Gleich hinter der Haustür befand sich ein kurzer Flur. Von dort führte auf der rechten Seite eine Tür in die große, lange Küche, die bis zur hinteren Hauswand reichte. Holzbohlen bedeckten den Fußboden, und schwere dunkle Eichenbalken trugen die Decke zum Obergeschoss.

Links vom Flur hinter der Haustür führte eine Tür in die 'joue. Kamer ¹⁾; in diese Stube wurde der Besuch hineingeführt. Dort versammelte sich die Familie bei besonderen Anlässen und an Feiertagen.

Meistens spielte sich das Familienleben in der geräumigen Küche ab. Die Küche hatte zwei Fenster: eines lag zur Steinstraße hin, und eines lag in der rechten Hauswand vor dem etwas zurückliegenden, angrenzenden Stall. Die Fensterbänke waren so tief, dass die. kleinen Kinder bequem darauf sitzen und sogar spielen konnten, während sie auf die Straße hinaus schauten.

In der Küche befand sich an der rechten Seite eine Tür. Sie führte über drei dahinter liegende Stufen sofort in den angrenzenden Kuhstall. Dort standen Urgroßvaters Kühe, zwei bis drei. In der angrenzenden Scheune lagerte mein Urgroßvater Stroh und Heu, das er auf seinen Wiesen und Feldern im Brühl und auf dem Juch erntete und zur Fütterung seiner Tiere brauchte.

Der Flur hinter der Haustür war nur kurz, denn gleich hinter den Türen rechts zur Küche und links zur joue Kamer führte eine sehr steile Treppe ins Obergeschoss, in dem sich die Schlafräume befanden. Im Dachgeschoss befand sich ein großer und hoher Speicher. Hinter der joue Kamer führte Treppe in den immer sehr kalten und feuchten Vorratskeller hinab.

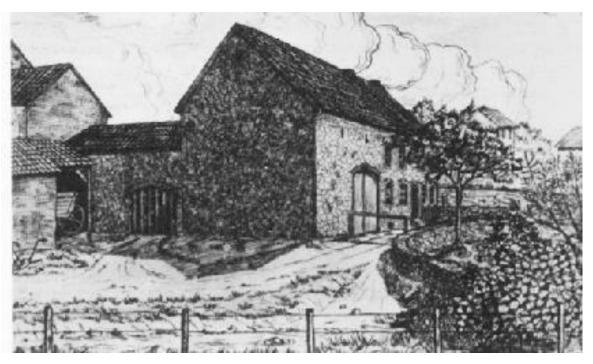
Im Fachwerkanbau befand sich rechts neben dem eingemauerten Schandpfahl straßenwärts eine Tür. Zu Urgroßvaters Zeiten lag dahinter gleich auf der rechten Seite sein Schweinestall. Wenn man geradeaus ging, gelangte man in die Werkstatt, die sein Stiefsohn Johann Krings und sein Sohn Johann Joseph — mein Großvater — dort eingerichtet hatten. Sie hatten beide das Dachdecker-Handwerk erlernt und gemeinsam einen Betrieb gegründet.

¹⁾ Gute Stube

In der Werkstatt lagerten sie beide ihr Werkzeug und das Material für ihre Dachdeckerarbeiten.

Links vom Pannhaus befand sich oberhalb der Durchfahrt zum dahinterliegenden Teil des Koch'schen Pannhauses der Misthaufen, auf dem die Hühner immer etwas zu picken fanden. Zur Straße hin wölbte sich ein sehr großer, alter — zu einem Laubendach geschnittener — lilafarbener Fliederstrauch. Darunter lud eine Bank zum Verweilen ein. Urgroßvater liebte diesen Blütenstrauch ganz besonders und achtete sehr darauf, dass keine Zweige abgerissen wurden.

Zu Urgroßvaters Zeiten lief der Kleebach noch offen durch das Gelände zwischen Pümpchen-Pannhaus-Steinstraße und weiter in Richtung Bahnhofstraße (heute Hansmannstraße). Ein schmaler Weg — besser gesagt Pfad — führte entlang des tiefer fließenden Kleebachs vom Pümpchen zur Steinstraße hinüber. Am damaligen Ende der Steinstraße (heute Möbelhaus Krüttgen) führte eine kleine Brücke über den Kleebach hinüber zum Boerjaißje ¹⁾, das bis zum Pastorat (der heutigen Bezirksverwaltungsstelle) hinführte. Eine zweite kleine Brücke führte vom Koch'schen Pannhaus her über den Kleebach zur heutigen Moritz-Braun-Straße.



Die Zeichnung des Lehrers P. Schmitz lässt noch den Verlauf des Kleebaches vor der früheren Zehntscheune erkennen

¹⁾ Boergässchen

Für die Dorfkinder war dieses tiefer gelegene Bachgelände unterhalb des Pannhauses ein beliebter Spielplatz, wo sie gerne den Kleebach stauten und die Böschung zum Bach hinunterrutschten.

Mein Urgroßvater führte seine Kühe vom Pannhaus her durch den Bach, der an dieser Stelle meistens ein schmales Bächlein war, zu seiner Wiese, die sich jenseits des Bache zwischen der heutigen Moritz-Braun-Straße und der Marienstraße bis zur alten weißen Schule erstreckte — das Gelände, auf dem sich heute die Parkanlage befindet.

Der größte Teil seiner Wiese war von Hecken umgeben. Mehrere Obstbäume standen auf der Wiese. Die wenigen Apfel- und Pflaumenbäume trugen nicht viele Früchte. Die Birnen von den beiden Münsterbirnbäumen schmeckten lecker, am saftigsten und leckersten jedoch waren die reifen Früchte von dem Bergamotte-Birnbaum, der am Rande der Wiese zur Steinstraße hin stand, genau gegenüber dem Haus meines Großonkels Hubert Zimmermann, heute Moritz-Braun-Straße.

Urgroßvaters Gemüsegarten befand sich dort, wo heute das Kriegerdenkmal ist, unterhalb des alten Friedhofs. Der Garten lief zur Marienstraße hin spitz zu.

Der damalige Bürgermeister Nicolai ¹⁾ beabsichtigte, eine größere Schule zu bauen. Herr Cornelius Kuckelkorn ²⁾, der damals im Gemeinderat war, bat meinen Urgroßvater um Zustimmung zu einer Flurbereinigung. Die Gemeinderatsmitglieder planten als Standort für die neue Schule das Gelände, auf dem sich heute die Schule Kaiserstraße befindet. Dort hatte mein Urgroßvater Acker- und Wiesengelände. Herr Kuckelkorn bat meinen Urgroßvater um sein Einverständnis, die Grundstücke zu 'tauschen', damit der Plan Wirklichkeit werden konnte. Außerdem - so erklärte er - würden die verbleibenden Grundstücke durch die dann erforderliche Straße viel wertvoller. Nach längerem Zögern willigte mein Urgroßvater in den Vorschlag ein. So kam es, dass auf dem Gelände eine Schule errichtet wurde, auf welchem früher mein Urgroßvater gepflanzt, geerntet, und 'Heu gemacht' hatte.

Am 7 4 1896 starb seine Frau Elisabeth geb. Bohn.

Wilhelm Joseph Nicolai, geb. 27.5.1856 zu Kornelimünster, gest. 17.6.1911 zu Bad Königstein (während eines Kuraufenhaltes), Bürgermeister in Eilendorf: 1.4.1896 – 17.6.1911

Cornelius Kuckelkorn, geb. 13.9.1836 zu Eilendorf-Nirm, gest. 1.10.1926 zu Eilendorf-Nirm; Gemeinderatsmitglied in Eilendorf



Meine Patentante Agnes Ostländer geb. Woopen

Seine Tochter Agnes — meine Patentante — hatte seit dem 14. Lebensjahr den Haushalt übernommen, ihre Geschwister versorgt, für das Essen gesorgt, die Wäsche gewaschen und an Stelle der kränkelnden Stiefmutter den Haushalt geführt. Als ihr Vater älter wurde, übernahm sie auch das Melken der Kühe und war ihrem Vater eine gute Stütze in Haus und Hof.

Wie ältere Verwandte erzählten, war mein Urgroßvater seinen Kindern ein herzlicher, treusorgender Vater, der keinen Unterschied machte zwischen seinen Kindern und seinem Adoptivsohn. Wenn jemand auf seine letzte

Heirat zu sprechen kam, muss er öfters gesagt haben: "Dat woer jenge Wellmot va mich, de Kenger moete en Modder haa!" 1)

Wenn mein Urgroßvater abends müde von seiner Arbeit heimkam, setzte er sich nach dem Essen in der Küche neben dem Herd in einen Stuhl und nahm seine lange Pfeife. Die war so lang, dass sie, wenn Urgroßvater den rechten Arm auf die Stuhllehne gestützt hatte, bis zum Boden reichte.

Wenige Jahre vor seinem Tod schenkte mein Urgroßvater Johann Joseph Woopen der Kirchengemeinde St. Severin die Wiese unterhalb der Kirche, auf welcher seine Kühe weideten. Urgroßvater knüpfte an seine Schenkung die Bedingung, dass bis zu einem bestimmten Zeitpunkt auf diesem Grundstück ein Altenheim errichtet werden sollte. Urgroßvater erinnerte öfters an die Vereinbarung. Er erlebte den Baubeginn nicht mehr. Nach dem ersten Weltkrieg — kurz vor dem Ablauf der vereinbarten Frist — setzte Herr Pliestermeister Heinrich Siegers im Auftrage der Kirchengemeinde eine kleine Mauer — weiter gediehen die Bauarbeiten nie. Das 'angefangene Bauwerk' diente eine Zeitlang den Kindern aus der Nachbarschaft als Spielecke, bis die Reste nach Jahren wieder beseitigt wurden. Später wurden innerhalb der Kirchen und Zivilgemeinde die Grundstücke getauscht. 1967

Das war kein Mutwillen von mir, die Kinder mussten eine Mutter haben

wurde das Altenheim in der heutigen Kirchfeldstraße — auf der genau gegenüberliegenden Seite — gebaut.

Sein Sohn Johann Joseph - mein Großvater -, seine Tochter Agnes und später sein Sohn Lambert lebten nach ihrer Heirat bei ihrem Vater im Pannhaus. Jede junge Famlie hatte ein bis zwei Zimmer für sich im ersten Stockwerk. Das Familienleben spielte sich hauptsächlich in den Wohnräumen meines Urgroßvaters im Parterre des Pannhauses ab.



Das Pannhaus um 2000

Mein Urgroßvater Johann Joseph Woopen hatte in seinem Leben viel Leid erfahren und hart arbeiten müssen. Er soll - so berichten seine Verwandten - trotzdem niemals den Mut verloren haben und seinen Kindern ein vorbildlicher Vater gewesen sein. Das letzte schwere Leid, das ihn traf, war der frühe Tod seines Sohnes Johann Joseph, meines Großvaters.

Mein Urgroßvater starb am 10. 7. 1911 und wurde am 13. 7.1911 auf dem alten Friedhof an der Kirche zu Grabe getragen.

#### Meine Großeltern väterlicherseits

Johann Joseph Woopen und seine Frau Maria Josepha geb. Zimmermann haben meine beiden Brüder und ich — und selbst unsere Mutter — leider nie kennen gelernt, da sie beide früh verstorben sind.



Mein Großvater Johann Joseph Woopen

Mein Großvater Johann Joseph Woopen wurde am 6 11 1872 in Eilendorf im Pannhaus geboren.

Nach den Schilderungen meiner Patentante Frau Agnes Ostländer geb. Woopen soll ihr Bruder - mein Großvater - ein sehr gutherziger und froher Mensch gewesen sein.

Mein Großvater diente während seiner Militärzeit bei der Garde in Berlin. Dieser Dienst kam nur für junge Männer in Frage, die das sogenannte Gardemaß ¹⁾ besaßen. Großvater hatte Glück, dass zu dieser Zeit schon die Eisenbahn fuhr und er mit dem Zug nach Berlin fahren konnte. Nur wenige Jahrzehnte zuvor gingen die zukünftigen Gardisten zu Fuß nach Berlin, um dort ihren Dienst anzutreten. Sie benötigten für diesen Weg sechs Wochen.

Meine Patentante freute sich sehr, wenn ihr Bruder in der schmucken Uniform auf Urlaub nach Hause kam. um sechs Jahre älteren Bruder Johann Joseph immer liebevoll: Hannes- Jue.

Großvater lernte das Dachdecker-Handwerk und wurde Dachdeckermeister.

Meine Großmutter Maria <u>Josepha</u> Woopen geb. Zimmermann wurde am 31. 8, 1872 in ihrem Elternhaus in Eilendorf, Severinstraße 14, geboren.

¹⁾ Die Mindestgröße für einen Gardisten betrug 1,70 m

Ur-Großeltern Zimmermann waren:

Johann Mathias Zimmermann

geb. 25. 1. 1841 – gest. 24. 1. 1911

Maria Gertrudis geb. Greven

geb. 2. 1. 1847 – gest. 21. 4. 1919

Heirat am 16. 9. 1871 in der Pfarrkirche St. Severin zu Eilendorf.

Die Ur-Ur Großeltern Zimmermann waren:

**Leonard Zimmermann** 

geb. 23. 7. 1807 gest. 16. 6. 1874

Johanna Maria Gertrud geb. Greuel

geb. 11. 5. 1813 gest. 4. 10. 1860

Die Ur-Ur Großeltern Greven waren:

Wilhelm Heinrich Greven

Maria Josepha Kaussen

Durch die Heirat mit Johanna Maria Gertrud Greuel, Tochter des Hufschmieds Johann Jakob Greuel gelangten die Grundstücke im Flurbereich "Die Schmidt" an die Familie Zimmermann. Die Kastergeschichte dieser Grundstücke hier darstellen zu wollen, würde den Rahmen der Aufzeichnungen sicher sprengen.



Das alte Zimmermann'sche Haus an der Severinstraße wurde 1960 abgerissen.

Regierungs.	Betrameiterei den demeindehale zu Geler der der der der der der der der der d			
Bethanbelt im Gemeinbehause zu Gelerr der gemeinbehause zu der der gemein dassunden achthundert ein und stedenzist. Im mittags Bormit der gemein des Betjonensandes, erschienen:  Beamten des Betjonensandes, erschienen:  gewerten zu Index Genabes der gemein der die gemein der der der gemein der der gemein der der gemein	Berhandelt im Gemeindehauste zu Gelerr dar mittage intaulen achthundert ein und siedenzige. Im mittage wie intaulen achthundert ein und siedenzige. Im mittage wie interes interfeits: der Isaachen Bürgermeister von Isaachen best Berjonensiandes, erigienen: Einerfeits: der Islames Zerrenneussannen  aut Jahrige Gedundes, wohnhaft zu Gelerrannen  aut Jahrige Gedundes wohnhaft zu Gelerrannen  aut Jahrige Gedundes wohnhaft zu Gelerrannen  aut Jahrige Gedundert werden gemeindehaufe zu Gelerrannen  aut Jahrige Bertran gescher des Maria Geweren  aut Jahrige Zochter des Maria Geweren  aut Jahrige Zochter des Maria Geweren  bedern zu Gelerran gewein der Bertrannen gemeinhehaufe zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Maria Geweren  bedern zu Gelerran geweinhaft zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Maria Geweren  bedern zu Gelerran geweinhaft zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Maria geweinhaft zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Geweinhaft aus geweinhaft zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Maria geweinhaft zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Maria geweinhaft zu geweinhaft zu Gelerrannen  auf Jahrige Zochter des Geweinhaft abzurgeicht worden.  Bann Ragnes des Kitres der Brautiente und inrer geieplichen Beingniß zur Eingefung der Geper zu geweinhaft zu ge	Nº 13	Beiraths-Arkund	2.
minialiend achtunerer ein und sehenzig. Im mittags of 11hr.  Bor mir Angelein der Schauser der S	miniaulend achtunere ein und nedenzig. Im mittags I libt.  Bor mir Angelein in der Berspreichen in der Der Berspreichen von Jahren bes Berspreichen des Berspreichen der Berspre	Bargermeißerei Fox of	Artis Sachen	Regierungs. unb Landgerichtsbezirt
Beamien bes Berjonensandes, erfigienen:  Biargerneiser von Toud  Biargerneiser von Toud  Biargerneiser von Toud  auf Jahre, Giandes  Jahre, Giandes  Jahre, Giandes  Moderneise bester von Maak aan Zerren aan de geward  auf Jahre, Giandes  Moderneise de geward  Moderneise de Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise de Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise de Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneis der Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneis der Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneis der Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneis der Kliere der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise der Moderneise der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise der Moderneise der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise der Moderneise der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise der Moderneise der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise der Moderneise der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Moderneise der Moderneise der Braulente und inere geieglichen Beingniß zur Gingehung der Gebe migstehen.  Mod	Bor mir Mandellen abhrensen in hebensen, I mittage of the Bor mir Mandellen Börgermeister von Touch  Boarnten des Berjonensandes, erfohienen:  Einerfeits: der Johannes Abhrensen:  Einerfeits: der Johannes Abhrensen:  Einerfeits: der Johannes Abhrensen:  Einerfeits: der Boben des Abhrensen:  Jahrensen zu Mandellen Abhrensen:  Modhhait zu Gelenadof  Abhrensen zu Gelenadof  Abhrensen:  Mohnhait zu Gelenadof  Abhrensen:  Abhre	Berhandelt im Gemeint	pehanje zu Viler do of	
Deamien bed Berjonensanded, etidinens:  Einerfeits: der Johanne etidinens:  Einerfeits: der Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Delandes Johanne etidinens:  Jahre, Delandes Johanne etidinens:  Jahre, Delandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidens:  Jahre, Etandes Johanne  Jahre, Etandes Johanne  Jahre, Etandes Johanne	Bargermeiher von Sonder Scharen Scharen Bargermeiher von Sonder Scharen für Scharen Sc	eintervient ootthunbert ein und Sal	rejetomi el	
Deamien bed Berjonensanded, etidinens:  Einerfeits: der Johanne etidinens:  Einerfeits: der Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Delandes Johanne etidinens:  Jahre, Delandes Johanne etidinens:  Jahre, Delandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidens:  Jahre, Etandes Johanne etidinens:  Jahre, Etandes Johanne etidens:  Jahre, Etandes Johanne  Jahre, Etandes Johanne  Jahre, Etandes Johanne	Bargermeiher von Sonder Scharen Scharen Bargermeiher von Sonder Scharen für Scharen Sc	Bor mir Ang	Lolaren Tiller.	
general pa Nierral  am formation of the second seco	ensere in Nerral  am fine feathes for some for the control of the		Bürgermeister von Jours	
salpre, Glanbes  Jahre, Glanbes  Jahre, Glanbes  Jahre, Golanbes  Jahre, Golanbes  Jahre, Glanbes  Mohnhaft zu  Mohnhaft z	abre, Edanbes John Des Monthaft zu Gelere Anderscheit Geben Befran Geren Gereinbert zu Gelere Anderscheit gewein der Gereinbert gewein der Gereinbert zu Gelere Anderscheit gewein der Gereinbert gewein gestellt gestellt gestellt gewein gestellt ges	Einerseits: ber Johann	Mathias Zimmeronan.	1
salpre, Glanbes  Jahre, Glanbes  Jahre, Glanbes  Jahre, Golanbes  Jahre, Golanbes  Jahre, Glanbes  Mohnhaft zu  Mohnhaft z	abre, Edanbes John Des Monthaft zu Gelere Anderscheit Geben Befran Geren Gereinbert zu Gelere Anderscheit gewein der Gereinbert gewein der Gereinbert zu Gelere Anderscheit gewein der Gereinbert gewein gestellt gestellt gestellt gewein gestellt ges	., ,		
jahriger Eoden des	idanbes of jahriger Eodon bes of the control of the	gevoren ju Nice.	am find	manjaghan Fanuar
jahriger Eoden des	idanbes of jahriger Eodon bes of the control of the	afrifantine in.	alt 1- 1	7
moduposit zu Gelere Constant Gelere Constant zu Gelere Constant Geleve Constant Gelere Constant Gelere Constant Gelere Constant Gelere Constan	mobnhaft zu Gelendorf	Jahre, Standes Jahre	, mohnhait zu Eilere do	'
mohnhaft zu Gelen doch  standes   mohnhaft zu Gelen doch  deberer zu Gelen der   am  alt   inderer seits: die Maria Gelen der   seberer zu Gelen doch  mohnhaft zu Gelen doch	modenhaft zu Gelen doch modenhaft zu Gelen doch zu der	- jähriger Cohn be	Langard Zemmernie	ion
eboren pi Oilen dorf  am , Januar John John  alt , jährige Zochter des Mey , wohnhaft zu Gelen auf Januar John  dandes Ol , wohnhaft zu Gelen auf Januar John  dandes John John John John John John John John John John  dande Sorichtift hattgebalt, die Urtunden über diese Anfündigungen find ebenjo öffentlich angeheitet geweien ist deine Einpruch gegen den Abjelus dieser Eepe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und inrer geiehlichen Bejugniß zur Eingehung der Ehe wigende Urtunden vorgelegt und eingejehen:  An A. A. J.	abererseits: die Maria Gulend Gewen  am January Januar	DIGROSS /// June //	, wohnhaft gu Ocleredors	
eboren pi Oilen donf  am , Januar John John  alt , jährige Zochter des Mey , wohnhaft zu Gelen auf   kandes Ol  , wohnhaft zu Gelen auf   kandes Ol  , wohnhaft zu Gelen auf   kandes John John John John John John John John	abererseits: die Maria Gulend Gewen  am January Januar	Biombes Contral y	year y	
eboren pi Oilen donf  am , Januar John John  alt , jährige Zochter des Mey , wohnhaft zu Gelen auf   kandes Ol  , wohnhaft zu Gelen auf   kandes Ol  , wohnhaft zu Gelen auf   kandes John John John John John John John John	abererseits: die Maria Gulend Gewen  am January Januar	1 1 . 11	, monnigati que occess dong	. 1. 3
eboren pi Oilen donf  am , Januar John John  alt , jährige Zochter des Mey , wohnhaft zu Gelen auf   kandes Ol  , wohnhaft zu Gelen auf   kandes Ol  , wohnhaft zu Gelen auf   kandes John John John John John John John John	abererseits: die Maria Gulend Gewen  am January Januar	Non diam of he	777777777777777777777777777777777777777	1 11
am Jahre, Siandes J., jährige Lochter des A., wohnhaft zu Eller auf Jahre, siandes Ot wohnhaft zu Eller auf Jahren der der A. wohnhaft zu Eller auf Jahren 272 wohnhaft zu Eller auf Jahren Ehefran 172 wohnhaft zu Eller auf Jahren 282 wohnhaft zu Eller au	am 3 — I Januar Africa de de la control de l			La. C.
am Janter, biandes J., jährige Lochter des A., wohnhaft zu Eller auf January Jahrer, biandes Ot. L., wohnhaft zu Eller auf January Jahrer Ehefran 1777 wohnhaft zu Eller auf Jahrer Lander Lein Ehefran 1777 wohnhaft zu Eller auf Jahrer Lein Ehefricht hattgebabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenjo öffentlich angehestet geweien ist mit lein Einspruch gegen den Wöhllus dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Rachweis des Alters der Brautleute und ihrer geiehlichen Besugniß zur Eingehung der Che wigende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. A	am 3 — I Januar Africa de de la control de l	Endererseits: Die Marie	gerland greven	The state of the s
dandes Ot mohnhaft zu Gelene auf Andrew ihren verabredete Che aeienlich abzuichließen.  die horberten mich auf, die zwischen ihnen verabredete Che aeienlich abzuichließen.  die Eheverkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Gelene don   kabin nach Borschrift katigehabt, die Urtunden über diese Ankündigungen sind ebenso össentlich angeheitet gewesen  ist mir lein Einspruch gegen den Abschluß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Aliers der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Che wiegende Urtunden vorgelegt und eingesehen:	tanbes Ot mohnhaft zu Gelen auf fandes f			
dandes Ot wohnhaft zu Gelen auf wohnhaft zu Gelen	tanbes Ot mohnhaft zu Gelen auf fandes f			
dandes Ot wohnhaft zu Gelen auf wohnhaft zu Gelen wohnhaft zu Ge	tanbes Ot mohnhaft zu Gelen auf fandes f	geboren ji bilendorf	am 3	Januar anthofy
dandes Ot wohnhaft zu Gelen auf wohnhaft zu Gelen wohnhaft zu Ge	tanbes Ot mohnhaft zu Gelen auf fandes f	tand find and	alt vine	رد رسه سرواس
dandes Ot wohnhaft zu Gelen auf wohnhaft zu Gelen wohnhaft zu Ge	tanbes Ot mohnhaft zu Gelen auf fandes f	Jahre, Standes /	, wohnhaft zu Celen de	-
ab forberten mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ebe geschlich abzuschließen.  ie Ehewerkundigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredonften.  ib am Lachen Hattgehabt, die Urtunden über diese Ankündigungen sind ebenso öffentlich angehesset gemesen ist mir lein Einspruch gegen den Abschließe dieser Ehe eingereicht worden.  3um Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wiegende Urtunden vorgelegt und eingeschen:  Ar A A A A A A A A A A A A A A A A A A	de forberten mich auf, die zwijchen ihnen verabredete Ehe geschlich abzuichließen.  de Eheverkundigungen haben vor dem Gemeindehanse zu Gelere doorf  de am Le Generatinde gegen haben vor dem Gemeindehanse zu Gelere doorf  de am Le Generatinde gegen den Abschließ dieser diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet geweie  tst mir lein Einspruch gegen den Abschließ dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Rachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe n  gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  Le Generatie der Generatie und die geschlichen Gestagniß zur Gingehung der Ehe  ex Le Generatie der Generatie und die geschlichen Gestagniß zur Gengehung der Generatie und der Generatie un	, jährige Lochter be	is Milled fining 9	ieven.
ab forberten mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ebe geschlich abzuschließen.  ie Ehewerkundigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredonften.  ib am Lachen Hattgehabt, die Urtunden über diese Ankündigungen sind ebenso öffentlich angehesset gemesen ist mir lein Einspruch gegen den Abschließe dieser Ehe eingereicht worden.  3um Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wiegende Urtunden vorgelegt und eingeschen:  Ar A A A A A A A A A A A A A A A A A A	de forberten mich auf, die zwijchen ihnen verabredete Ehe geschlich abzuichließen.  de Eheverkundigungen haben vor dem Gemeindehanse zu Gelere doorf  de am Le Generatinde gegen haben vor dem Gemeindehanse zu Gelere doorf  de am Le Generatinde gegen den Abschließ dieser diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet geweie  tst mir lein Einspruch gegen den Abschließ dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Rachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe n  gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  Le Generatie der Generatie und die geschlichen Gestagniß zur Gingehung der Ehe  ex Le Generatie der Generatie und die geschlichen Gestagniß zur Gengehung der Generatie und der Generatie un	Standes Ot oh	, mohnhaft ju Bilen dorf	
ab forberten mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ebe geschlich abzuschließen.  ie Ehewerkundigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredonften.  ib am Lachen Hattgehabt, die Urtunden über diese Ankündigungen sind ebenso öffentlich angehesset gemesen ist mir lein Einspruch gegen den Abschließe dieser Ehe eingereicht worden.  3um Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wiegende Urtunden vorgelegt und eingeschen:  Ar A A A A A A A A A A A A A A A A A A	de forberten mich auf, die zwijchen ihnen verabredete Ehe geschlich abzuichließen.  de Eheverkundigungen haben vor dem Gemeindehanse zu Gelere doorf  de am Le Generatinde gegen haben vor dem Gemeindehanse zu Gelere doorf  de am Le Generatinde gegen den Abschließ dieser diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet geweie  tst mir lein Einspruch gegen den Abschließ dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Rachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe n  gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  Le Generatie der Generatie und die geschlichen Gestagniß zur Gingehung der Ehe  ex Le Generatie der Generatie und die geschlichen Gestagniß zur Gengehung der Generatie und der Generatie un	und deffen Chefran 177	Jef- of - Raufoen	
ab forberien mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ehe geschlich abzuschließen.  ite Chewerkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredorf  al Gefolgen George  gehin nach Borschrift statigehabt, die Urtunden über diese Ansündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewesen  ist mir lein Einspruch gegen den Abschluß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Aliers der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wi gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. A	d forberten mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ehe geserlich abzuschließen.  de Cheverkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredorft  dam Aufler Gegene haben vor dem Gemeindehause zu Geleredorft  thin nach Borschrift kattgebabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewese ist mir lein Einspruch gegen den Abschluß dieser Ehe eingereicht worden.  Zum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe n  gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  Aufler Aufler Aufler 25 Januar 1860 led gefen der  Nach der Aufler 25 Januar 1860 led gefen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen der G	plandes of	, wohnhaft ju beleer a -	
ab forberien mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ebe geierklich abzuschließen.  ie Chewerkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredorf  al Gefore George  gehin nach Borschrift statigebabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewesen  ist mir lein Einspruch gegen den Abschluß dieser Ebe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Aliers der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wis  gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. A	d forberten mich auf, die zwischen ihnen verabredete Ehe geserlich abzuschließen.  de Cheverkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredorft  dam Aufler Gegene haben vor dem Gemeindehause zu Geleredorft  thin nach Borschrift kattgebabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewese ist mir lein Einspruch gegen den Abschluß dieser Ehe eingereicht worden.  Zum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe n  gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  Aufler Aufler Aufler 25 Januar 1860 led gefen der  Nach der Aufler 25 Januar 1860 led gefen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen der Gesehlichen Stellen der Gesehlichen der G	Jis Milla if	his ding - gandling ,	
ie Cheverkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredonschaft in Angebestelle Gemeindehause zu Geleredonschaft in der Geschicht in der Geschicht in der Geschicht in der Geschicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  An Angebestellt in der Stantleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  An Angebestellt in der Stantleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  An Angebestellt in der Stantleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  An Angebestellt in der Stantleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  An Angebestellt in der Stantleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugnis zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugnis zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugnis zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugnis zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugnis zur Eingehung der Ehe wistende und ihrer gesehlichen Besugnis zur Ei	de Chewerkündigungen haben vor dem Gemeindehause zu Geleredort der des	-ilight in this	g f. 12 21-1- in	1_2.
sthin nach Borschrift statigehabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso össentlich angehestet gewesen ist mir kein Einspruch gegen den Abschliß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wis gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. C. A. N. S. A. 25 Jan. 1860 l. S. J.	thin nach Borschrift statigehabl, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewese ist mir sein Einspruch gegen den Abschließ dieser Sehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Sehe ngende Urtunden vorgelegt und eingeschen:  A. A			
sthin nach Borschrift statigehabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso össentlich angehestet gewesen ist mir kein Einspruch gegen den Abschliß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wischende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. C. A. N. S. A. 25 Jan. 1860 l. S. J.	thin nach Borschrift statigehabl, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewese ist mir sein Einspruch gegen den Abschließ dieser Sehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Sehe ngende Urtunden vorgelegt und eingeschen:  A. A	die Cheverfündigungen haben vor b	vem Gemeindehause zu Geleredorf	
sthin nach Borschrift statigehabt, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso össentlich angehestet gewesen ist mir kein Einspruch gegen den Abschliß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wischende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. C. A. N. S. A. 25 Jan. 1860 l. S. J.	thin nach Borschrift statigehabl, die Urtunden über diese Antündigungen sind ebenso öffentlich angehestet gewese ist mir sein Einspruch gegen den Abschließ dieser Sehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Sehe ngende Urtunden vorgelegt und eingeschen:  A. A	·/	Inday.	
ist mir lein Einspruch gegen den Abschliß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer geiehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe wistende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  A. C. A. N. S	ist mir lein Einspruch gegen den Abschliß dieser Ehe eingereicht worden.  Bum Rachweis des Alters der Brautleute und ihrer gesehlichen Besugniß zur Eingehung der Ehe n gende Urtunden vorgelegt und eingesehen:  N. 1. 25 Jan. 1860 led 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 4.			
Bum Nachweis des Alters der Brautleute und ihrer geießlichen Bejugniß zur Eingehung der Ehe wiegende Urtunden vorgelegt und eingejehen:  ALLES N. S. 25 Jan. 1860 6-5-45 S. 25  27 27 28 28 28 28 28 28 28 28 28 28 28 28 28	Bum Rachweis des Alters der Brautleute und ihrer geiehlichen Bejugniß zur Eingehung der Ehe n gende Urtunden vorgelegt und eingejehen:  N. 1. 25 Jan. 1860 led for			mio öffentlich angeheitet gewejen
Igenbe Urtunden porgelege und eingejeben:  N. 1. 25 Jan. 1841. L. J. J. g.	genbe littunden vorgelegt und eingejehen:  N. A. S.		11 P. P. M.	
er 12 1 N. 5 25 Januar 1841 Long 1 1. 25 Januar 1841 Long 1 1. 25 Januar 1841 Long 1 1. 25 Januar 1847 Long 185 Januar 1847 Long 185 Long 1857 Long 185	MA S. N. S 25 Januar 1841 Long Januar 1841 Long of San			
on -12 - N: 17 4 Od-Car 1860 6-5-19-15- 925  on -10- 5- 5: 1 2 James 1847 & Suffer Singer  on -12 - N: 15 22 Many 1857 & Suffer Singer	ex 12 5 N: 77 4 Od-Ca 1860 Cod-ff 1 1. 3/2 22 - 12 - 1 - 1 - 1 - 2 James 1847 Cod-ff 1 - ga ex 1 - 1 - N: 15 22 Many 1857 Cod-ff - 2 5-19	Y & C C	geleven.	. 1
on -12 - N: 17 4 Od-Car 1860 6-5-19-15- 925  on -10- 5- 5: 1 2 James 1847 & Suffer Singer  on -12 - N: 15 22 Many 1857 & Suffer Singer	ex 12 5 N: 77 4 Od-Ca 1860 Cod-ff 1 1. 3/2 22 - 12 - 1 - 1 - 1 - 2 James 1847 Cod-ff 1 - ga ex 1 - 1 - N: 15 22 Many 1857 Cod-ff - 2 5-19	W. 12 L. N.S.	25 Januar 1841 L-	4-11-01
MA - J. N. 1 2 James 1847 & Suffer Jings.	Making No. 1 2 James 1847 & Saffer ding go	Jan Yamilia		//
MA - J. N. 1 2 James 1847 & Suffer Jingel Se 12 - N. 15 22 Many 1857 & Suffer Jaly	Making No. 1 2 James 1847 & Saffer ding go	ex -12 1- N. 7	7 m 4 Odelaw 1860 les	
12 - 1 - N: 15 22 Many 1857 Coloff 1 5-19.	er- 1 - N: 15 22 Many 1857 6 day 1 5-19	12211-1-	- Promote	//
12 - 1 - N: 15 22 Many 1857 Coloff 1 Safg	er- 1 - N: 15 22 Many 1857 6 day 1 5-19	was into	1. non 2 Januar 1847 6-	Southern Sin Gal
V- 1 - N: 15 22 Many 1857 beday - I Saffe - I Saffe	V- 1 - N: 15 22 Many 1857 Coloffe - Solg	Jan inil		
Yet Lac Martani San Sunil.	Y - S- c 20 - S- Sen Sen Sel.	: ex. 12 1- N:	15. no 22 Many 1857 6	Juff 1 5-19-
	No. 191	7-1 5-12 20 ml-	- Jan Junil	

165	Geburts-E	Arkund	€.	
Bargermeifteret Jo	Arcis 7	Jack	Megiernuge: und Canberrichtebegirf Mitchen.	
Berhanbelt gu	Edender	<u> </u>	_	
Berhanbelt gu	S	- Augu	-1	
ein taufend achthunbert 3	met und fiebengig, um	L ligt Man	mittags.	
Bor mir <i>M</i>		المهامية عيد المشارين		
Bargermeifter von F	read			
Beamten bes Berfonenftar	tbes erjojien;			
Det Jufam 20	andfine to	**** *** ****		
Sailing -	Jahre alt,	Stanbes Li	landange lan	
motinfatt in Ein	•		und erflarte mir,	
Das box	- ff-fun.	main	gandand gum	
birles Sabres Many	wohnhafi	in Birle	a dea and	
المنت شد	San yound	- Au	,?	
biefet Jahres 21-	100 - S.	·	Uhr,	
m Eiland	up in fain	20 -	Para	
			n fei, melchem Rinbe b - '-	•
Borname ~ A	paria Too	opha		
			beigelegt wurden.	
			nheit folgenber zwei Zeugen :	
1. Gardan	1 Don day	£ , ~~	10-1-19	
Jahre alt, Stanbes Life	- Rafama	wohnhaft zu	local and dans	
2. Kartan	top-gove		in the second	
Jahre alt, Stanbes 7	•			
	_		e jugleich mit den Erschie	
neuen unterfahrteben.	73 44			
			<b>a</b> -	
Thomas Ma	this himmen	mana/~	1/1	
מנים אינונייין אינט אינט אינט אינט אינט אינט אינט אינט	10 9 1	~ //	HALL.	
T Charles	of Vandout	S-1/1	ausau.	

Meine Großeltern Johann Joseph Woopen und Maria Josepha Zimmermann heirateten am 20. 9. 1900. Herr Pfarrer Franz Hubert Hansmann traute sie in der Pfarrkirche St. Severin zu Eilendorf.

Bescheidigung über Chelchlichung.
Standesamt Cilendoff, Beirats-Urfunde 9tr. 41.
300ijden som Worfelen Marmaister Joseman
ledia, Wittwee von
Kaffelififar Religion neboren um C. Vovecub. 187
ju Tailendoth, wolynhaft zu Eilendoth,
und der ofund andle fan Mourist
Jofuffer Linmermann,
ledig <del>Wittwe von-</del>
Raffoliffer Religion, geboren am 21. Sugushis 72
ju Tilendo From haft zu Tien
in vor ben unterzeichneten Standesbeamten heute die Che ge-
Cilen dotten Gen Septemberky W.
Der Standesbeamte,
hiolail
Die ffenliche rauung ist heute in der Pfarrfirche
Selection den 10 ten September 1900
Der Pfarrer,
The state of the s
J Hansmann
3

Meine Großmutter war die Älteste unter neun Geschwistern:

Maria Josepha Zimmermann	31. 8 1872 – 29. 5. 1922
Johannes Zimmermann	1. 12. 1874 – 17. 10. 1908
Hubert Zimmermann	2. 10. 1876 – 21. 2. 1937
Mathias Josef Hubert Zimmermann	28. 10. 1878 – 12. 8. 1883
Katharina Zimmermann	31. 12. 1880 – 22. 11. 1944
Hermann Zimmermann	21. 10. 1882 – 5. 12. 1882
Mathias Zimmermann	1. 10. 1883 – 21. 1. 1912
Maria Gertrud Zimmermann	25. 3. 1888 – 17. 6. 1888
Gertrud Zimmermann	26. 8. 1890 – 26. 9. 1890

Mein Urgroßvater Johann Mathias Zimmermann war ein friedvoller und froher Mensch. Er war Eisendrechsler von Beruf und betrieb eine kleine Landwirtschaft. Er hatte einige Kühe, ein paar Schafe und Ziegen und natürlich eine Anzahl Hühner, so dass er genügend Milch, Eier, Butter und Fleisch für den eigenen Gebrauch hatte, und darüber hinaus auch noch davon verkaufen konnte.

Während der Wintermonate hielt er die Tiere in dem Stall und dem Schuppen, die sich hinter seinem alten Bruchsteinhaus anschlossen. Im Sommer hatte er genügend Weidefläche für seine Tiere nahe bei dem Haus, denn die große Wiesenfläche zwischen 'Boerjaißje' (heute untere Steinstraße), am Pannhaus und der heutigen Moritz-Braun-Straße gehörte zu seinem Anwesen.

Auf dieser Wiese stand in dem oberen Teil eine Anzahl Obstbäume: verschiedene Sorten Apfel-, Birn- und Pflaumenbäume. Der untere Teil des Geländes, das bis an den Kleebach reichte, endete gegenüber dem Pannhaus in einer sumpfigen Mulde. Einen Teil der jährlichen Obsternte brauchten die Urgroßeltern für den eigenen Verzehr und Wintervorrat, den übrigen Teil verkauften sie.

Die Urgroßmutter lagerte die Äpfel und Birnen für den Wintervorrat Horden, 'Huuet' genannt, in ihrem Keller. Einen kleinen Teil der Ernte trocknete sie in der Küche hinter dem Kohleofen. Mit ihren Töchtern Josepha und Katharina schnitt die Urgroßmutter die geschälten Äpfel und Birnen zu Ringen, die sie auf Schnüren aufreihten und hinter dem Kohleofen an der Wand aufhängten. Das Dörren der Pflaumen war eine besonders mühselige Arbeit: sobald die auf dem Backblech nebeneinander gelegten Pflaumen im

Backofen des Kohleherdes heiß wurden, holten die Frauen das Blech heraus, damit die Pflaumen nicht platzten und der kostbare Saft verloren ging. Wenn die Pflaumen erkaltet waren, wurde das Blech von neuem in den Backofen geschoben. Dieser Vorgang wurde drei- bis viermal wiederholt, bis die Trockenpflaumen 'fertig' waren.

Wenn meine Urgroßmutter wochentags von der Frühmesse heimkam, legte sie ihr Schultertuch ab und band die meist schwarz-weiß gemusterte Siamosen-Latzschürze ¹⁾ vor, die im Rücken gebunden wurde, ehe sie mit der Arbeit begann.

Auch die Töchter trugen immer frisch gestärkte Schürzen aus buntgemustertem Baumwollgewebe bei der Arbeit, und Arbeit gab es den ganzen Tag, weil alles von Hand gemacht wurde.

Urgroßmutter ging auch sonntags immer in die früheste Messe, damit sie zeitig daheim war, um für ihre große Familie zu sorgen. Der Sonntag war der Tag des Herrn, an dem keine unnötige Arbeit verrichtet wurde. Selbstverständlich mussten die Tiere gefüttert, getränkt und die Kühe gemolken und das Essen bereitet werden, doch alle andere Arbeit ruhte an diesem Tag.

Sobald Urgroßmutter die auch an diesem Tag nötige Arbeit verrichtet hatte, band sie eine dunkle Lüster-Halbschürze ²⁾ vor, um ihr fast bodenlanges dunkles 'Sonntagskleid' zu schützen.

Die Töchter und auch die jüngeren Frauen trugen an Sonn- und Festtagen lange weiße gestärkte Rüschen- Latzschürzen über ihren langen Sonntagskleidern. Selbst die kleinen Mädchen und Knaben trugen werktags und sonntags immer Schürzen, um ihre Kleider und Anzüge zu schützen.

Bei schönem Wetter ging Urgroßmutter sonntags morgens manchmal vor die Haustür und schaute den vielen Messbesuchern zu, die über den Pastoratsplatz durch die Severinstraße an ihrem Haus vorbei zur Kirche gingen. Sie kannte alle Dorfbewohner und grüßte alle und wurde von allen gegrüßt.

Zu Urgroßmutters Zeiten gab es in unserem Dorf noch keine Bürgersteige, und die Leute gingen mitten über die Straße. Bürgersteige waren auch nicht

Buntfarbig kettgestreiftes oder kariertes Gewebe aus Baumwolle oder Chemiefaser in Leinwandbindung

²⁾ Glänzender Stoff mit Baumwollkette und Glanzwolle (Lüstergarn), Alpaka oder Mohair im Schuss

nötig, denn Autos kannte man noch nicht. Wochentags rumpelten die eisenbereiften Wagenräder der Pferdefuhrwerke über die holperigen Wege und Straßen. Doch sonntags fuhren keine Bauern und Händler mit ihren Karren durch den Ort. Deswegen war es sonntags immer stiller in den Straßen.

Kinderlärmen, Blöken der Schafe, Meckern der Ziegen, Muhen der Kühe und das durchdringende Kikeriki der Hähne, die überall auf den Mithaufen hinter oder neben den Häusern scharrten, waren - sonntags wie werktags - immer zu hören.

Sonntags zog der Küster im Kirchturm von St. Severin besonders lange die dicken Glockenseile der großen Glocken, damit sie lange feierlich über das Dorf schallten. Die Glocken läuteten vor jeder Messe am Morgen, mittags zum Engel des Herrn, nachmittags vor jeder Andacht und abends. Selbstverständlich gingen die Kinder jeden Sonntag nach dem Mittagessen um 14 Uhr zur Andacht für die Schulkinder und die Erwachsenen um 15 Uhr zur Andacht.

Der Sonntag war ein ruhiger Tag und verlief ohne große Abwechslung. Vielleicht einmal, bei schönem Wetter, ein Schwätzchen mit den Nachbarn auf der Straße oder im Garten über den Zaun hinweg. Es gab noch lange kein Radio und erst recht kein Fernsehen. Die Leute setzten sich gemütlich im Familienkreis zusammen und erzählten und sangen Lieder, die sie von Kind an oft gesungen hatten. Wenn jemand Mundharmonika oder gar Ziehharmonika spielen konnte, war das besonders schön.

Am Sonntag nach Fronleichnam, dem Kirmessonntag in Eilendorf, ging es lebhaft zu. Nachmittags kamen Verwandte zu Besuch. Es wurde viel erzählt beim Kaffeetrinken und Kuchenessen. Und wenn alle genug gegessen und getrunken hatten, zog Groß und Klein zum Kirmesplatz auf dem Eilendorfer Marktplatz 'de Kermeskröem ze kicke'. 1)

Die Kinder hatten sich schon lange auf das Karussellfahren und die Schiffschaukel gefreut und darauf gehofft, dass Opa, Oma oder die Paten ihnen an der Kirmesbude etwas Süßes oder gar ein kleines Spielzeug kaufen würden. Und sie dachten noch lange an den schönen Kirmessonntag zurück und freuten sich auf den nächsten.

Meine Urgroßmutter Maria Gertrudis Zimmermann geb. Greven hatte im Haus das Sagen und führte ein strenges Regiment. Das ersparte Geld

¹⁾ um die Kirmesbuden zu sehen

verwahrte sie unter einem Flockenkissen, 'Flockepüss' genannt, in ihrem Schlafzimmer, denn sie vertraute ihr Erspartes - wie die allermeisten Dorfbewohner zu dieser Zeit - nicht gerne einer Sparkasse an. Außerdem wäre es zu umständlich gewesen, mit dem Geld zu Fuß nach Aachen zu einer Sparkasse zu gehen, denn die elektrische Kleinbahn fuhr erst ab 1896 von Aachen nach Eilendorf. Und in Eilendorf gab es zu Urgroßmutters Zeiten keine Sparkasse.

Die erste Sparkasse in unserem Dorf war die Spar- und Darlehnskasse E. G. M. U. H. Eilendorf. Sie wurde am 31 1 1922 in der unteren Etage des Hauses Matthias Josef Kind, Franzstraße 20 (heute Severinstraße) eröffnet. Herr Matthias Kind leitete als Rendant diese Kasse.¹⁾

Während Urgroßmutter mit ihren beiden Töchtern den Haushalt versorgte, arbeitete mein Urgroßvater neben seinem Beruf als Eisendrechsler auf seinen Äckern, Wiesen und in seinem Stall. Ein Teil seiner Äcker und Wiesen lag in dem großen Acker- und Wiesengelände, das sich zu Urgroßvaters Zeiten zwischen der Severinstraße bis zur Rödgener Straße ausbreitete. Nur schmale Gässchen oder Wiesenpfade durchzogen dieses Gebiet.

Das Elternhaus von Maria Aretz lag gleich neben dem alten Friedhof auf der höchsten Stelle der damaligen Kirchstraße, Nr. 5 (heute Kirchfeldstraße 5). Aus den rückwärts gelegenen Fenstern schaute Maria Aretz auf die 'Kerchjraht' ²⁾, die spätere Severinstraße. Damals war sie noch ein schmaler Hohlweg, dessen Böschungen auf der einen Seite zur Kirche und zum Friedhof und auf der anderen Seite zu dem großen Wiesen- und Ackergelände 'im Brühl' steil anstiegen.

Sehr lebendig hat Frau Maria Hürter (geb. Aretz) noch das schöne Bild vor Augen, wie mein Urgroßvater das Feld im Brühl bestellte.

Mein Urgroßvater Johann Mathias Zimmermann war groß und kräftig. Bei seinen täglichen Arbeiten in Haus, Hof und auf dem Feld hatte er immer eine blaue Leinen-Halbschürze vorgebunden. Vor dem Säen zog Urgroßvater das Sähemd an, einen tunikaähnlichen, ärmellosen Überwurf, den Urgroßmutter aus grauem Nesseltuch genäht hatte. Der längere Vorderlappen des 'Sähemdes' war unten breit nach oben umgeschlagen und seitlich zugenäht. In diesen Beutel füllte mein Urgroßvater die Saatkörner.

Matthias Kind, Rendant und Schiedsmann in Eilendorf, geb. 8.6.1876, gest. 5.12.1953

²⁾ Kirchgracht

Und in der Handlung, die er nach altem Brauch vor dem Säen vollzog, spiegelten sich seine Ehrfurcht und sein Gottvertrauen wider: Mit seiner linken Hand packte er fest den linke Zipfel des Säbeutels, der genau vor seinem Bauch hing, und im gleichen Augenblick machte er mit seiner rechten Hand ein Kreuzzeichen über die Saatkörner in seiner Beuteltasche, streute danach noch eine Handvoll Körner für die Spatzen seitlich auf den Boden, ging dann in gleichmäßigem Schreiten über das Feld und warf mit ruhiger, weit ausholender Handbewegung die Saat über den Acker.



So sah die Kirchgracht noch um 1950 aus, links die Brühlstraße

Wenn nach dem 12 Uhr-Stundenschlag die Glocken der nahen St. Severinskirche den 'Engel des Herrn' läuteten, nahm Urgroßvater die Kappe von seinem Kopf, senkte sein Haupt und faltete die Hände zum Gebet.

Obschon der Weg vom 'Brühl' zu seinem Haus in der Severinstraße 14 nur sehr kurz war, ging mein Urgroßvater bei einem Gewitter nicht nach Hause. Während es blitzte und donnerte und der Regen goss, stand er, auf den Spaten gestützt, mit gesenktem Kopf und betete.

An das - in meiner Erinnerung noch sehr 'gegenwärtig' gebliebene - alte Bruchsteinhaus meiner Urgroßeltern Johann Mathias Zimmermann und seiner Ehefrau Maria Gertrudis geb. Greven erinnere ich mich noch sehr gut. Allzu oft bin ich in Kindertagen daran vorbeigegangen und am liebsten noch hinein, wenn meine Eltern mich aus irgendeinem Grund zu Herrn Christian Hahnengreß oder seinen ledigen Schwestern Drüdchen oder Tringchen schickten, die dieses Haus von meinem Großonkel Hubert Zimmermann gemietet hatten.

Das Haus stand zur Severinstraße hin 'giebelständig'. Mit seinen dicken, alten Bruchsteinmauern reichte es so dicht an die Straße heran, dass die meisten den Haupteingang an der Straßenseite, zu dem zwei hohe, breite Blausteinstufen hoch führten, gar nicht benutzten, sondern viel lieber den Eingang in der Mitte der linken seitlichen Hauswand.

Zuerst ging man vier Stufen hoch und erreichte eine kleine Diele. An deren Ende befand sich eine Tür, hinter der es wiederum über Stufen in die große Küche hinabging. Ganz besonders schön fand ich die mit gemustertem Buntpapier beklebten Fensterchen in der oberen Türhälfte mit den kleinen Gardinen dahinter. Die große Küche war immer recht dämmerig und geheimnisvoll, denn es gab in dem dicken Mauerwerk nur wenige und dazu sehr kleine Fenster. Der große, außerhalb der Kochzeit immer blankgescheuerte Herd, stand in einer Nische, und über dem darüber liegenden Sims standen aneinandergereiht steinerne Töpfe. Es gab kleine Winkel, Kammern und natürlich die steile Holztreppe ins Obergeschoss.

Wie gerne schlug ich an Wintertagen die Bahn durch die vereiste Straßenrinne. Doch musste ich an Urgroßvaters Haus immer sehr aufpassen, dass ich nicht gegen den dicken Blaustein stieß, der neben der vorderen Hausecke dicht an der Straßenrinne lag. Es war wohl ein Grenzstein von Urgroßvaters Grundstück zur Straße hin. Es unterbrach gewaltsam unsere sonst so schöne Rutschpartie durch die vereiste 'Sief', so wurde damals die Gosse bezeichnet.

Zu Urgroßvaters Zeiten gab es in Eilendorf noch keine Wasserleitung, die wurde erst 1911 nach einer Typhus-Epidemie gelegt. Damals erkrankten viele Dorfbewohner schwer, nachdem sie u.a. 'am Stollen', einer sommers wie winters wasserspendenden Quelle im Betzelter (heute Stollenweg) verseuchtes Wasser geholt und getrunken hatten.

Meine beidseitigen Urgroßeltern hatten Glück und brauchten das Wasser zum Kochen und Putzen nicht weit zu schleppen, denn sowohl im Keller des Pannhauses wie auf dem Hof hinter dem Haus meines Urgroßvaters Johann Mathias Zimmermann, Severinstraße 14, befanden sich tiefe Brunnen. Wer keinen eigenen Brunnen besaß, und das waren wohl die meisten, holte das Wasser von dem Brunnen, der seiner Wohnung oder seinem Haus am nächsten lag. In allen Häusern standen kleinere und größere Steingutgefäße zum Aufbewahren des kostbaren Wassers.

In der 'Drejschelderbar' ¹⁾, die 30 Liter fasste und in deren dicken Bauch drei kreisrunde Schilder aufgedrückt waren, wurde sorgsam das Trinkwasser aufbewahrt. In der 'Pötzbar' ²⁾ wurde das Wasser aufbewahrt, das man zum Waschen und Putzen benötigte.

Da die meisten Familien viele Kinder hatten und mindestens alle 14 Tage eine 'große Wäsche' anstand, holten viele Familien, die in der näheren Umgebung der Kirche wohnten und keinen eigenen Brunnen besaßen, das Wasser für den ersten und zweiten 'Lötter' (Seifenlauge) vom Pümpchen am Kleebach in der Kirchstraße in Eimern nach Hause. Damit die schwere Last erträglicher wurde, hängte man die beiden Eimer rechts und links an ein hölzernes Tragejoch, 'Ham' genannt, das über die Schultern gelegt wurde. Zwei Eimer waren 'enge Jangk' ³⁾.

Zu Hause wurde die Wäsche in kochend heißer Seifenlauge gut 'jelöttert'. Um unnötiges Wasserschleppen zu ersparen, wurden zwei 'Bütten', Wannen aus Zinkblech, auf eine 'Stürkar' ⁴⁾ gesetzt und zum Pümpchen gefahren. Dort wurde in eine Bütt Wasser gepumpt, die Wäsche gut darin gespült und in die leere Butt umgefüllt.

Dann wurde das verbrauchte Spülwasser in den Kleebach gekippt. Wenn die Wäscheteile oft genug gespült worden waren, schoben die fleißigen Frauen oder Töchter die 'Stürkar' mit der sauberen Wäsche nach Hause. Bevor die Wäsche zum Bleichen auf die Wiese gelegt oder zum Trocknen auf die Leine gehängt wurde, bläuten ⁵⁾ die allermeisten Hausfrauen noch die weißen Wäschestücke, damit sie bläulich-weiß schimmerten. Der Waschtag war für die Frauen und Mädchen immer ein besonders anstrengender Tag, und sie waren glücklich, wenn diese mühevolle Arbeit wieder für zwei Wochen getan war.

¹⁾ Steingutgefäß von 30 l Inhalt mit drei kreisrunden Schildern

²⁾ Steingutgefäß, in dem das Wasch- und Putzwasser aufbewahrt wurde

³⁾ ein Gang

⁴⁾ Stoßkarre

Die Wäscheteile, meist beim letzten Spülen, mit bläulichem oder violettem Farbstoff behandeln

Kleinere und empfindlichere Wäscheteile wurden zwischendurch gewaschen. Dazu benötigten die Hausfrauen vorzugsweise das weiche Regenwasser aus dem großen Regenfass, das auf jedem Hof stand und das kostbare Regenwasser auffing. Obschon mein Urgroßvater einen Brunnen hatte, stand auch noch ein hohes schwarzes Regenfass auf seinem Hof.

Bis zu ihrer Heirat half meine Großmutter Josepha Zimmermann ihren Eltern bei der vielen Arbeit in Haus und Hof. Sie war, wie wohl die allermeisten Mädchen und Frauen in jener Zeit 'gewerblos', so steht es auch in der Bescheinigung über ihre Eheschließung vermerkt. Dabei hätte sie als junges Mädchen so gerne eine weiterführende Schule besucht, um Lehrerin zu werden, denn sie lernte, wie ihre drei Brüder, ausgesprochen leicht und gerne. Öfters muss sie ihrer Mutter diesen Wunsch vorgetragen haben, aber meine Urgroßmutter hatte wenig Verständnis dafür. Sie sah die kostspieligen, überflüssigen Ausgaben für die Ausbildung ihrer Tochter nicht ein.

An ihrem Hochzeitstag, dem 20.9.1900, zog meine Großmutter Maria <u>Josepha</u> Woopen geb. Zimmermann mit ihrem Ehemann Johann Joseph Woopen in sein Elternhaus, das Pannhaus, Eilendorf, Steinstraße 61.

In diesem Haus lebten meine Großeltern knapp zwei Jahre in glücklicher Ehegemeinschaft. Am 13. 9. 1901 wurde ihr erstes Kind, Johann Joseph, geboren und getauft. Am 22. 11. 1901 starb dieses Kind. In gläubigem Vertrauen trugen sie das Leid um den frühen Tod ihres ersten Kindes Johann Joseph. Als sie ihr zweites Kind – meinen Vater – erwarteten, erkrankte mein Großvater an einer Lungenentzündung und verstarb am 7. 9.1902, im Alter von 29 Jahren, nach kurzem Krankenlager in seinem Elternhaus, vier Monate vor der Geburt seines zweiten Kindes.

Mein Vater Mathias Joseph Woopen wurde am 18. 1. 1903 im Pannhaus, Eilendorf, Steinstraße 61, geboren. Zwei Tage später, am 20. 1. 1903, wurde mein Vater in der Pfarrkirche St. Severin zu Eilendorf getauft. Seine Paten waren:

sein Großvater Johann Joseph Woopen und seine Großmutter Gertrudis Zimmermann geb. Greven.

Seine Mutter bestimmte ihren Bruder Hubert Zimmermann zum Vormund ihres Sohnes.

nr. 104.
-ailendorf, - am 8. Systember 19 M
Box bem unterzeichneten Standesbeomten erschien heute, der Persönlichkeit
l or en er er er torent,
nam, -
unt seign an our San Suffraktion miller -
Josom Josef Dooplu, Grant son
19 Joshow - alt, Medifield for Meligion,
getoren zu ailendorf, Heinfloofts 61,
The I allowed John Jofef Woopler, moh.
faft in Eilentof int fairne anthorbum ff.
fran bougarde gelorum Ulbren, gilust wolfell
des Betres toutent neurspandert grandi,
weringsten fei, der Angrig-As sollock, son hiefem Hook.
falls and signers differfat introffet gå frim.
- Johann & amount more

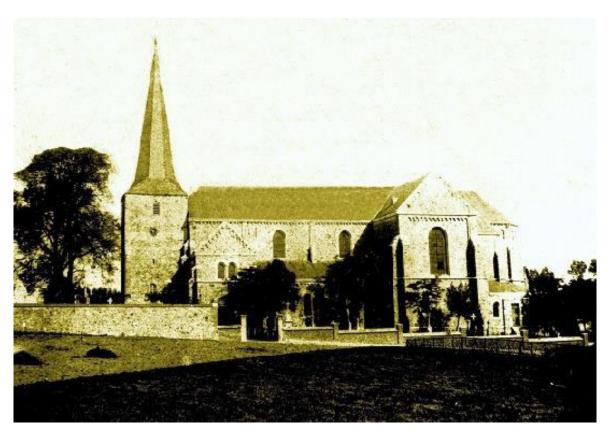
Olemn Abiichtung ist oinm baglaubigte Abechtift aus dem Sterbsbuch des Stendesembes Ellandorf, jetzt Auc Hen-Eilendorf, Die Bezeichnung des Sterbeortes ist in Rachen geändert worden.Die Abiichtung enthält kainen Renduermark,

Der Standesbemte (Famsel)

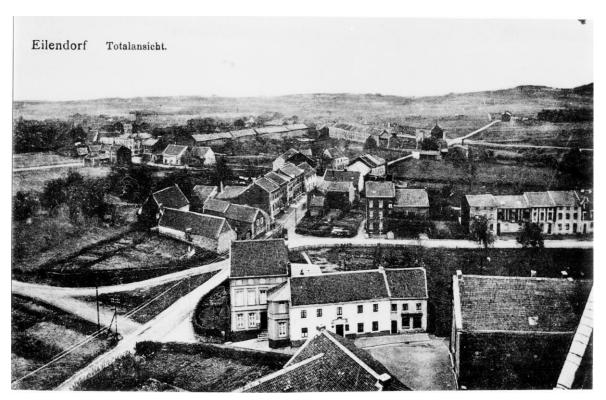


Mein Großvater Johann Joseph Woopen

Da meine Großmutter, wie wohl die meisten Frauen damals, keinen Beruf hatte, half sie zuerst Frauen in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis durch Bügeln der überall reichlich anfallenden Wäsche und verdiente dadurch eine Zeitlang für sich und ihr Kind Geld für den Lebensunterhalt.



Unsere Pfarrkirche zu der Zeit, als mein Vater getauft wurde. Der neue Turm wurde erst 1908 eingeweiht.



Ungefähr dieser Blick bot sich damals vom neuen Turm.

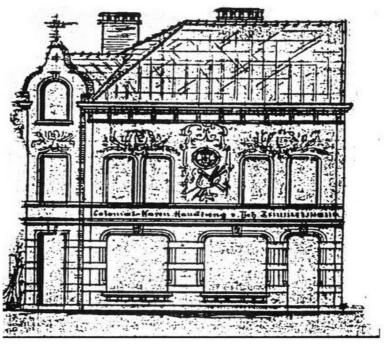


So sah das Innere der Pfarrkirche noch 1939 aus

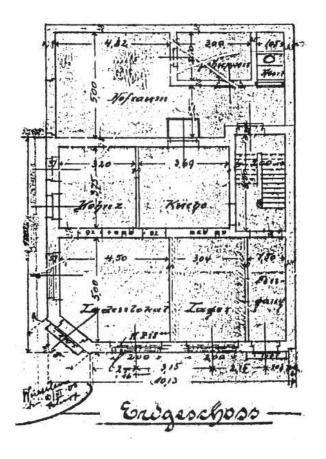


Johann Zimmermann, der Bruder meiner Großmutter

Im Jahre 1905 baute mein Urgroßvater, Johann Mathias Zimmermann, auf seinem Grundstück Ecke Severinstraße / Boerjäißje (heutige untere Steinstraße) ein Geschäfts-Wohnhaus mit dem Eingang Severinstraße 20 für seinen Sohn Johann.



- Unsicht -





Franz- und Severinstraße in Eilendorf vor dem 1. Weltkrieg.

Vorne links mein Elternhaus, rechts dahinter das Haus meiner Urgroßeltern Johann Mathias Zimmermann und Maria Gertrud geb. Greven. Dieses Haus wurde im Frühsommer 1960 wegen Verbreiterung der Severinstraße abgerissen.

Ursprünglich hatte sein Sohn Johann, der ledig war, dort eine Colonialwarenhandlung eröffnen wollen. Johann Zimmermann hatte seine Lehre in der Colonialwarenhandlung bei Herrn Franz Zentis in Aachen, Adalbertsteinweg, gemacht. Nach den Schilderungen seiner Schwester Katharina, unserer 'Tante Netta', war mein Großonkel Johann ein Schöngeist und hatte sehr bald nicht mehr die rechte Lust, das Geschäft in seinem gerade erbauten Haus weiterzuführen.

Meine Großmutter Josepha Woopen nutzte diese Gelegenheit, um für sich und ihren kleinen Sohn eine Existenz aufzubauen. Großmutter kaufte ihrem Bruder Johann, sozusagen auf Kredit, sein Haus ab und führte von da ab die Colonialwarenhandlung unter ihrem Namen.

Am Morgen, an dem meine Großmutter das Geschäft eröffnete, stellte sie eine — für damalige Zeit — teure und schön ausgearbeitete Porzellan-Muttergottes in eine Nische über der Ladentür. Sie wollte ihr Beginnen unter den Schutz der Muttergottes stellen.

Damals war eine Colonialwarenhandlung eine recht mühselige Sache. Fuhrleute brachten die bestellte Ware mit Planwagen, die von Pferden gezogen wurden. Zucker, Salz und Mehl wurden in Säcken geliefert. Petroleum, Sauerkraut, schwarze Seife, Öl, Heringe wurden in Fässern gebracht. In Stückchen gestoßener Soda wurde in kleineren Säcken geliefert und täglich verkauft, denn alle Hausfrauen brauchten Soda zum Einweichen ihrer Wäsche.

Auch die übrige Ware wie Haferflocken, Reis, Nudeln, Trockenerbsen und –bohnen, Linsen, Korinthen, Rosinen, Kaffee und noch vieles mehr wurden lose in kleineren Säckchen oder großen, festen Tüten von den Fuhrleuten gebracht. Die Säcke mit Zucker und Salz stellten die Fuhrleute links neben die lange Holztheke, damit meine Großmutter bei Bedarf die Säcke leicht erreichen konnte, um die gewünschte Menge mit einer Handschaufel herauszuholen und in kleinere oder größere spitze graue Tüten hineinzuschütten. Großmutter krempelte den überstehenden Sackrand zu einem Wulst nach außen, damit sie leicht die gewünschte Zucker- oder Salzmenge mit der Schaufel entnehmen konnte. Von den gängigen Lebensmitteln, die täglich immer wieder in kleineren oder größeren Mengen gekauft wurden, packte Großmutter - wenn sie nichts zu tun hatte - immer einen kleinen Vorrat im voraus ab.

Großmutter füllte die angelieferte lose Ware, wie Mehl, Haferflocken, Nudeln und vieles andere mehr in die tiefen, offenen Laden, die den unteren Teil der Holzregalwand gegenüber der Ladentür ausfüllten. Kleinere Artikel, wie Bimssteine, Kämme, Dochte für die Petroleumslampen und noch vieles mehr ordnete Großmutter in die darüber liegenden Schubladen.

Auf den offenen Regalen der Holzregalwand standen die Flaschen mit Spirituosen und - nicht zu vergessen - Gläser mit verschiedenen Klümpchen, vor allem Kandis, Karamellen und Lakritz. Die hohen Gefäße für Essig und Öl aus hellem Steingut standen auf der Theke, ebenso die Töpfe für Rübenkraut, 'Röbbekruut' genannt, und Apfelkruut, 'Seäm' genannt.

Dss Essiggefäß hatte einen Holzhahn und das Ölgefäß einen Metallhahn zum Abzapfen. Großmutter bereitete den Essig immer selbst aus Essigessenz, die sie auf die übliche Konzentration verdünnte. Bei Bedarf lockerte Großmutter den Holzhahn am Essiggefäß und ließ die gewünschte Menge in ein kleineres oder größeres Zinn-Litermaß einlaufen. Diese Zinn-Litermaße wurden im Abstand von ungefähr drei Jahren geeicht, damit das Maß auch immer stimmte.

Auf der Theke stand auch eine längliche Porzellan-Form, die mit einem Porzellan-Deckel verschlossen war. Der Deckelgriff war einem Hering nachgebildet und ließ schon ahnen, dass in dieser Form die eingelegten Heringe aufbewahrt wurden.

Das große Fass mit schwarzer Seife stand in einer Ecke des Ladens. Schwarze Seife brauchten alle Hausfrauen zum Schrubben ihrer Holzböden.



Meine Großmutter Maria Josepha Woopen geb. Zimmermann mit ihrem Sohn Mathias Joseph Woopen – meinem Vater – vor ihrer Colonialwarenhandlung. Auf dem Bild ist auch zu erkennen, dass damals die Einmündung der Steinstraße in die Severinstraße noch nicht existierte. (um 1912)

Die meisten Wege in Eilendorf waren zu Großmutters Zeiten noch nicht aus- gebaut und schon nach einem kleinen Regenguss sehr schmutzig. Im Herbst und Winter war es ganz besonders schlimm. Da blieb es nicht aus, dass alle Dorfbewohner - unter ihnen ganz besonders die Kinder, die gerne durch die vielen Pfützen sprangen - die Holzfußböden in ihren Stuben sehr verschmutzten, wenn sie nach Hause kamen. So mussten alle Hausfrauen immer viel und tüchtig scheuern, um ihre Fußböden immer wieder sauber zu bekommen.

Meine Großmutter war abends ganz bestimmt sehr müde nach der vielen Arbeit in ihrem Laden. Trotzdem schrubbte sie noch jeden Abend kräftig die langen, hell lasierten Holzbohlen mit schwarzer Seife, der sie einen guten Schuss Salmiakgeistlösung zufügte, damit der Fußboden in ihrer Colonialwarenhandlung am nächsten Morgen wieder ganz hell und sauber glänzte, wenn der erste Kunde kam.

Da meine Großmutter ihrem Bruder möglichst bald das Haus abbezahlen wollte — und es damals wohl auch keine Mittagspause und feste Ladenzeiten gab —, arbeitete sie unermüdlich von morgens bis abends. Selbst zur Mittagsmahlzeit, die wochentags meistens aus einer kräftigen Suppe bestand, und die ihre Mutter bereitete, ging Großmutter nicht in ihre Wohnung hinauf. So brachte ihre Mutter ihr den Teller mit der Suppe nach unten in den Lagerraum, und Großmutter löffelte den Teller leer, auf einem zugeschlagenen Zuckersack sitzend, und auch bei dieser schnellen Mahlzeit vergaß Großmutter niemals, ein Kreuzzeichen zu machen und ein kurzes, stilles Tisch- und nachher Dankgebet zu sprechen.

Johannes Zimmermann, der ursprünglich das Geschäft begonnen hatte, half anfangs seiner Schwester bei der schweren Arbeit, doch hing sein Herz viel mehr an anderen Dingen: Er liebte die Natur und reiste gern, und ganz besonders lockten ihn die Berge. Zu seiner Zeit war eine Reise in die Berge noch sehr umständlich und kostspielig, doch mein Großonkel nahm diese Mühe gern in Kauf. Einmal wollte er unbedingt den Sonnenaufgang auf dem 'Monte Rosa' erleben. Der Monte Rosa ist das zweithöchste Gebirgsmassiv der Alpen und liegt an der Grenze des schweizerischen Wallis und der italienischen Provinz Turin und Novara. Die acht Gipfel des Monte Rosa liegen alle über 4000 m Höhe. Mein Großonkel stieg schon sehr früh auf den Berg, hielt sich dort oben allerdings zu lange auf und erkrankte hinterher an einer schweren Lungenentzündung, an deren Folgen er am 17. 10. 1908 im Alter von 33 Jahren in seinem Elternhaus verstarb.

Da meine Großmutter den ganzen Tag über in ihrem Laden beschäftigt war, versorgte meine Urgroßmutter den Haushalt und betreute und erzog meinen Vater. Wie mein Vater und viele Verwandten erzählt haben, war meine Urgroßmutter Gertrudis Zimmermann eine sehr strenge Frau. Sie erzog meinen Vater mit fester Hand und hatte wenig Sinn für Humor und kindliche Phantasie. Tat mein Vater etwas, was sie für unschicklich hielt, so musste er zur Strafe in der Ecke stehen und den Rosenkranz beten. Da meine Großmutter auf die Hilfe ihrer Mutter angewiesen war, konnte sie ihrer Mutter nicht in

ihre Erziehungsmethoden 'dreinreden'. Außerdem galt damals die Regel, dass aus einem Kind nun etwas Rechtes wird, wenn man es in der Kindheit und Jugend möglichst fest anpackt.



Mein Vater mit seiner Mutter an seinem Erstkommuniontag

Mein Vater ging sehr gerne in die Schule und freute sich, zu lernen. Als er zehn Jahre alt wurde, fragte er seine Mutter: "Darf ich nach Ostern zum Gymnasium gehen?" Meine Großmutter beriet sich in der für sie so wichtigen Angelegenheit mit dem Pfarrer, Herrn Hansmann ¹⁾. Herr Pfarrer Hansmann riet ihr: "Wenn der Josef Theologie studieren möchte, dann schicken sie ihn nach Aachen auf's Gymnasium. Wenn er das nicht möchte, dann lassen sie weiterhin in Eilendorf zur Schule gehen. Wo sie mit soviel Fleiß ihre Existenz aufgebaut haben, wäre es schade, wenn ihr Junge später das Geschäft nicht übernehmen würde."

Die Urgroßmutter im Jahre 1913sprach sicherlich auch noch ein

gewichtiges Wort mit, und so musste mein Vater, wenn auch traurigen Herzens, damit einverstanden sein, dass er nicht nach Aachen zum Gymnasium gehen durfte. Da mein Vater weiterhin den Wunsch hatte, eine weiterführende Schule zu besuchen, nahm er wenige Jahre später am Unterricht bei Herrn Dr. Jansen in Aachen, Hubertusstraße, teil. Herr Dr. Jansen bereitete auf das 'Einjährige' und das Abitur vor. In dieser Zeit lernte mein Vater seinen Freund Franz Frankenne ²⁾ kennen. 1918 legten beide die Prüfung für das 'Einjährige' in der damaligen Oberrealschule in der Vinzenzstraße ab.

Pfarrer Franz Hubert Hansmann, geb. 16.7.1850 zu Köln, wurde am 24.8.1875 im Kölner Dom zum Priester geweiht und war Pfarrer in Eilendorf vom 20.6.1891 bis zu seinem Tod am 14.9.1923 in Eilendorf.

²⁾ Franz Frankenne, geb. 3.8.1900, gest. 13.1.1973

Danach absolvierte mein Vater seine kaufmännische Lehre bei der Lebensmittelgroßhandlung Leonhard Monheim, Aachen, Jülicher Straße 425. Nach dem Lehrabschluss besuchte er als Gasthörer mehrere Semester Vorlesungen in Chemie und Biologie an der Technischen Hochschule in Aachen, da er sich für diese Fächer besonders interessierte und im Stillen damals den Entschluss fasste, die Colonialwarenhandlung später in eine Drogerie umzuwandeln.



Großmutter interessierte sich sehr für alles, was in der Welt geschah, und so leistete sie sich bei aller Sparsamkeit einen Luxus: die dreimal täglich erscheinende 'Kölnische Volkszeitung'. Diese Zeitung war neben der 'Germania' in Berlin die größte überregionale katholische Tageszeitung in Deutschland zu dieser Zeit. In Eilendorf bezogen damals höchstens vier Familien diese Zeitung.

Großmutter freute sich jeden Morgen auf die 'Kölnische Volkszeitung' und studierte sie schon ein wenig während ihrer kurzen Mittagsmahlzeit, wenn sie ihre Suppe löffelte. Ausführlicher las sie die Zeitung dann nach Feierabend, der bei Großmutter allerdings immer sehr spät begann. Und vor dem Schlafengehen betete sie jeden Abend in Gebets- und Andachtsbuch.

Großmutter war — so erzählten mir manche alten Eilendorfer Bürger, die noch bei ihr eingekauft hatten — immer freundlich und steckte den Kindern nach jedem Einkauf ein Klümpchen oder zwei in den Korb. Sehr oft gaben die Hausfrauen ihren Einkaufszettel morgens beim Kirchgang bei 'et Sefje'¹⁾ ab und schickten dann, wenn sie nicht viel bestellt hatten, ihre Kinder mit einem Einkaufskorb die Ware bei Frau Woopen zu holen.

Damals gab es mitten in unserem Dorf noch viele kleine und größere Weideflächen für Kühe, Schafe und Ziegen. Sehr viele von Hecken begrenzte Gässchen verbanden die Wege und Ortsteile miteinander. Die Kinder kannten gut die kürzesten Wege und schleppten ihren Einkaufskorb durch die Gässchen und über die meist unausgebauten Wege nach Hause.



Wenn Großmutter ein Kind ganz besonders gut leiden konnte, und sie — was eigentlich immer der Fall war — viel Arbeit hatte, sagte sie zu dem kleinen Kunden: "Kenk, woer et dich selver aaf!" ²⁾

Frau Gertrud Kaußen ³⁾ erzählte oft ihrer Tochter Johanna, wie stolz sie war, wenn meine Großmutter ihr das Vertrauen schenkte und

sie als kleines Mädchen die benötigte Ware aus Holzladen oder Säcken herausholen, in Tüten füllen und dann alleine in den Messingschalen der Tafelwaage auf der Theke wiegen durfte.

¹⁾ Sefje – plattdeutsche Form für Josepha

²⁾ Kind, wiege es dir selber ab

³⁾ Gertrud Kaußen, geb. Salber, geb. 1.10.1895, gest. 22.7.1981

Wwe. Woopen COLONIALWARENHANDLG. EILENDORF	Postfarte
Sparkassenkonto bei der Sparkasse der Stadt Anchen 77r. 2205 Postscheckkonto: Cöln 77r. 75198 Fernruf: Amt Aachen	Fa.
Nr	

Maria Aretz ¹⁾ half in ihrer Jugendzeit mehrere Jahre meiner Großmutter jeden Freitag in ihrem Geschäft. Sie hatte sechs Schwestern und drei Brüder. Jeden Freitag schickte ihre Mutter sie zum 'Sefje', um 9 Pfund Süßrahmbutter für die große Familie zu holen. Denn Großmutter bekam jeden Freitag die Butter frisch aus der Eifel geliefert.

Sobald Maria Aretz den Laden betrat, fragte meine Großmutter freundlich: "Mariche, köenst de mich jet helpe? " ²⁾ Und Maria Aretz freute sich sehr, an Großmutters Seite die Kunden zu bedienen, denn freitags war immer am meisten zu tun, weil an diesem Tag für viele Männer Lohntag war.

Die meisten Lebensmittel, wie Zucker, Mehl, Reis, Kaffee usw., holte Maria Aretz, genau wie meine Großmutter, mit abgerundeten Messingschaufeln aus den Säcken oder Holzladen. Im Salzsack lag eine Holzschaufel, weil das Messing vom Salz angegriffen wurde. Wenn die Salzsäcke leer waren, wurden sie gut ausgeklopft, aufgeschnitten und noch als Aufnehmer verkauft.

Maria Aretz war stolz, dass sie auch das Geld kassieren durfte. Großmutter bewahrte das Geld nicht in einer Kasse auf, sondern legte es einfach in die dafür vorgesehene 'Thekenschublade'.

¹⁾ Maria Hürter geb. Aretz, geb. 5.1.1892

²⁾ Maria, kommst du mir ein bisschen helfen?

Bis zum Jahre 1908 verkaufte Großmutter in ihrem Laden sehr viel Petroleum, da bis zu diesem Zeitpunkt in Eilendorf Petroleumlampen die übliche Beleuchtungsquelle in den Häusern waren.

Obschon ab 1908 Eilendorf mit elektrischem Strom versorgt wurde, füllte Großmutter auch in den folgenden Jahren noch immer viele Liter Petroleum in die mitgebrachten Emaillekannen, da in den meisten Häusern die weniger, benutzten Räume weiterhin mit Petroleumlampen beleuchtet wurden, damit die Stromrechnung möglichst niedrig ausfiel.



Meine Großmutter Josepha Woopen beim Studium der Zeitung, um 1920

Großmutter war, wie wohl eine gute Geschäftsfrau sein sollte, eine sehr verschwiegene Frau und erzählte nichts weiter, was kummervolle Hausfrauen ihr manchmal über die Ladentheke hinweg anvertrauten. Es muss manchmal alles andere als schön gewesen sein, denn Großmutter seufzte manchmal, wie ihre Schwester Katharina, Tante, meiner Mutter erzählte, und sagte: "Nä, wat sönd de Lü döcks schleäht en maache sich e Leäd! Wenn ich dat all hür! De zwei Johr, de der Herrjott OS zesame jeschenkt hat, woere esue schönn, dat ich mi ganz Leäve dovan zeähre kan."1)

Sieben Jahre nach dem Tode ihres geliebten Mannes, am 10.12.1909, wurden seine Gebeine von einem Einzelgrab in

das Familiengrab neben dem Grab ihrer Eltern umgebettet. Die Totengräber gaben meiner Großmutter das Sterbekreuz, das ihr verstorbener Mann noch in

Nein, was sind die Leute oft schlecht und machen sich Leid! Wenn ich das alles höre! Die zwei Jahre, die der Herrgott uns zusammen geschenkt hat, waren so schön, dass ich mein ganzes Leben davon zehren kann.

Händen hielt. Großmutter erzählte es ganz bewegt der jungen Maria Aretz und bewahrte dieses Kreuz als ihr kostbarstes Gut.

Meine Mutter gab mir vor vielen Jahren das sehr abgegriffene, in dunkelbraunem Leder gebundene Gebets- und Andachtsbuch, aus dem meine Großmutter täglich gebetet hat, wie Vater meiner Mutter erzählte. Der Goldschnitt hat schon viel von seinem alten Glanz eingebüßt. Für mich ist es ein sehr kostbares Buch.

Vor dem Gebetsteil sind einige Seiten für eine Widmung, für ein Gedenkblatt, Taufregister und Sterbetage eingefügt. Auf der 'Gedenkblatt-Seite' hat Großmutter mit gleichmäßig schöner und schwungvoller Schrift eingetragen:

Joh. Jos. Woopen und M. J. Zimmermann traten in den Stand der heiligen Ehe am 20. September 1900 und wurden getraut in der Pfarrkirche zu Eilendorf

Auf der Seite Taufregister hat Großmutter die Namen und Geburts- und Tauftage ihrer Kinder eingetragen:

Joh. Jos. Woopen, 13. September 1901, Taufe 13. September Math. Jos. Woopen, 18. Januar 1903, Taufe 20. Januar

Auf der Seite Sterbetage hat Großmutter eingetragen:

Joh. Jos. Woopen, 22. November 1901

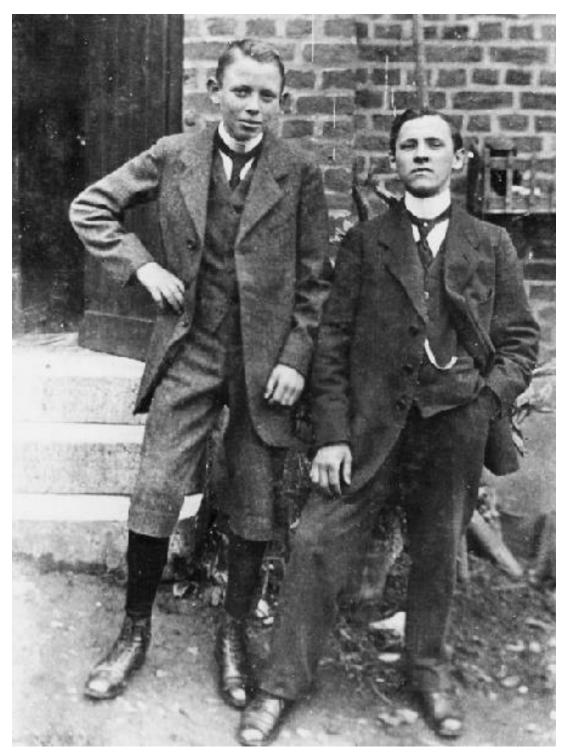
und darunter hat sie mit bewegter Schrift eingetragen:

Mein lieber Gatte Joh. Jos. Woopen starb am 7. September 1902.

Meine Mutter hat es tief bedauert, dass sie diese tapfere Schwiegermutter nie kennen gelernt hat.

Das still getragene Leid und die viele Arbeit waren sicherlich mit ein Grund dafür, dass meine Großmutter Josepha Woopen geb. Zimmermann am 29. 5. 1922 im Alter von 49 Jahren nach kurzem Krankenlager verstarb.

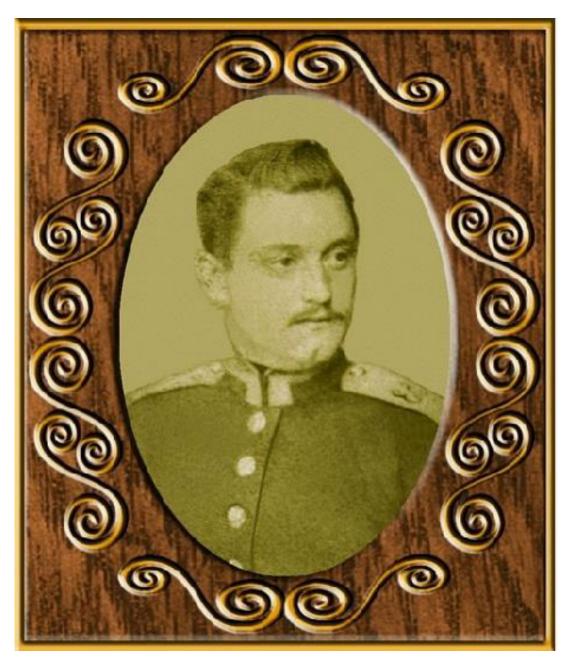
Am 2. 6. 1922, dem Freitag vor dem Pfingstfest, wurde meine Großmutter auf dem alten Friedhof an der Kirche zu Grabe getragen.



Mein Vater mit seinem Freund Wilhelm Sistermann

# Meine Urgroßeltern und Großeltern der Familien CREUTZ — JENNES

An meinen Großvater mütterlicherseits kann ich mich leider nicht erinnern. Ich war zwei Jahre alt, als mein Großvater am Heiligabend 1935 im Alter von beinahe 74 Jahren plötzlich verstarb.



Mein Großvater Albert Creutz (um 1880 bis 1885)

## Ne 2 Geburts-Arkunde.

8	Argermeisterei Loretzen	Bris Ouper	Megierungsbezirt Nachen.
7.7	- Gritze	n in Rich Orijala	<del></del>
10%		policification bes Monar	s Januar -
So So		in not Juffying -	
1. 1	. //	Uhr, erschien bor u	
1/2 12 /2/	toreph At	commer Gary 20	maistar -
77 6 7,		Beamten bes Sivilfiandes ber &	
07/2 6/2	ou gaves ju	py County In	
	mahmhafi su Gara	Sahre alt, Stan	
May 10		fatour anny	
in a little of the second	waterina	Radumacher	ivohnhaft
4. 5 %		, am fir hands	
to he is		Rufmillings Is	
	in faire		ein Rind
	munalifa	Befchlechts	geboren fei, welchem Rinbe
i d	Riv Bornam	w Albert The	rubert
5 2 3			heigelegt wurden.
Jones my	Dieje bon mir auf	genommene Ertlärung ist geschehe	n in Anwesenheit ber beiben
3/2	Zeugen als nämlich:	0.00 11	
2 20		iffers, niferno for	Lablus -
14 2/2	Jahre alt, Stanbes		<del></del>
Con on	wehnhaft zu Low		& South in
100	2. years L	aldeyer uftin	
2 2	wohnhaft zu	tien	
To has	-	nde ift dem Declaranten und ber	n Danier sanskala -
Die Übereins <del>bi</del> mmung dies	(1) . 04	mit mir mutne	. =
rotokopie mit dem Eintra		A grafiffing	
im Standesamtsregister d Standesamts Lontzen, wir	rd A	Sk. 10. 2 11	
hiermit beglaubigt Lontzen, den 10-09-1986.	- Milling	OOF S	nune a
Der Standesbeamte //	•	4T 6565	N S
at	•		(1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1)
CON		906	
		656571	THE PARTY OF
17			

Meine Mutter hat mir aber soviel aus ihrer Kindheit und Jugend und über ihre Heimat Steinbachs-Hochwald erzählt, dass mir aus ihren Erzählungen und aus den Berichten meiner Verwandten das Bild meines Großvaters lebendig geworden ist, so, als ob ich diesen Großvater noch mit Bewusstsein über manche Jahre hinweg in meiner Kindheit erlebt hätte.

Mein Großvater

#### **Albert Hubert Creutz**

7. 1. 1862 - 24. 12. 1935

stammte aus einer Bauernfamilie in Lontzen im Kreise Eupen.

Die Eltern meines Großvaters hießen

#### **Peter Joseph Creutz**

geb. 13.6.1828 in Raeren, verst 10.3.1904 in Kettenis

#### Anna Josephina geb. Radermacher

geb. 24.1.1827 in Raeren, verst.1878 in Kettenis

Meine Urgroßeltern Peter Joseph Creutz and Anna Josephina Radermacher heirateten am 25.4.1854 in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Raeren.

Es wurden ihnen neun Kinder geschenkt:

		$\mathcal{C}$
Anna Creutz	17. 9.	1855 in Lontzen (verh. Stickelmann)
Josephina Creutz	18. 3.	1857 in Lontzen (verh. Gatzweiler)
Johann Creutz	28. 8.	1858 in Lontzen
Maria Creutz	28. 2.	1860 in Lontzen (verh. Mayer)
Albert Hubert Creutz	7. 1.	1862 in Lontzen
Katharina Creutz	16.10.	1863 in Lontzen
Nikolaus Creutz	14. 4.	1865 in Lontzen
Regina Creutz	10. 5,	1867 in Lontzen (verh. Keutgen)
Hubertine Creutz	18. 9.	1868 in Lontzen (verh. Keutgen)

An meine Großmutter mütterlicherseits kann ich mich noch sehr gut erinnern. Wenn ich an meine Großmutter von Steinbachs Hochwald denke, spüre ich die freundliche, liebevolle Atmosphäre, die sie in ihrer bescheidenen, gütigen Art überall um sich verbreitete.

Meine Großmutter mütterlicherseits

#### Marie Gertrude Hubertine Creutz geb. Jennes

5.10.1867 - 25.12.1943

stammte aus einer Bauernfamilie in Henri-Chapelle.

#### Die Eltern meiner Großmutter hießen

**Jennes Joan Hubert** geb. 14. 3. 1837 in Henri-Chapelle

verst. 7. 6. 1880 in Kettenis

Wintgens Maria geb. 24.2. 1841 in Welkennaedt

**Gertrudis Hubertine** verst. 20. 3. 1909 in Kettenis

Trauung am 27. 4. 1865

#### Es wurden ihnen sechs Kinder geschenkt:

Wilhelm Jennes	22. 1.1866 in Henri-Chapelle
Nikolaus Jennes	19. 9.1868 in Henri-Chapelle
Maria Gertrud Hubertine Jennes	5.10.1869 in Henri-Chapelle
Ludwig Jennes	9. 2.1876 in Kettenis
Katharina Jennes	2. 3. 1878 in Kettenis
Hubertine Jennes	27. 8. 1880 in Kettenis

Über Katharina Jennes (verh. Pauquet) bestanden die verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Familien von Glan und Fedde in Schleswig Holstein.

Über Hubertine Jennes (verh. Radermacher) bestanden die Beziehungen zu den Gechwistern Radermacher (Gertrud Siebertz, Luise Naeven, Kathi Wirtz, Willi Radermacher)

Meine Urgroßeltern lebten nach ihrer Heirat auf einem Bauernhof in Henri- Chapelle. Als die Familie größer wurde, zogen sie nach Kettenis auf den Bauernhof 'der. schnelle Wind'. Heute erinnert nur noch der Name Schnellewindgasse an das ehemalige Hofgut.



Mein Urgroßvater Joan Hubert Jennes starb zwei Monate vor der Geburt seiner Tochter Hubertine.

Meine Großmutter wurde von ihren Eltern, Geschwistern und der ganzen Familie 'Trautchen' genannt. Wie ihre beiden jüngeren Schwestern besuchte sie längere Zeit ein von katholischen Qrdensschwestern geleitetes Pensionat in Membach, um dort die französische Sprache zu erlernen.

Am 18.4.1893 wurden meine Großeltern

#### **Albert Hubert Creutz und Marie Gertrude Hubertine Jennes**

in der Pfarrkirche zur hl. Katharina in Kettenis getraut.

Nach ihrer Heirat zogen mein Großeltern nach Walhorn-Rabotrath und bewirtschafteten dort einen Bauernhof, den Großvaters älteste Schwester Anna Stickelmann geb. Creutz ihnen verpachtet hatte.



Es wurden ihnen acht Kinder geschenkt:

Josef Creutz 16. 7. 1894 in Walhorn-Rabotrath

Wilhelm Creutz 7. 7. 1895 in Walhorn-Rabotrath

Leo Creutz 10. 9. 1896 in Walhorn-Rabotrath

Katharina Creutz 8. 9. 1898 in Walhorn-Rabotrath (verh. Simons)

**Ludwig Creutz** 

Nikolaus Creutz 21. 8. 1899 in Walhorn-Rabotrath

Carl Creutz 14. 12. 1900 in Walhorn-Rabotrath

Anna Creutz 14. 3. 1904 in Walhorn-Rabotrath (verh. Woopen)



Anneliese vor dem Hof in Walhorn Rabotrath, den der Großvater von 1893 bis 1910 bewirtschaftete. Die Aufnahme wurde von ihrem Verwandten Albert Creutz 2001 gemacht.



In den ersten Ehejahren trugen meine Großeltern gemeinsam viel Leid, denn ihr Sohn Wilhelm und die Zwillinge Ludwig und Nikolaus starben schon nach wenigen Monaten.

Meine Mutter Anna Maria Hubertine Creutz wurde zwei Tage nach ihrer Geburt, am 16. 3. 1904, in der Pfarrkirche St. Stephanus zu Walhorn getauft.

Der uralte Ort Walhorn und damit auch Rabotrath gehörten bis 1920 zu Preußen.

	Mall		16. 4	lary_	19 0 #
B	or bem untergei				
1	hantin	il cies	A G	eut_	Letanat,
mohn hoft	in Rator	trate of		N 824	low
Man	in ger	jenn	tooking	- Cree	₹-
-	brijan				
em	abotenth Heinzafo runtumbert A	· :	May	2-	des Johres
geboren to	orben fei und b	of bos Rind .	uşr en	Maitz. Si	Bornamen
erholten b	d	Mari	g. t.	<i>-</i>	
Borg	elejen, genehmig Elbert	front	farffrin	<i>-</i>	_
		Der Stand	eğbeamte.		
				noil	įς

Die Übereinstimmung dieser Fotokopie mit dem Eintrag im Standesamtsregister des Standesamts Lontzen, wird hiermit beglaubigt. -----Lontzen, den 10-09-1986.-

Der Standesbeamte.

### Kindheit und Jugend meiner Mutter

Als die. Kinder heranwuchsen, fasste Großvater den Entschluss, einen größeren Hof zu pachten, um für seine heranwachsenden Söhne eine Existenz zu schaffen. Für ihn war es selbstverständlich, dass jeder seiner drei Söhne wieder Bauer werden würde, und keiner seiner Söhne hätte jemals gewagt, den Wunsch nach einem anderen Beruf zu äußern. Sie wussten, dass 'Papa' dafür kein Verständnis hatte. Ohne ein Wert darüber zu verlieren, fügten sie sich geduldig den Plänen ihres Vaters.



Meine Großeltern Albert Creutz und Gertrud geb. Jennes

Für Mädchen war es selbstverständlich, dass sie einmal heiraten, den Haushalt führen und Kinder aufziehen würden. Deswegen kam für sie eine längere Schul- und Berufsausbildung gar nicht in Betracht. Katharina Jennes, eine Schwester meiner Großmutter, lebte seit ihrer Heirat mit Hubert Pauquet — einem Sohn des damaligen Pächters von Gut Steinbachs-Hochwald — auf diesem Hof. Steinbachs-Hochwald gehörte damals zur Gemeinde Eschweiler und war im Besitz der Aktiengesellschaft Chemische Fabrik Rhenania, Aachen.

Bei Besuchen auf Steinbachs-Hochwald lernten meine Großeltern Albert und Gertrude Creutz das Gut kennen. Mein Großvater interessierte sich sehr dafür, als er erfuhr, dass seine Schwägerin Katharina Pauquet geb. Jennes sich entschlossen hatte, mit ihrem Ehemann Hubert und ihren vier Kindern nach Mecklenburg zu ziehen, um dort in Schlack-Sülzdorf einen Bauernhof zu übernehmen.

Wilhelm Rombach bewirtschaftete 133 Morgen Acker- und Wiesengelände auf Steinbachs-Hochwald. Seine Ehefrau Elisabeth geb. Pauquet übernahm die Gaststätte, die sich im Parterre des Herrenhauses auf dem oberen Hof befand.

Für 166 Morgen Acker- und Wiesengelände und die Hälfte aller 'Gebäulichkeiten' suchte die Chemische Fabrik Rhenania AG, Aachen, einen neuen Pächter.

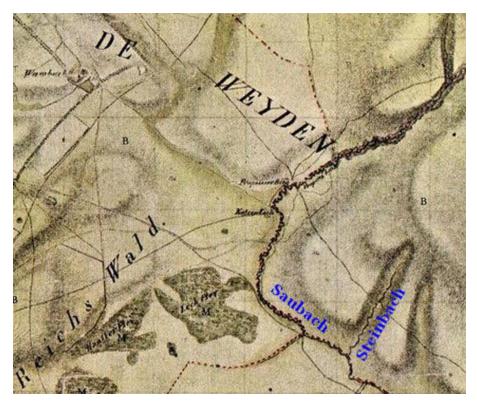
Da meinem Großvater das Gut Steinbachs-Hochwald sehr gefiel, nahm er Verhandlungen mit den leitenden Herren der 'Rhenania' auf. Am 5. 2. 1910 unterschrieb mein Großvater Albert Creutz den Pachtvertrag.

Über die Entstehung des Rittergutes Steinbachs-Hochwald konnte ich folgendes in Erfahrung bringen:

Auf dem Gebiet von Steinbachs-Hochwald muss schon zur Römerzeit ein großes Anwesen gestanden haben. Mein Vetter Peter Simons von Steinbachs-Hochwald hat mir einige der römischen Ziegelreste geschenkt, auf die er bei Feldarbeiten immer wieder gestoßen war.

Franz Wüsten, Rentmeister auf Burg Kinzweiler und Adjunkt ¹⁾ der Mairie Eschweiler, erwarb im Jahre 1804 (als unter napoleonischer Herrschaft alle kirchlichen Besitzungen verstaatlicht wurden) das Kloster St. Jöris mit den dazugehörigen Besitzungen und andere anschließende Gebiete — unter anderem auch das heutige Gebiet von Steinbachs-Hochwald.

Beigeordneter der Bürgermeisterei Eschweiler, die damals unter französischer Herrschaft stand



Die Tranchot-Karte von 1820 lässt dort nur weithin unbebautes Gelände erkennen. Wohl ein hier nur spärlich bewaldete Teil des Propsteier Waldes, genannt Steinbachshochwald, schien dem Erwerber an der Stelle, wo der Weg von Weiden nach Stolberg den Steinbach kreuzt, günstige Voraussetzungen für die Anlage eines Hofgutes zu bieten. 1830 baute er schließlich dort ein Herrenhaus mit anschließenden Wirtschaftsgebäuden, um seinem Sohn Karl Edmund Wüsten eine Existenz zu schaffen. Der Name Steinbachshochwald wurde für das Gut übernommen.

Im Jahre 1846 wurde sein Besitztum zum Rittergut erklärt. Nach dem Tode von Rentmeister Franz Wüsten übernahm vorübergehend seine Witwe die Verwaltung des Ritterguts, bis ihr Sohn Karl Edmund Wüsten das Gut übernahm.

Aus der Ehe von Karl Edmund Wüsten und seiner Gemahlin Josepha, Christina, Hubertina Keutmann ging eine Tochter hervor mit Namen Georgina.

Noch in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts erzählte die ältere Generation aus Atsch von der beliebten "Baroness von Wüsten". Sie galt als eine herzensgute Person, die für arme Leute und Bittsteller immer ein gutes Herz und eine offene Hand hatte. Aus dem Liebesverhältnis mit dem Stallknecht Franz hat sie zwei Kindern, Zwillingen, das Leben geschenkt. Diese beiden Kinder sind der Baronin im Tode vorangegangen und wurden im

Park des Gutes Steinbachs-Hochwald, mit roten Plüschmäntelchen geschmückt, beerdigt. Die Baronin heiratete später - auf Wunsch ihres Vaters hin — Adolph von Tidemann. Sie soll - der Überlieferung nach — ihre letzten Lebensjahre in geistiger Umnachtung im Turmzimmer über der Hofeinfahrt verbracht haben.

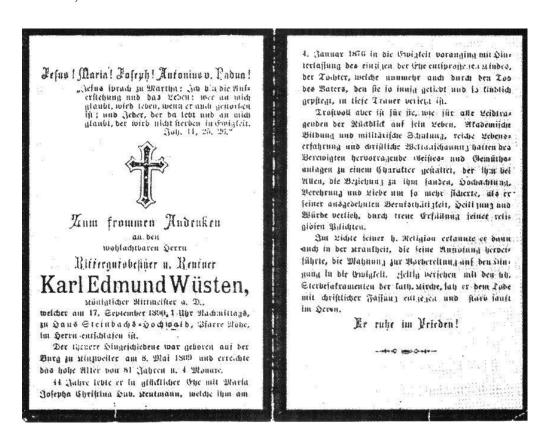
Ihr Vater, Rittergutsbesitzer Karl Edmund Wüsten, starb am 17.9.1890 'zu Haus Steinbachs-Hochwald' im hohen Alter von 81 Jahren. Der Überlieferung nach hat sich ihr Vater im Knechtezimmer erschossen. Georgina von Tidemann starb am 27.4.1891 im Alter von 57 Jahren. Der Überlieferung nach nahm sie sich durch Ertrinken in einem nahe gelegenen Weiher selbst das Leben.

Der Text der Sterberegister-Eintragung für Georgina von Tidemann lautet:

#### "Sancto unitione et absolutione generali munita".

Das bedeutet frei übersetzt: "Durch heiligmäßigen Lebenswandel und Generalabsolution geschützt".

Der Text des Totenzettels für Karl Edmund Wüsten und seine überlieferte Lebensgeschichte klaffen weit auseinander. Bis heute ist nicht belegbar, welche Aussage die richtige ist. Wir können den Verstorbenen nur den Frieden wünschen, den sie in ihrem Leben ersehnt haben.



Nun wenige Tage, nachdem Großvater den Pachtvertrag unterschrieben hatte, fuhr er von Walhorn-Rabotrath nach Steinbachs-Hochwald und umschritt einmal alle Ländereien, die er ab 15. März 1910 laut Vertrag bewirtschaften konnte.

Als er abends nach Walhorn-Rabotrath zurückkam, sagte er zu seiner Frau: "Jetz ben ich mär eämoel öm alles erömjejange en han noch nüüß jedoe en ben jetz at möi!"¹⁾ In den folgenden Wochen fuhr Großvater mit seinem ältesten Sohn Josef mehrere Male nach Steinbachs-Hochwald und nahm bei jeder Fuhre Arbeitsgeräte mit.



Eine ältere Luftaufnahme von Steinbachs Hochwald und unten ein neueres Satellitenbild, welche die Umgebung des Gutes zeigt.



Nun bin ich nur einmal um alles herumgegangen und habe noch nichts getan und bin jetzt schon müde

Im Frühjahr 1910 zog mein Großvater mit seiner Familie, allem Hab und Gut aus seiner Heimat nach Steinbachs-Hochwald. Es war für die Familie ein bewegendes Ereignis. Pferde zogen die mit Möbeln und Hausrat beladenen Wagen. Großvater saß mit seinem ältesten Sohn Josef auf dem Kutscherbock des ersten Wagens und lenkte in freudiger Erwartung den 'Umzug' in die neue Heimat. Sohn Leo lenkte den Planwagen, unter dessen Verdeck geschützt Großmutter und ihre jüngsten Kinder Carl und Annchen die aufregende Reise nach Steinbachs-Hochwald erlebten. Die Wagenräder der Pferdefuhrwerke waren damals noch eisenbereift und die meisten Wege mit Schotter belegt. Nach dieser langen — und sicherlich sehr holperigen — Fahrt waren bestimmt alle Reisenden nicht nun aus Neugierde froh, als sie endlich am Ziel waren.

Meine Mutter, damals sechs Jahre alt, konnte es kaum erwarten, bis die Wagen in die breite Esskastanien-Allee einbogen, durch das erste breite Tor fuhren, den Hof des oberen Gehöftes überquerten, wieder durch ein breites Tor auf den unteren Teil des Hofes fuhren und dort Halt machten. Das war von nun ab ihre Heimat. Meine Mutter fühlte sich sehr bald zu Hause dort.

Der große geschlossene Bauernhof mit den Ställen, Heuställen, der Mehlkammer, Milchkammer, der großen Scheune, dem Garten und den angrenzenden Obstwiesen — und nicht zu vergessen den Parkanlagen hinter dem oberen Teil des Gutes Steinbachs-Hochwald, den die Familie Rombach für das Gartenrestaurant gepachtet hatte — war für meine Mutter und ihren vier Jahre älteren Bruder Carl ein geradezu ideales Spielgelände.

Wenn man durch den Torbogen den unteren Teil des geschlossenen Gehöftes betrat, lag auf der rechten Seite das Wohnhaus. Angrenzend an das Wohnhaus befand sich im rechten Querflügel das Treppenhaus mit noch einer Anzahl Wohn- und Schlafräumen im Parterre und auf der ersten Etage. Daran schlossen sich die Ställe für Pferde, Kälber, Schweine und Hühner an. Darüber befand sich der kleine Heustall. Links vom Torbogen lag die geräumige Milchküche, über der sich die beiden Knechtezimmer befanden. Im linken Querflügel befand sich ein langer Kuhstall und darüber ein Heustall.

Auf der. gegenüberliegenden Seite des geschlossenen Vierecks erstreckte sich in der ganzen Breite eine hohe Scheune. Die Vorpächter hatten ihr Hauptgewicht au Ackerwirtschaft gelegt und dort ihr Getreide aufbewahrt. Allerdings hatten die Vorgänger von Herrn Hubert Pauquet immer nach kurzer

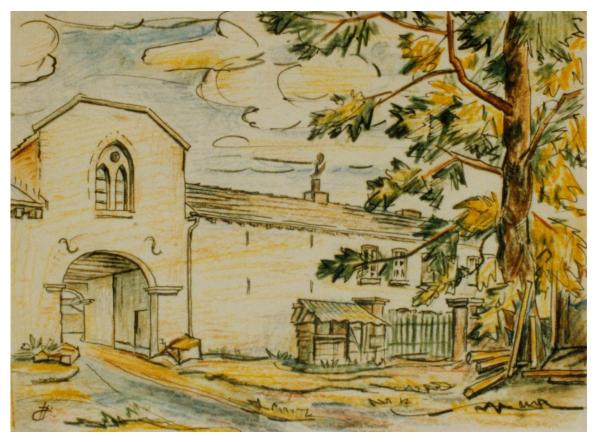
Zeit den Hof wieder verlassen, da ihnen der Hof zu groß und die Arbeit zuviel und 'unrentabel wurde.



Der Wohnbereich früher und heute.



Großvater fasste sofort den Entschluss, den größten Teil der riesigen Scheune, die dem Wohnhaus genau *gegenüber* lag, in einen langen Kuhstall mit darüber liegendem Heustall umzubauen. Abgesehen davon, dass ihm von Kindesbeinen an die Milchwirtschaft aus seiner Heimat, dem 'Butterländchen bei Eupen', sehr vertraut war und mehr lag, schien ihm auch der Boden auf Steinbachs-Hochwald für die Milchwirtschaft geeigneter zu sein. Sehr bald setzte Großvater seinen Entschluss in die Tat um.



Hofeinfahrt zum Gut Steinbachs-Hochwald Diese colorierte Federzeichnung malte Heinrich Junker auf meinen Wunsch hin, damit ich meiner Mutter zum Weihnachtsfest 1946 eine Freude bereiten konnte.

Drei Eingänge führten auf der linken Seite vom verbleibenden Teil der alten Scheune in den neuen Kuhstall. Die beiden äußeren Gänge führten hinter den Kühen her, und der schmalere Mittelgang verlief zwischen den eingebauten, durchgehenden Futter- und Wassertrögen für die aufeinander zustehenden Tiere. Vor dem mittleren Kuhstallgang führte eine steil angelegte Leiter auf den hohen, großen Heustall.

Das Wohnhaus hatte zwei Eingänge: Der erste führte gleich in die sehr geräumige Küche, von dort ging es durch eine kleine Wohnstube in die daran angrenzende große Wohnstube, deren Fenster in den Gemüse- und Blumengarten schauten. Der zweite Eingang führte ins Treppenhaus, das neben dem Wohnhaus im angrenzenden Querflügel lag.

Rechts vom Flur lag die große Wohnstube im Haupthaus, links vom Flur lagen zwei sogenannte 'joue Kamere', die eine hinter dem Treppenaufgang zum Garten hin, die andere vor dem Treppenaufgang mit zwei Fenstern auf den Innenhof. Zwischen den beiden Fenstern dieses Zimmers befand sich im Hof an der Hauswand eine Pumpe. Täglich wurden mit dieser Pumpe viele Liter Wasser aus dem tiefen Brunnen hochgepumpt, der sich unter der 'joue Kamer' im dunklen, nass-kalten Keller befand. Dieser Brunnen wurde von dem Sickerwasser aus dem höher gelegenen 'Glücksburg' gespeist und sorgte dafür, dass die Bewohner von Steinbachs-Hochwald immer reichlich Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Putzen, Spülen und - *WAS* auf dem Bauernhof lebensnotwendig war - zum Tränken der Tiere vorrätig hatten.

## Der seit einigen Jahren in Familienbesitz übergegangene Hof Steinbachs Hochwald liegt landschaftlich reizvoll



Nachdem unter der preußischen Regierung im Jahre 1825 die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden war, galten alle Kinder vom vollendeten 7. - 14. Lebensjahr als 'schulpflichtig'. Jedoch waren davon ausgenommen hinlänglich unterrichtete oder wegen Arbeit zu Hause unterrichtete Kinder.

Mutters Bruder Leo war damals 13 Jahre alt und hätte noch ein Jahr in Atsch bei Stolberg die Schule besuchen müssen. Da ihm Lernen ausgesprochen Freude machte, hätte en im Stillen sehr gern eine weiterführende Schule besucht. Doch wusste er, dass sein Vater für solche Vorstellungen niemals Verständnis haben würde. Außerdem waren auf dem großen Gut viele Arbeitskräfte nötig, und - laut Gesetz - war Leo, der immer beste Zeugnisse nach Hause gebracht hatte, 'hinlänglich unterrichtet'.

So fügte en sich geduldig der Entscheidung seines Vaters und besuchte nicht mehr die 8. Klasse in Atsch, sondern half seinem Vater - wie sein ältester Bruder Josef - bei der vielen Arbeit im Stall und auf den Wiesen und Feldern.



Nach den Osterferien 1910 besuchte Mutters Bruder Carl in Atsch die 4. Klasse, und meine Mutter erlebte ihren ersten Schultag als Atscher Schulkind.

Die Kinder der Familie Rombach waren ungefähr im gleichen Alter, und so war auch der weite Weg durch den hohen Buchen- und Fichtenwald nach Atsch nicht so lang, wenn die Kinder zusammen zur Schule gingen.

Mein Großvater war sehr gewissenhaft und streng und achtete sehr darauf, dass seine drei noch schulpflichtigen Kinder, Nettchen, Carl und Annchen, pünktlich zur Schule gingen.

Da sich die Kinder vom 'oberen' Hof meistens immer später auf den Weg machten, sah Großvater gar nicht gerne, wenn seine Kinder vor dem Schulweg noch die Nachbarskinder abholten, weil er befürchtete, dass sie zu spät zur Schule kommen würden oder unterwegs unnötig laufen müssten, um pünktlich vor Schulbeginn anzukommen.

Meine Mutter ging aber zu gerne mit der nur zwei Jahre älteren Maria Rombach den weiten Schulweg gemeinsam und versuchte immer, wenn eben möglich, unbemerkt am Hof vorbei durch den Park nach Rombach's zu entwischen, um Maria abzuholen. Dabei freute sie sich auch immer sehr auf die Gelegenheit, dort etwas auf dem Klavier zu 'timpeln', das in der Gaststätte Rombach neben der Wohnküche stand. Sie versuchte, mit einem Finger Melodien von Volks- und Kirchenliedern möglichst fehlerfrei zu spielen, und es gelang ihr immer besser.

Damals fand der Schulunterricht morgens von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 14 bis 16 Uhr statt. Die zwei Stunden Pause reichten nicht aus, um zum Mittagessen den weiten Weg nach Steinbachs-Hochwald zu gehen und um 14 Uhr wieder pünktlich in der Schule zu sein. Meine Großeltern sprachen mit Familie Pütz, die in der Würselener Straße 19 wohnte. Sie verabredeten, dass meine Mutter während der Schulzeit mittags mit ihrer Tochter Gretchen nach Hause ging und mit Familie Pütz zu Mittag aß. Meine Mutter und Gretchen Pütz gingen in dieselbe Klasse und hatten sich angefreundet.

So wurde meiner Mutter Familie Pütz sehr bald vertraut, und Gretchen freute sich ihrerseits sehr, wenn meine Mutter sie zu manchen Wochenenden oder während der Schulferien nach Steinbachs-Hochwald einlud, wo die. Kinder dann nach Herzenslust zusammen spielen konnten.

Mein Großvater war glücklich und stolz, Bauer zu sein. Allerdings, so glaube ich aus allen Berichten und Erzählungen herauszuhören, hatte Großvater auch fast immer (außer im 1. Weltkrieg) genügend Hilfe, so dass die viele. Arbeit auf dem großen Hof für ihn nie zur schweren Last wurde.

Er war, wie manche in Erinnerung an ihn sagten, ein Herrenbauer, der mit sicherer Hand den Hof verwaltete und Söhne und Knechte zu fleißigem und gewissenhaftem Arbeiten anspornte.

Wenn eine Mistgabel auf dem Boden lag, bückte Großvater sich nicht, um sie aufzuheben, sondern befahl seinen Söhnen oder Knechten: "Raaf ens die

Jaffel op!" ¹⁾ Nur in Ausnahmefällen ging mein Großvater in den Stall, um die Kühe zu melken. Dese Arbeit verrichteten seine Söhne und Knechte. Die Kühe wurden dreimal täglich gemolken und deswegen im Sommer bis zum Herbst dreimal pro Tag von den Wiesen zum Melken in den Stall getrieben. Damit die Kühe auch soviel Milch 'liefern' konnten, sorgte Großvater für zusätzliches Kraftfutter und gab den Tieren runde Fladen, 'Palmkuchen' genannt.

Als seine älteste Tochter Nettchen im darauf folgenden Sommer zu Verwandten nach Walhorn-Rabotrath in Ferien fahren wollte, fragte sie vorher ihren Vater: "Papa, was soll ich den Verwandten sagen, wenn sie mich fragen, wie viele Tiere wir auf der Weide haben?"

An diesem Morgen hatte gerade eine Kuh gekalbt, und Großvater wollte das Mutterkälbehen behalten. Er antwortete stolz seiner kleinen Tochter: "Kind, dann sagst du, wir haben 101 Stück Rindvieh, gut die Hälfte davon sind Milchkühe."

Im Winter konnten alle etwas länger schlafen und brauchten erst um 5 Uhr aufzustehen, weil die Kühe im Stall standen. Im Sommer standen alle - außer den Kindern - schon um 4 Uhr auf, weil die Kühe noch von der Wiese in den Stall getrieben werden mussten, damit die Söhne und Knechte zeitig mit dem Melken beginnen und zeitig die Milch ausfahren konnten.

Großmutter und das Hausmädchen — und später auch ihre älteste Tochter Nettchen — bereiteten in der Zwischenzeit das Frühstück, das allen nach der frühen Arbeit sehr gut schmeckte.

Ehe Josef und Leo mit dem Milchwagen zu ihrer 'festen Kundschaft' nach Atsch und Stolberg fuhren, waschen sie noch einmal gut Gesicht und Hände und wechselten die Kleidung, damit ihnen der Stallgeruch nicht anhaftete.

Wenn es im Herbst und Winter stürmte, besonders kalt war oder gar schneite, brauchte meine Mutter nicht zu Fuß zur Schule zu gehen, sondern fuhr mit ihren Brüdern auf dem Milchwagen nach Atsch.

Als erstes Tagewerk entfachte Großmutter jeden Morgen *die* schlummernde Glut in ihrem großen Kohleherd, sobald *sie* die Küche *betrat*. An stürmischen *und* kalten Tagen hängte *sie* danach besorgt Wolldecken über die Nickelstangen *an* ihrem Küchenherd, damit sie gut angewärmt wurden.

Wenn Josef und Leo die Milchkannen auf den Milchwagen gestellt *und* den Schimmel eingespannt hatten, hoben sie ihre jüngste Schwester Annchen

Hebe einmal die Gabel auf

auf den Milchwagen hinauf und setzten sie zwischen die Milchkannen, die von der frisch gemolkenen Milch wohlige Wärme ausstrahlten. Großmutter holte schnell vom Küchenherd die angewärmten Wolltücher, hüllte ihr Jüngstes darin ein und stopfte noch hier und da an den Endzipfeln nach, damit sie möglichst tief zwischen die Milchkannen hinabreichten und ihr Nesthäkchen warm verpackt war.

Die Brüder Leo und Josef waren schon auf den Kutschbock gestiegen und hielten die Zügel fest, damit das ungeduldig wartende Pferd noch stehen blieb. Wenn Großmutters Fürsorge zu lange dauerte, knallte Leo plötzlich mit der Peitsche durch die Luft über den Schimme1 hinweg und rief: "Mama, dat Wiiv setzt jot!" ¹⁾ Im gleichen Augenblick zog das Pferd kräftig an und fiel bald in einen leichten Trab.

Meine. Mutter genoss die Fahrt durch den dunklen Wald zwischen den warmen Milchkannen. Vorne auf dem Kutschbock saßen ihre Brüder und erzählten und lachten und riefen ihr manchmal etwas zu.

Da der Milchwagen zeitig vor Schulbeginn in Atsch war, ging meine Mutter zu Familie Pütz und wartete dort, bis sie gemeinsam mit Gretchen zur Schule gehen konnte.

Die Brüder fuhren weiter zu ihrer Kundschaft in Atsch und Stolberg. Die 'Dienstmädchen' und Hausfrauen wussten genau die Zeit, *wann* der Milchwagen von Steinbachs-Hochwald kam und öffneten sofort die Tür, wenn die Hausschelle klingelte. Sie kamen .schnell mit der bereit gehaltenen Milchkanne oder dem Milchtopf an die Haustür.

Josef saß meistens auf dem Kutschbock und hielt die Zügel des 'Milchpferdes' locker in der Hand, denn das Pferd war an die einzelnen Haltestellen gewöhnt und wartete geduldig, bis es zum nächsten Haus weitertraben konnte. Bei jedem Kunden fasste Leo mit seiner rechten Hand die Milchkanne an ihrem Griff, nahm in seine linke Hand das Litermaß, das wie eine übergestülpte Haube den hohen Hals der Milchkanne fest umschloss und schüttete die gewünschte Menge Milch in die bereitgehaltenen Töpfe oder Kannen der Dienstmädchen und Hausfrauen. Manche Kunden bezahlten täglich und manche wöchentlich. Das Geld bewahrte Leo in der umgehängten Ledertasche auf und gab es nach der Heimkehr seinem Vater.

Die Mittags- und Abendmahlzeiten, die meine Großmutter mit dem Hausmädchen bereitet hatte, nahmen alle gemeinsam an dem langen Tisch ein,

¹ Mama, das Weib sitzt gut!

der am oberen Ende der großen Wohnstube vor den Fenstern zum Garten hin stand. Großvater hatte am linken oberen Tischende den Ehrenplatz. Großmutter saß an seiner Seite und begann, wenn alle saßen, das Kreuzzeichen:- "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!" Alle bekreuzigten sich und beteten laut mit:

"Aller Augen warten auf Dich, o Herr, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit, Du tust Deine milde Hand auf und erfüllest alles, was da lebt, mit Segen. Amen."

Nach dem Tischgebet wurde mittags vor dem Essen der 'Engel des Herrn' gebetet. Während der Mahlzeit wurde nichts Unnötiges gesprochen. Großmutter war besorgt, dass es allen gut schmeckte und dass jeder reichlich zu essen hatte.

Wenn alle mit dem Essen fertig waren, begann Großmutter das Dankgebet, das alle mitbeteten:

"Wir danken Din, Herrgott, himmlischer Vater, für diese Deine Gabe, die wir durch Deine milde Hand empfangen haben. Amen."

Danach beteten alle ein 'Vater unser' und ein 'Gegrüßet seist Du, Maria' für die Verstorbenen. Erst, wenn sich nach dem letzten 'Amen' Großvater von seinem Platz erhoben hatte, standen alle anderen auf, um jeder an seine Arbeit zu gehen und die Kinder zum Spielen.

In Mutters und auch noch meinen Kindertagen war es Mode, dass kleine Mädchen breite farbige Taftschleifen - unifarbene oder karierte - in ihren Haaren trugen. Meine Mutter trug die Schleifen meistens um die Enden ihrer langen dunkelbraunen Zöpfe gebunden, oder bei besonderen Gelegenheiten, wenn ihr langes dunkles Haar einmal lose herabfiel, als dicken 'Flieger' oben auf ihrem Kopf.

Im langen Kuhstall standen rechts und links vom schmalen Mittelgang die schwarz-weiß gefleckten Kühe vor den beidseitig durchgehenden Futterkrippen, jede an einem Pfahl mit einer Kette angebunden, die schweren Köpfe mit den ewig mahlenden breiten Kuhmäulern einander zugewandt.

Auch Kühe lieben Abwechslung, und wenn jemand den Mittelgang psssierte, streckten sie ihre Köpfe so weit über die Futterkrippe hinweg in den Mittelgang hinein, wie ihre Kette nur zuließ. Wenn meine Mutter durch den Mittelgang lief, um ihren Brüdern etwas zu berichten oder um das Heu in den gefüllten Futterkrippen gleichmäßig zu verteilen, spürte sie oft einen Ruck an ihren Zöpfen. Und jedes Mal, wenn sie sich blitzschnell umdrehte, sah sie, wie eine riesige Kuhzunge ihre leuchtende Taftschleife genüsslich aufleckte und wie die Schleife bald darauf ganz in dem breiten Kuhmaul verschwand.

Die ersten Male hatte Mutter befürchtet, die Milch würde durch die kräftig gefärbten Taftschleifen entsprechend gefärbt wenden, aber die Milch blieb immer gleich weiß und schmeckte gleich lecker. Großmutter behob den Schaden sehr bald und schnitt ein Stück von dm Taftschleifenband ab, das sie auf Vorrat am Meter gekauft hatte,.

Großvater hatte neben den vielen Kühen, Rindern, einer Anzahl von Kälbern, Schweinen und vielen Hühnern auch sechs Pferde: drei Kaltblüter und drei Halbblüter. Die belgischen Kaltblüter brauchte Großvater für die Feldarbeit, denn es gab damals noch keine Trecker, und Pferde zogen die Arbeitsgeräte, Karren und Wagen, z.B. die Mähmaschine, den Wender, den Rechen, die Mistkarre, das Jauchefass und den Heuwagen.

Die Halbblut-Pferde, drei Schimmel, hielt Großvater eigens für den Milchwagen und für seine großrädrige, schwarze Kutsche. Sommers wie winters fuhr die ganze Familie mit den Knechten in dieser Kutsche zur Pfarrkirche St. Sebastian in Atsch bei Stolberg. *Im* Winter wurden bei Glätte und Schnee Stollen - mit einer Spitze versehene Eisenplatten - in die Hufeisen der Schimmel eingedreht, damit die Pferde auf dem vereisten Boden festen Halt hatten.

Ein Treppchen am hinteren Ende erleichterte das Besteigen der hohen Kutsche. Neben dem Kutschbock hing an jeder Seite eine Laterne in einer glänzenden Messinghalterung. Auf dem Kutschbock saßen Großvaters Söhne oder Knechte. Sie hielten die Zügel fest in der Hand und lenkten die Pferde vorbei an den großen Wiesen und Feldern, durch den hohen Fichten- und Buchenwald bis nach Atsch. Bei freundlichem, warmen Wetter wurde das Verdeck zurückgeschlagen, und alle genossen die Fahrt durch den morgendlichen Wald, der um diese Zei besonders würzig duftete. War das Wetter regnerisch und kühl - oder schneite es gar - wurde das Verdeck geschlossen.

In Atsch wurden Pferde und Kutsche in einem Schuppen der Familie Jasper in der Neustrsße (heute Waldmeisterhütte) untergestellt.

Großvater hatte öfters Knechte aus der Eifel. Die Eifel war damals noch ein sehr armes Gebiet. In vielen kinderreichen Familien waren die Eltern froh, wenn Söhne oder Töchter sich gegen einen geringen Lohn bei freier Kost und Unterkunft auf einem Hof 'verdingen' konnten.

Da die Jungen aus den kinderreichen Familien in der Eifel, die als Knechte nach Steinbachs-Hochwald kamen, keinen Mantel und meistens auch kein eigenes festes Schuhwerk besaßen - denn sie 'teilten' die Schuhe oft mit gleichaltrigen Geschwistern -, kleidete mein Großvater die Jungen zuerst einmal gut ein, ehe sie auf Steinbachs-Hochwald mit der Arbeit begannen.

Die deftigen Mäntel für die Jungen kaufte Großvater bei Kohler in Stolberg. Er kaufte die 'Manktels' natürlich 'op der Wahß' 1), da die Jungen gerade im Wachstum waren.

So wurden auch Emil und Hubert - zwei Knechte aus den Eifel, die sich bei meinem Großvater verdingt hatten - von ihm neu eingekleidet. *Am* nächsten Sonntag fuhren sie in ihrer neuen Garderobe zum ersten Mal mit der ganzen Familie zum Gottesdienst nach Atsch. Wenn sie die Pferde ausgeschirrt hatten, sollten sie zur Kirche kommen, um am Gottesdienst teilzunehmen.

Josef, Leo und Carl Creutz, die auf den Männerseite in der Kirche knieten, hielten zwischendurch verstohlen, aber vergeblich, nach den neuen Knechten Ausschau. Als sie nach dem Gottesdienst wieder den Schuppen betraten, in dem die Pferde auf die Heimkehr nach Steinbachs-Hochwald warteten, sahen sie Emil und Hubert neben den Pferden im Heu sitzen. Erstaunt fragten die Brüder die Knechte: "Warum seid ihn nicht in die Kirche gekommen?" Sie zogen verlegen an ihren langen Mantelärmeln und sagten vorwurfsvoll: "Mengt ühr, vür jönge met esue jet ejjen Kerch? Vür hant os esue jeschamt!"²⁾

Nach dem Messbesuch fuhren alle gemeinsam in der Kutsche zurück nach Steinbachs-Hochwald. Für meine fleißige und selbstlose Großmutter war diese sonntägliche Kutschenfahrt zur Kirche mit ganz wenigen Ausnahmen das einzige Vergnügen in der Woche.

¹⁾ Mäntel auf das Wachstum (hin berechnet)

Meinen Sie, wir gingen mit so etwas in die Kirche? Wir haben uns so geschämt!

Mein Großvater fuhr jede Woche einmal, sonntäglich gekleidet, mit der Kutsche nach Aachen, um Besorgungen zu erledigen, die Auslagen in den Geschäftsstraßen anzuschauen, kurz, um auf dem laufenden zu sein. Bei diesem wöchentlichen Stadtbesuch genehmigte Großvater sich natürlich auch ein Tässchen Kaffee im Café Sandmann am Theater.

Großmutter hätte niemals den Wunsch geäußert mitzufahren. Dass sie zu Hause blieb, um Kinder und Haushalt gut zu versorgen, war für meine Großmutter selbstverständlich.

In Mutters Kindertagen trugen Mädchen und Jungen noch dicke, lange, meist dunkle Strümpfe in hohen Schnürstiefeln. Für die damals aufkommende Mode, bei warmen Wetter Söckchen zu tragen, hatte Großvater kein Verständnis: Es war unschicklich und kam für seine Töchter überhaupt nicht in Frage.

Meine Mutter hatte die kurzen Strümpfe schon öfters bei anderen Kindein gesehen und bewundert und hätte gar zu gerne auch einmal Söckchen getragen. Als Großvater nun einmal für mehrere Stunden weggefahren war, zog meine Mutter schnell die langen wollenen Strümpfe aus und zog ein Paar zwei rechts, zwei links gestrickte 'Stauchen' ²⁾ über ihre Füße und Beine, nur so hoch, dass sie wie. Söckchen über den Rand ihrer hohen, geschnürten Stiefel herausschauten.

So spazierte meine Mutter eine Weile über den Hof und durch die Anlagen und freute sich über ihre 'Ersatz-Söckchen'. Zeitig genug, bevor Großvater nach Hause kam, zog Mutter die Stauchen wieder aus und die langen wollenen Strümpfe wieder an.

Mein Großvater war für unschickliche Neuerungen nicht zu haben. Aus diesem Grunde durfte meine Mutter sonntags auch nicht in den Anlagen spielen, denn sonntags war bei schönem Wettet das Gartenrestaurant der Familie Rombach geöffnet, und eine Kapelle spielte im Park zu Tanz auf. Großvater achtete streng darauf, dass sich seine Kinder sonntags nur auf dem unteren Teil des Gutes aufhielten, was meine Mutter sehr bedauerte, da sie so gerne mit den Nachbarskindern spielte.

Für Karneval hatte Großvater gar nichts übrig. Sicherlich buk Großmutter an diesen Tagen Püffelchen ¹⁾, aber dass eines seiner Kinder sich an diesen

Stauchen – zwei rechts, zwei links gestrickte Pulswärmer, vor allem für die Arbeit im Winter im Freien und in den kalten Ställen

¹⁾ In Fett gebackenes Karnevalsgebäck

Tagen kostümieren würde, war für Großvater unvorstellbar. So war es denn für meine Mutter und ihren Bruder Carl ein Ereignis, als sich einmal in den Karnevalstagen Kinder aus Atsch, die Gardinen vor ihr Gesicht gebunden hatten, bis Steinbachs-Hochwsld verlaufen hatten. Voller Freude, auch einmal 'Jecke' zu sehen, liefen Carl und Annchen eine Zeitlang an den Wiesen vorbei hinter ihnen her.

## **Der Erste Weltkrieg**

Am 1.8.1914 begann der Erste Weltkrieg. Sehr bald bekamen Josef und Leo den Gestellungsbefehl. Vor dem Abschied gab Leo seiner jüngsten Schwester ein Kettchen mit einem Kreuz and bat sie herzlich, täglich für ihn zu beten. Meine Mutter hielt dieses Versprechen and lauerte jeden Tag voller Sorge and Erwartung, ob der Briefträger ihnen eine Nachricht von den Brüdern brachte. Nach einiger Zeit erhielten sie die Nachsicht, dass beide in verschiedene Gebiete der Westfront nach Frankreich versetzt worden waren.

Der Milchwagen meines Großvaters fuhr nicht mehr nach Atsch und Stolberg, um den Kunden die Milch von Steinbachs-Hochwald zu bringen. Großvater hatte alle Hände voll zu tun, die viele Arbeit ohne seine beiden ältesten Söhne Josef und Leo zu bewältigen. Seine Tochter Nettchen, 16 Jahre alt, war eine gute Stütze für ihn und half ihm von morgens bis abends.

Meine Mutter musste jetzt bei Wind und Wetter zu Fuß den weiten Weg zur Schule gehen. Das war sehr mühsam, wenn eisiger Wind über die Wiesen und Felder fegte oder wenn ihre Füße bei jedem Schritt auf dem langen Weg in tiefem Schnee versanken. Zweimal die Woche war frühmorgens Schulmesse in St. Sebastian in Atsch. Dass Annchen, selbst im Winter, wenn es in der Frühe noch ganz dunkel war, zur Schulmesse ging, war selbstverständlich. "Mär", sagte Großvater, "wenn et weär ens janz schlemm es, bruuchst de net ze jooeh!" 1) "Doch", lachte meine Mutter immer, wenn sie es mir erzählte, "das Wetter war für Vater niemals so schlimm, dass ich deswegen nicht zur Messe gehen sollte."

Großvater ging jeden Morgen um die gewohnte Zeit, wenn der Briefträger erwartet wurde, in der Kastanien-Allee sorgenvoll auf und ab. Nur selten brachte er einen Gruß von der Front. Zwischen den wenigen Zeilen lasen sie, in welcher Gefahr sich ihre beiden ältesten Söhne in Flandern befanden und

Aber, wenn das Wetter einmal ganz schlimm ist, brauchst du nicht zu gehen.

dass sie Hunger hatten. Großmutter füllte Päckchen für ihre Söhne und legte hinein, was sie schicken konnte.



Anna Creutz um 1918

Meine Mutter, damals noch ein Kind, wollte ihren Brüdern auch etwas aus der Heimat schicken und machte ein Päckchen mit Esskastanien, die sie unter den hohen Esskastanienbäumen beiderseits der Hofauffahrt gesammelt hatte. Sie schrieb liebe Wünsche dazu und adressierte das Päckchen an ihren Bruder Leo, der in Frankreich an der Somme lag. Kein Esswaren-Päckchen erreichte die armen hungrigen Brüder an der Front. Die Päckchen passierten damals wohl allzu viele hungrige Menschen und fanden schon früher Abnehmer, ehe sie am richtigen Ziel waren.

Nur ein Päckchen erreichte Leo an der Front. Er war überglücklich und

öffnete es ganz gespannt. Die Enttäuschung war riesengroß: Es waren die Esskastanien, die meine Mutter ihm geschickt hatte. Zwar freute ihn der liebe Gruß seiner kleinen Schwester sehr, aber in der ersten Enttäuschung warf er die — mittlerweile — sehr eingetrockneten Kastanien auf den Boden. Et hatte so sehr auf Stück Schinkenspeck oder geräucherte Wurst von daheim gehofft.

Als Carl kaum 17 Jahre alt war, meldete et sich heimlich - gegen den Willen seiner Eltern - auch an die Front. Er war Patriot und wollte wie seine Brüder für sein Vaterland kämpfen. Die armen Großeltern waren entsetzt, als der Stellungsbefehl für ihren jüngsten Sohn Carl eintraf.

Gott sei Dank, wurde der älteste Sohn Josef daraufhin nach Hause entlassen, damit mein Großvater auf dem großen Bauernhof die viele Arbeit bewältigen konnte. Denn die Produkte aus der einheimischen Landwirtschaft waren für die hungrige Bevölkerung lebensnotwendig. Zusätzlich schickte der Kommandant des Gefangenenlagers - das sich zwischen Eschweiler und Stolberg befand - meinem Großvater russische und polnische Gefangene, die ihm bei der Arbeit helfen konnten. Der Lagerkommandant suchte für meinen

Großvater russische und polnische Bauernsöhne aus, die an diese Arbeit gewöhnt waren und im übrigen

In der letzten Zeit hörten meine Großeltern nichts mehr von ihren Söhnen Leo und Carl und lebten in großer Angst um sie. In sehr vielen Familien trafen Todesnachrichten ihrer gefallenen Söhne, Männer und Väter ein. Jeden Abend betete die Familie ganz besonders innig den Rosenkranz um die glückliche Heimkehr ihrer Söhne.



Leo und Carl Creutz um 1918

Glücklicherweise wurde der 1. Weltkrieg im November 1918, nicht lange nach Carls Einberufung, beendet, so dass Carl noch nicht an die Front versetzt worden war und bald nach Hause kam. In großer Sorge warteten sie noch lange vergeblich auf eine Nachricht ihres Sohnes Leo.

Meine Mutter spielte gerade in der Kastanienallee, als sie ihren Bruder von weitem entlang der langen Obstwiese auf den Hof zukommen sah. Seine Uniform war abgetragen, sein Gang müde, und sein Gesicht war gezeichnet von den Gefahren und Strapazen, die er in den voraufgegangenen Jahren erlitten hatte. Als Leo die Pfeiler der Hofauffahrt erreicht hatte, stieß er den Holzknüppel, auf den er sich beim Gehen gestützt hatte, fest auf den Boden und sagte: "Wir haben es nicht geschafft!"

Die Eltern waren dankbar und überglücklich, dass sie – wie durch ein Wunder – alle drei Söhne nach den schrecklichen Kriegsgefahren wieder wohlbehalten zu Hause hatten.



Die Familie Creutz in Steinbachs-Hochwald um 1925 Von links: Anna, Karl, Vater Albert , Nettchen, Josef, Mutter Gertrud, Leo

### Meine Mutter wünscht sich ein Klavier

Meine Mutter spielte, so oft sie Gelegenheit dazu hatte., auf dem alten Klavier, das in der Gaststätte Rombach stand. Sie spielte natürlich nur mit einem Finger und hätte gar zu gerne ein eigenes Instrument gehabt, Aber sie konnte sich nicht vorstellen, dass Papa für diesen Wunsch Verständnis haben würde, obschon er sehr musikalisch war.

Eines Abends, als die ganze Familie zum Abendessen um den großen Tisch versammelt war und mein Großvater nach dem Tischgebet Bratkartoffeln mit Speck und Ei auf seinen Teller legte, sagte meine Mutter ganz unvermittelt: "Papa, ich hätte so gerne ein Klavier!"

Mein Großvater war derart überrascht über die Bitte seines jüngsten Kindes — meine Mutter war damals 14 Jahre alt —-, dass er im gleichen Augenblick das Besteck auf den Tisch zurücklegte. "Kind, das hättest du mir früher sagen sollen", sagte er nur.

Am nächsten Morgen fuhr Großvater mit der Kutsche nach Atsch, um dort mit dem Küster und Organisten Johann Offermann zu sprechen. Herr Offermann versprach, sich sofort nach einem guten gebrauchten Instrument umzusehen.

Es verging noch keine Woche, da wurde das Klavier gebracht. Meine Mutter war glücklich.

Die Transporteure trugen das Instrument in das kleine Wohnzimmer, 'de joue Kamer', die links neben dem Hausflur zur Hofseite hin lag. Großvater stand glücklich dabei und sagte zu meiner Mutter, als die Männer gegangen waren: "So, Kind, nun spiele mir einmal etwas, was du schon kannst!"

Voller Freude und Dankbarkeit setzte meine Mutter sich zum erst Mal an ihr Klavier und 'timpte' fehlerfrei mit einem Finger 'Großer Gott wir loben Dich....'. Großvater stand bewegt hinter seiner Jüngsten und wischte sich verstohlen ein paax Tränen weg.

Von nun an ging meine Mutter jede. Woche einmal nachmittags den weiten Weg durch den Wald zur Klavierstunde zum Organisten nach Atsch. Sie übte fleißig und machte bald gute. Fortschritte. Meine. Mutter übte immer abends, dann hatte sie Zeit. Denn nachmittags gab es sehr viel Arbeit auf dem Bauernhof, und jeder musste anpacken.

Da 'de joue Kamer', in der das Klavier stand, nur selten benutzt wurde, lohnte es nicht, dort im Winter den Ofen zu heizen. Trotzdem übte meine Mutter auch im Winter jeden Abend Klavier, weil es ihr so viel Freude bereitete. Damit ihre Hände und Arme warm genug zum Spielen waren in dem kalten Raum, zog meine Mutter an kalten Herbst- und Winterabenden Pulswärmer — Stauchen — über ihre Handgelenke, die Großmutter zwei rechts, zwei links aus reiner Wolle gestrickt hatte. Damals waren die sogenannten Stauchen gängige Kleidungsstücke.

Wenn meine Mutter dann allein in dem kleinen Wohnzimmer saß und eifrig ihr Pensum übte und zum Schluss noch die Stücke spielte, die ihr besonders gefielen, ging oft leise die Tür auf, und mein Großvater setzte sich still auf einen der Stühle, die neben dem Klavier an der Wand standen. An dunklen Herbst- und Winterabenden beleuchtete das milde Licht der Petroleumlampe auf dem Klavier die Noten, die Klaviertasten und das Gesicht meiner Mutter. Großvater saß im Halbdunkel und hörte voller Anteilnahme zu.

Als letztes Lied spielte meine Mutter jeden Abend das Kirchenlied:

In dieser Nacht, sei du mir Schirm und Wacht o Gott, durch deine Macht wollst mich bewahren vor Sünd und Leid, vor Satans List und Neid Hilf mir im letzten Streit, in Todsgefahren

O Jesu mein, die heilgen Wunden dein mir sollen Ruhstatt sein für meine Seele In dieser Ruh schließ mir die Augen zu den Leib und alles Gut ich dir befehle

Mutters Klavierüben und -spielen hörte man in allen Zimmern. Mutters Brüder und die Knechte, die in der kleinen Wohnstube neben der Küche beim Schein der Petroleumlampe karteten, hörten das letzte Lied und sagten zueinander: "Annchen hürt op, vür mösse schloffe jooeh!" ¹⁾

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren herrschte überall große Lebensmittelknappheit, und der größte Teil der Bevölkerung litt großen Hunger. Die Bauern wurden strengstens überwacht, dass sie entsprechend der Anzahl ihrer Tiere, die vorhandenen Kühe, Rinder, Kälber, Schweine und Hühner, auch die nötige Menge Milch, Butter, Käse, Fleisch und Eier ablieferten. Wenn auf dem Lebensmittelamt die Abgabe von Milch und Milchprodukten zu gering erschien, kam unerwartet ein 'Nachmelker', der die von ihm gemolkene.

¹⁾ Annchen hört auf, wir müssen schlafen gehen.

Milchmenge mit der vom Bauern auf dem Amt angegebenen Milchmenge verglich.

Wenn die Kontrollen auch sehr streng waren, so hatten meine Großeltern nicht nur genügend für den eigenen Bedarf an nötigen Lebensmitteln, sondern auch noch für eine Anzahl Verwandter und Bekannter, die froh waren, wenn sie auf Steinbachs-Hochwald heimlich ein oder zwei Liter Milch in die mitgebachte Kanne geschüttet bekamen oder gar etwas Butter oder ein Stück Speck oder Fleisch mit nach Hause nehmen konnten.

Die Schulfreunde und -freundinnen von Nettchen, Carl und Annchen kamen gerne für einige Tage oder sogar Wochen nach Steinbachs-Hochwald. Sie fanden es herrlich, mit den Kindern der Familie Creutz auf dem weiten Gelände und in den Ställen herumzutollen und freuten sich sehr, wenn sie sich bei den Mahlzeiten wieder einmal richtig satt essen konnten, so, wie sie es von zu Hause her gar nicht mehr kannten. Der Hunger war so groß, dass Freunde von Carl gerne dafür das lange Rosenkranzbeten im Herbst und Winter und überhaupt die langen Tischgebete *vor* und nach den Mahlzeiten in Kauf nahmen. Im Oktober, wenn die Tage kürzer und kühler wurden, betete die ganze Familie mit den Knechten und dem Mädchen nach dem Abendessen den Rosenkranz.

Petroleumlampen beleuchteten den großen Tisch, an dem alle gemeinsam die Abendmahlzeit einnahmen. Sobald nach dem Essen das Dankgebet gesprochen war, kniete jeder an dem Platz nieder, wo er gesessen hatte. Die Söhne und Knechte, die während der Mahlzeit auf der langen Holzbank hinter dem Tisch gesessen hatten, knieten nun vor der Bank auf dem Boden nieder, legten ihre gefalteten Hände auf die Sitzfläche und steckten ihre Köpfe zwischen die Holzsprossen der Rückenlehne.

Großmutter begann als erste mit dem Kreuzzeichen, und sogleich bekreuzigten sich alle und beteten: "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen!" Beim ersten Gesetz sprachen die Frauen das 'Gegrüßet seist Du Maria' und die Männer beteten weiter: "Heilige Maria, bitte für uns Sünder, jetzt und in der. Stunde unseres Todes. Amen!" Beim nächsten Gesetz sprachen die Männer zuerst, und die Frauen fuhren fort.

Am ersten Abend wurde der. schmerzreiche, am zweiten Abend der freudenreiche und am dritten Tag der glorreiche Rosenkranz gebetet. So wechselten die Gesetze ab. Die Rosenkranzperlen glitten durch die andächtig gefalteten Hände. Anschließend beteten alle noch ein Gesetz für die Verstorbenen und ein Gesetz in besonderen Anliegen.

Großvater wurde zornig, wenn einmal eines der Kinder aus irgendeinem Anlass lachen musste. Carl, dem das abendliche Rosenkranzbeten doch manchmal recht lang erschien und deswegen öfters unruhig auf seinen Knien hin- und her rutschte, manchmal mit den Füßen wackelte oder sogar ab und zu ein lustiges Gesicht schnitt, um seine Geschwister zum Lachen zu bringen, wurde sehr streng von seinem Vater zurechtgewiesen und senkte sofort schuldbewusst den Kopf.

Nach dem letzten Kreuzzeichen standen alle erst auf, wenn Großvater sich von seinem Platz erhoben hatte. Großvater setzte sich dann in seinen gepolsterten hohen Lehnstuhl aus hellem Eichenholz, zündete sich ein Pfeifchen an und las in den Zeitung.

Großmutter nahm den Flickkorb, der eigentlich nie leer wurde bei der großen Familie. Es gab immer Strümpfe zu stopfen, Knöpfe anzunähen oder Nähte auszubessern. Wenn wirklich einmal nichts im Flickkorb wartete, strickte Großmutter warme Strümpfe für ihren Mann oder die Kinder, was sie ganz besonders geschickt verstand, oder, was sie sie liebsten tat, sie las in einem Buch oder einer katholischen Hauszeitung.

Ihre älteste Tochter Nettchen saß dabei und handarbeitete und unterhielt sich mit ihren Eltern, während meine Mutter im guten Zimmer nebenan Klavier übte.

Die Söhne und Knechte gingen in die kleinere Wohnstube, die gleich zwischen der großen Wohnstube und der großen Küche lag. Sie rutschten auf die Eckbank zum Kartenspielen.

Lange dauerte der Feierabend nickt, denn am nächsten Morgen begann wieder sehr früh die Stallarbeit, da musste jeder ausgeschlafen sein. Spätestens um 21 Uhr gingen alle schlafen. In der kalten Jahreszeit hatte Großmutter schon zeitig genügend Ziegelsteine in den Backofen des großen Kohleherdes geschoben und neben dem Herd frische, ältere Handtücher und große Lappen zurechtgelegt.

Jeder nahm einen warmen Ziegelstein und wickelte ihn in ein Handtuch oder einen Lappen. Die Eltern, die Töchter, die Söhne und die Knechte holten je eine Petroleumlampe von den Wandhaken neben dem Kohleherd herunter, zündeten sie an und gingen mit Ziegelsteinen und Lampe jeder zu seiner Schlafstelle. Die Großeltern, Söhne und Töchter gingen die Treppe hoch ins obere Stockwerk. Gleich neben dem Treppenaufgang schliefen im ersten Stock die Söhne im ersten Zimmer auf der rechten Seite, im nächsten Zimmer

die Töchter und im letzten, gleich vor dem Speicherraum über dem Torbogen, die Großeltern. Die Knechte gingen über den Hof zu ihren Kammern. Sie schliefen in den 'Knechte-Zimmern', die sich rechts neben dem Torbogen oberhalb der großen Milchküche befanden.

Die dicken Mauern speicherten im Winter so viel Kälte, dass jeder sich nur fröstelnd — und manchmal zähneklappernd — in die eiskalten Betten legte, denn die Schlafzimmer waren nicht geheizt. Auf den Fensterscheiben bilden sich nachts Eisblumen, die wohl heute die Menschen normalerweise nicht mehr kennen. Mit und mit verbreiteten die warmen Ziegelsteine von den Füßen her wohlige Wärme, und bald hüllte der Schlaf die redlich Müden ein.

Anna Stickelmann geb. Creutz — die älteste Schwester meines Großvaters und Patin meiner Mutter — war schon früh Witwe geworden und lebte alleine in ihrem Haus in Walhorn.

Mein Großvater schickte jedes Jahr einmal zwei Knechte für mindestens eine Woche zu seiner ältesten Schwester, damit sie ihr in Haus und Hof bei Reparaturen, beim Heckenschneiden und mancherlei schweren Arbeiten helfen konnten.

Tante Anna sorgte bestens für das leibliche Wohl ihrer Helfer. Selbstverständlich betete sie, wie immer, vor und nach den Mahlzeiten die langen Tischgebete und abends den Rosenkranz. Eines Tages ging mein Großvater durch die große Obstwiese hinter dem Kuhstall und sah die beiden Knechte, die erst vor drei Tagen zu seiner Schwester gegangen waren, wieder an der langen Obstwiesenhecke entlang zurückkommen. Erschrocken rief er ihnen zu: "Es jet met ming Söster?" Sie riefen: "Neä, Heär, mär, dat hejle vür net mieh uus, de reeif Hellije a, de exestiere övverhoup net!" ¹⁾

#### Meine Eltern lernen sich kennen

Am 6. Januar, dem Dreikönigstag, fand jedes Jahr bei Mennicken in Broichweiden der vielbesuchte, traditionelle Bauernball, der 'Dreikönigsball', statt. Dann zogen aus den benachbarten Ortschaften viele Erwachsene und Jugendliche, vor allem die Söhne und Töchter der umliegenden Höfe, dorthin.

¹⁾ Ist etwas mit meiner Schwester? Nein, Herr, aber das hielten wir nicht mehr aus, die rief Heilige an, die existieren überhaupt nicht!

Obschon mein Großvater ein sehr religiöser Mann war, sah er gar nicht gerne, dass seine jüngste Tochter Annchen im stillen manchmal den Wunsch hegte, in ein Kloster zu gehen. Aus diesem Grunde erlaubte er seinen Söhnen, dass sie ihre jüngste Schwester, die in zwei Monaten 18 Jahre alt wurde, zum ersten Mal zum Dreikönigsball mitnehmen durften. Allerdings gab er ihnen vor dem Weggehen noch den väterlich-besorgten Rat mit auf den Weg: "Paßt mich jot op dat Föllen op!"



Bei eisiger Kälte ging meine Mutter mit ihnen drei älteren älteren Brüdern und ihrer Schwester durch den tief verschneiten Wald von Steinbachs-Hochwald nach Broichweiden. Sie freute sich sehr. Es war das erste Mal, dass sie zu einem Ball gehen durfte.

Mein Vater kam — auch zum ersten Mal — mit einigen Eilendorfer Freunden zum Dreikönigsball und lernte dort meine Mutter kennen, Da mein Großvater niemals für eine so frühe Freundschaft Verständnis

gehabt hätte, war es unmöglich, dass mein Vater meine Mutter auf Steinbachs-Hochwald besuchte.

So sahen sie sich für lange Zeit nur immer einmal in der Woche, wenn Mutters Klavierstunde beim Organisten in Atsch beendet war. Großmutter hatte Verständnis für ihre Tochter, doch wusste sie auch, wie streng Großvater war und riet, vorläufig zu schweigen. Nach längerer Zeit unterrichtete Großmutter ihren Mann in einem günstigen Augenblick über die Freundschaft ihrer jüngsten Tochter mit einem jungen Mann aus Eilendorf. Zunächst schwieg Großvater. Nach längerem Überlegen gestattete er, dass Josef Woopen am nächsten Sonntagnachmittag zum Kaffee nach Steinbachs-Hochwald kommen dürfe.

Von da ab ging mein Vater jeden Sonntagnachmittag zu Fuß von Eilendorf nach Steinbachs-Hochwald, um meine Mutter zu besuchen. Wenn ganz besonders schlimmes Wetter war, foppten Mutters Brüder ihre jüngste Schwester oft und sagten: "Hü könt dinge Jupp bestemmt net!" Aber klatschender Regen, eisige Kälte und tiefer Schnee, konnten Vater niemals daran hindern, den weiten Weg über den Knopp, am Eilendorfer Maar entlang, über die Verlautenheidener Chaussee und dann durch die lange Mordschneise bis nach Steinbachs-Hochwald zu gehen.

Selbstverständlich legte mein Vater Wert darauf, bei seiner Braut und meinen zukünftigen Schwiegereltern möglichst 'korrekt' gekleidet zu erscheinen. Das war allerdings, was die Schuhe anging, ein Problem. Damals waren die Feld- und Ackerwege noch nicht befestigt und nach jedem Regenguss und vor allem nach dem Winter voller Wasserrinnen und sehr



matschig. Besonders matschig war das letzte Stück von der alten Bahn an der langen Obstwiese vorbei bis zum Hof. Dort wurden nämlich von Mai bis November täglich dreimal die Kühe getrieben. Die vielen Kuhhufe hatten den Feldweg so zertreten, dass, außer bei großer Hitze, kaum eine trockene Stelle zu finden war, und die auf dem ganzen Weg reichlich verteilten Kuhfladen erschwerten Vaters Bemühungen, saubere Schuhe zu behalten, erheblich.

So sprang Vater auf diesem letzten Stück von halbwegs fester

und sauberer Stelle bis zur nächsten halbwegs sauberen Stelle. Da Vater groß war, ragte er bei jedem Sprung ein gutes Stück hinter der Hecke heraus, die die lange Obstwiese bis zum Haus einzäunte.

Mutters Brüder wussten, um welche Zeit sie ihren zukünftigen Schwager erwarten konnten, da er immer sehr pünktlich zum Kaffee kam. Sie standen um diese Zeit hinter den Wohnzimmerfenstern, die auf die Obstwiese und den Weg hinausschauten, und riefen ihrer jüngsten Schwester lachend zu: "Annche, doe könt dinge Jupp werrem jespronge." Manchmal brachte er auch seinen Freund Franz Frankenne aus Aachen mit. Dann sagten ihre Brüder: "Annchen, dinge Jupp könt zwejspännich!"

Noch im selben Jahr geriet meine Mutter unglücklicherweise, als sie in der Milchküche half und die Zentrifuge überwachte, mit ihrer linken Hand in die Trommel der Zentrifuge. Meine Mutter wurde sofort ins Krankenhaus gebracht. Ein Finger war dabei ganz abgerissen worden und ein anderer zur Hälfte. Mit großen Schmerzen lag Mutter längere Zeit im Stolberger und nachher im Forster Krankenhaut.

ALS mein Vater sie sehr bald nach diesem Unglücksfall im Stolberger Krankenhaus besuchte, wollte. Mutter die. Freundschaft lösen, weil sie glaubte, dass sie mit ihrer verletzten Hand wohl keine passende Geschäftsfrau für ihn werden könnte. Vater wollte unten gar keinen Umständen etwas davon wissen und zerstreute Mutters Bedenken.

Meine Mutter hat die Folgen ihres Unfalles immer *so* geschickt zu verbergen gewusst, dass viele nie gemerkt haben, dass Mutters Hand in ihrer Jugend *so* schwer verletzt worden war.

Mein Großvater duldete noch lange Zeit nicht, dass mein Daten auch während der Woche einmal zum Hof kam oder sonst meine Mutter traf. 'Einmal *in* der Woche in *so* jungen Jahren war mehr als genug!'

Mein Vater schrieb zwischendurch meiner Mutter Briefe und Karten nach Steinbachs-Hochwald, was aber auch nicht zu häufig sein durfte, weil Großvater dies nicht für schicklich hielt.

Meine Mutter war noch nicht in Eilendorf gewesen und hatte ihre zukünftige Schwiegermutter noch nicht kennen gelernt. Mein Vater hatte seiner Mutter von der Freundschaft mit der jüngsten Tochter der Familie Creutz auf Steinbachs-Hochwald erzählt und wollte Annchen sehr bald einmal seiner Mutter vorstellen. Da erkrankte seine Mutter an einem Herzleiden. Am 28.5.1922 schrieb mein Vater meiner Mutter einen Brief und teilte ihr mit, dass seine Mutter plötzlich schwer erkrankt sei.

Am nächsten Tag brachte der Briefträger diesen Brief früh nach Steinbachs- Hochwald. Damals wurde die Post noch dreimal am Tag zugestellt. *ALS* meine Mutter am selben Tag noch einmal Post von meinem Vater bekam - diesmal sogar ein Telegramm - war Großvater sehr ungehalten und sagte zu meiner Mutter: "Dat hürt mich op!"

Meine Mutter öffnete das Telegramm, las es und zeigte es still ihrem Vater. Großvater las es und ging schweigend weg. Vater hatte geschrieben: "Liebes Annchen, heute Nachmittag gegen 3¹/₂ Uhr ist meine Mutter gestorben."

### **Unsere Tante.**

Da mein Vater mit 19 Jahren Vollwaise wurde. und keine Geschwister hatte, versorgte Tante. Netta ihn. Tante. Netta, Katharina Zimmermann, war eine ledige Schwester seiner verstorbenen Mutter.



Die Tante kochte für meinen Vater, wusch seine Wäsche und hielt das Haus in Ordnung, da mein Vater sehr jung und - in der. ersten Zeit - ganz allein das Geschäft führen musste.

Tante Netta war seit ihrer frühen Jugend an Arbeiten gewöhnt. Da sie von sehr kräftiger Statur war, hatte sie schon sehr früh ihrer Mutter beim Waschen, Putzen und Kochen helfen müssen. Am Feierabend hatte sie die Löcher in den Strümpfen ihrer Eltern und Geschwister gestopft und neue Strümpfe gestrickt.

Jede Woche brachte sie die Butter, die ihre Familie nicht für den eigenen Verzehr brauchte, zu 'festen' Kunden, und im Herbst brachte sie ihnen das Obst.

Frau Maria Magdalene Bender *geb*. Knops erinnert sich noch sehr gut, dass Netta ihnen jede Woche die Butter brachte und *im* Herbst das Obst, von dem ihre Mutter jedes Jahr einen *großen* Teil als Wintervorrat einlagerte. Magdalena Knops wohnte bis zum frühen Tod ihres Vaters im Jahre 1905 in Rothe Ende gegenüber der Kirche in einem der Häuser, die das Hüttenwerk Rothe Ende für fünf Obermeister gebaut hatte. Magdalena freute sich jedes Mal, wenn Netta kam, denn Netta brachte für sie und ihre fünf Geschwister immer ein Tütchen selbstgebackener Plätzchen mit. Im Herbst brachte Netta ihnen das bestellte Obst In einer Schubkarre nach Rothe Ende.

Tante Netta war - wie alle sagten, die sie gekannt haben, und ich auch selbst erlebt habe - eine eigenwillige Frau. Sie hatte, wie man in Eilendorf sagt, 'ene eije Kopp'.

Einmal feierte mein Vater mit mehreren Freunden während der Geschäftszeit im Büro hinter dem Ladenlokal seinen Geburtstag. Die Tante sorgte für den Kaffee und den Kuchen und aß und trank mit den jungen Leuten. Als kein Kuchen mehr auf dem Teller war, bat mein Vater: "Tante, kannst du uns bitte noch einen Fladen bei Kummen holen?" Die Tante erwiderte: "Danke, ich han jenoch!"

In Deutschland führte die immer schneller zunehmende Geldentwertung zur Inflation. Im November 1923 war bei der Stabilisierung der Währung eine Billion Papiermark nur noch eine Goldmark wert. Diese Entwicklung traf die Bevölkerung sehr hart. Wer sein Erspartes nicht in 'festen' Werten angelegt hatte, hatte praktisch sein gesamtes angespartes Geld verloren.



Auch meinen Großvater traf diese Entwicklung sehr hart. Alles, was er bis jetzt mit Muhe und Umsicht erarbeitet und gespart hatte, war zu nichts zerronnen, dabei standen ihm gerade jetzt große Auslagen bevor, wo sein Sohn Josef in diesem Jahr geheiratet hatte und seine beiden anderen Söhne auch bald heiraten und eigenständig einen Hof bewirtschaften wollten. Dazu war abzusehen, dass seine beiden Töchter in einigen Jahren heiraten würden und eine Aussteuer benötigten.

Wenige Monate später, im Frühjahr 1924, verkaufte die Chemische. Fabrik Rhenania unter dem Druck der angespannten finanziellen Lage das Gut Steinbachs-Hochwald an die Stadtgemeinde Stolberg-Rheinland. Es wurde erzählt, Rhenania habe den Erlös von 160000 Reichsmark, den sie beim Verkauf des Gutes Steinbachs-Hochwald von der Stadt Stolberg ausbezahlt bekam, benötigt, um ihren - damals - circa 750 Beschäftigten den ersten Lohn nach der Inflation auszuzahlen. Von dieser Zeit an richtete Großvater seine Anfragen bezüglich nötiger Reparaturen an den Gebäuden oder Einrichtung arbeitserleichternder Baumaßnahmen, wie z.B. den Anschluss des Hofs an die Kreiswasserleitung, an die Stadtgemeinde Stolberg.

Der älteste. Sohn Josef war nach seiner Heirat mit Antoinette Cormann aus Eynatten am 12. 4. 1923 in eine Wohnung rechts neben dem Herrenhaus auf den oberen Hof gezogen und übernahm einen Teil des von Großvater gepachteten Landes mit dem Stall im linken Querflügel auf dem unteren Hof.

1926 heirateten Leo, Nettchen und Carl. Leo zog mit seiner Frau Luise Berger auf einen Bauernhof im Aachener Wald am Pommerotter Weg. Der jüngste Sohn Carl heiratete Maria Rombach, die er als Nachbarjunge auf dem gleichen Hof von Kind an kannte und liebgewonnen hatte. Nettchen heiratete Jean Simons, der vom Gut Knapp in Verlautenheide stammte. Nach ihrer Heirat am 20. 4. 1926 bezogen Onkel Jean und Tante Nettchen die Wohnung auf dem unteren Hof in Steinbachs-Hochwald, die links vom Hausflur im Querflügel lag. Zunächst bewirtschafteten Onkel Jean und Tante Nettchen die Hälfte des von Großvater 1910 gepachteten Geländes und mein Großvater den restlichen Teil.

Damit meine Mutter sich schon ein wenig an ihre zukünftige Aufgabe als 'Geschäftsfrau' gewöhnen konnte, verbrachte sie auf Wunsch ihres Vaters hin einige Monate vor ihrer Heirat bei Verwandten, die in Kornelimünster am Markt ein Lebensmittelgeschäft führten. Dort half meine Mutter im Geschäft, machte sich ein wenig mit der Buchführung vertraut und legte in dieser Zeit

die 'Giftprüfung' ab, die erforderlich war, um später in der Drogerie Salmiakgeist, Äther, Insekten- und Rattengift u. ä. verkaufen zu dürfen

Am 2. 10. 1927 heirateten meine Eltern in der Pfarrkirche St. Sebastianus zu Stolberg-Atsch. Das Fest fand in Steinbachs-Hochwald statt.



Vaters Cousine Anna Maria Krings und ihr Bräutigam Heinrich Lauter waren Brautführer bei der Trauung meiner Eltern. Der Onkel meines Vaters, Dachdeckermeister Josef Krings, nahm auch an dem Fest teil.

Herr Pfarrer Leonhard Otten traute meine Eltern und kam anschließend mit zum Hochzeitsfest nach Steinbachs-Hochwald. Dort trug er abends die von ihm verfassten Gedichte:

#### Die Reiterin von Steinbach-Hochwald

und

#### Die Königsbuche

vor.

Das erste Gedicht beschreibt das traurige Schicksal der einzigen Tochter des Rittergutsbesitzers Karl Edmund Wüsten, Baronin Georgina Wüsten.

#### "Die Reiterin von Steinbachs-Hochwald"

Eine Heimatballade von Herrn Pfarrer Leonard Otten, Pfarrer zu Atsch 1908 -1928

Wer sprengt dort heran mit Hundegebell
Auf leicht gesatteltem Pferde?
Der "Ajax" fliegt, wie die Windsbraut so schnell,
Kaum streifen die Hufe die Erde.
Jetzt jagt sie vorbei, sie schwenket den Hut,
Seht an, wie die Leute sie grüßen,
Ist das nicht die Erbin vom Rittergut,
Die Baronesse von Wüsten?

Sie schenkte in einer verschwiegenen Nacht, Bei Kosen und kichernden Scherzen, Dem Knecht, der im Stalle die Pferde bewacht, Das goldene Schlüss'lein zum Herzen. Drum reitet sie heute durch's Heidekraut, Die flammende Wange zu kühlen, Wer Amor schelmisch in's Auge geschaut, Muss brennende Liebesglut fühlen.

Der Vater vernimmt von dem heimlichen Bund; Er schilt die Maid "eine Zofe". "Dich Knecht, Dich Franz, Dich räudiger Hund, Dich hole der Teufel vom Hofe!" Die Flüche gellen wie Peitschengeknall, Zerreissen den Beiden die Seele. Im Flieder flötet die Nachtigall, So traurig mit schluchzender Kehle.

Und wiederum sprengte die Reiterin
Mit Hundegebell durch die Auen.
Sie ritt wie Diana im Fluge dahin,
Im Wald nach dem Liebsten zu schauen.
Die Königsbuch im Winde rauscht;
Hier harrte sie Stunde um Stunde.
Sie spähte, sie rief, sie horschte, sie lauscht,
Der Franz war gestorben, verschwunden.

Der Frühling kam wieder durchs Farrenkraut Die Maid zum Altare zu holen, Ein Dämon trug die Schleppe der Braut, Der jungen Freifrau von Bohlen. Und abends, - bei Kerzen - und Fackellicht -, Den Brautmarsch spielten die Geigen, Da schwebt der Geist des verstorbenen Franz Durch den Park, durch den Hochzeitsreigen.

Seit dieser Stunde schritt neben ihr Ein düsteres, drohendes Ahnen. Sie folgte dem Gatten, dem Kavalier, Der dient bei den Garde-Ulanen. Die Myrrhten, sie blühen nur kurze Zeit, Sie flatterten bald in die Winde "Wenn nicht die Liebe die Ringe geweiht, Fällt jäh' von Augen die Binde."

Noch einmal sah' ich die Reiterin,
Ein Eselein beut ihr den Rücken.
Ihr Auge flackert, verstört ist ihr Sinn,
Das Glück liegt in Scherben und Stücken.
Der "Ajax", der Renner der Jugendzeit,
Er schüttelt nicht mehr die Mähnen,
Ein Eselein trägt die Ruinen der Maid
Durch die Nacht des Wahnsinns, der Tränen.

Bei Steinbachs-Hochwald im Gartenhain
Da plaudern die alten Platanen
Noch heute dem Wanderer beim Sternenschein
Von Tränen und Liebesromanen.
Noch heute schluchzet die Nachtigall
Im Park, in den Zweigen der Weiden,
Das alte Lied von der Herzensqual,
Von der Reiterin "Lieben und Leiden".

Das zweite Gedicht von Herrn Pfarrer Leonhard Otten beschreibt einen mittlerweile legendären Baum, den meine Mutter in ihren Erzählungen oft erwähnte und beschrieb und an den sich noch viele ältere Atscher Bürger gut erinnern.

Wenn man von Steinbachs-Hochwald her in Richtung Glücksburg geht und den nächsten Feldweg links in Richtung 'Weiden' abbiegt, erreicht man nach gut 100m auf der linken Seite den Platz, auf dem sich früher das Wäldchen mit der herausragenden Königsbuche befand.

Dieser kleine Wald war der Restbestand des Waldes, den Karl Wüsten nach 1804 für die landwirtschaftliche Nutzung der Ländereien um Steinbachs-Hochwald roden ließ.

Die 'Königsbuche' ragte in Höhe und Ausdehnung weit über alle anderen Bäume in diesem 'Waldstück' hinaus. Nur drei große Männer und ein Kind konnten – alle zusammen – mit weit ausgestreckten Armen den mächtigen Stamm dieser uralten Königsbuche umfassen.

In den 30er Jahren dieses Jahrhunderts wurde der Baum morsch. Im Frühjahr sprossten keine Blätter mehr aus seinen kranken Zweigen. So musste leider Herr Johann Schmitz, Waldarbeiter aus Atsch (Bösch-Schmitz genannt, mit seinen drei Söhnen diesen Riesen fällen.

### Bei meiner "Königsbuche"

Nähe Steinbachs-Hochwald

Im Reichswald war's, bei meiner Königsbuche, Da hielt ich Rast, entrückt dem Prosa-Staube, Sie winkte mir, sie lud' mich zum Besuche. Wie könnt' ich holde Freundin lange zaudern, Mit Dir, Du Himmlische zu plaudern?

Im Reichswald war's, die Königsbuche rauschte, Sie sang zu mir von längs versunkenen Tagen, Von Menschenherzen, müd' und matt vom schlagen. Im Moose lag ich schweigend, und ich lauschte; Was meine Buche mir an jenem Tag gesungen, Das war ein Lied, das tief in's Herz geklungen. Im Reichswald war's, die Mönche sah' ich schreiten, Die Baum an Baum in langen Reihen pflanzten, Die Kinder sah ich, die den Reigen tanzten Im grünen Forst vor altersgrauen Zeiten. Die Runenschrift von tausend Liebespaaren,

Von meiner Buche hob' ich sie erfahren.

Im Reichswald war's. Geschlechter kamen, schwinden,
Die stolze Buche hat sie überdauert,
Was hier gekämpft, gelacht, getrauert,
Ritzt seinen Namen in die grauen Rinden.
Wir arme Menschen sind nur Eintagsfliegen,
Die einen Tag im Sonnenlicht sich wiegen.

Im Reichswald war's. Jahrhundert um Jahrhundert Ging blitzend, stürmend durch die grünen Räume. Du meine Buche, Königin der Bäume, Du bliebst verschont, gepriesen und bewundert. Du gleichst den Zedern, die am Jordan ragen, Den Erstgeborenen, wie die Psalmen sagen.

L. Otten, Pfarrer 1)

Die Gäste waren sehr ergriffen, als Pfarrer Otten sehr lebendig und mitreißend seine Gedichte Vorgetragen hatte. Und auch noch andere gaben mancherlei zum Besten und erheiterten die Gäste mit aufgesagten Gedichten, einer lustigen Pantomime, mit Musizieren und Singen und natürlich mit der Aufforderung zur Polonaise durch das ganze Haus und über den Hof zum Tanz.

Mein Vater war kein guter Tänzer und Sicherlich sehr froh, als er davon befreit wurde. Als das Fest zu Ende ging und die meisten Gäste sich

Atsch gehörte früher zur Pfarre St. Severin Eilendorf. Eigenständige Pfarrei wurde Atsch am 1. März 1908. Am 4 Mai 1908 wurde der 1872 in Waldfeucht-Brüggen geborene Priester Leonhard Otten als Pfarrer an die neuerrichtete Pfarrei St. Sebastianus berufen. Dort wirkte der allseits beliebteGeistliche bis 1928. Er verfasste u. a. viele Gedichte zu heimatkundlichen Themen.

verabschiedeten, hielt mein Großonkel Johann Krings vergeblich Ausschau nach dem Taxi, das schon vor zwei Stunden kommen sollte.

Und als ein Hochzeitsgast vom nächstgelegenen Telefon in Atsch das Taxiunternehmen anrief, erhielt er den Bescheid, dass ein Taxi zwei Stunden vergeblich Steinbachs-Hochwald gesucht habe und dass man zu so später Stunde nicht noch einmal ein Taxi dorthin schicken würde.

So musste Großonkel Johann mit seiner Tochter Anna Maria und seinem zukünftigen Schwiegersohn Heinrich Lauter nachts den weiten Weg von Steinbachs-Hochwald zu Fuß nach Eilendorf gehen.

Nach der Hochzeit zog meine Mutter in das Haus meines Vaters nach Eilendorf, Severinstraße 20.

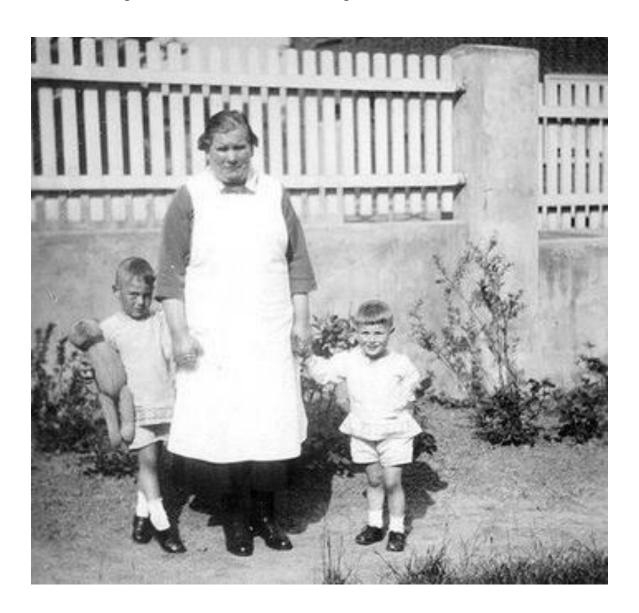
Tante Netta, die ledige Schwester meiner Großmutter Josepha Woopen, brauchte nach der Heirat meiner Eltern nicht mehr für meinen Vater zu sorgen. Da sie allein war und meine Mutter sehr bald sehr gut leiden mochte, kam sie nach wie vor jeden Nachmittag Punkt 17 Uhr von ihrem Haus, am Pannhaus 13 (heute Moritz-Braun-Straße 13), zu uns herüber und blieb bei uns, bis sie schlafen ging.

Es war für meine Mutter eine große Umstellung. Sie hatte bisher - abgesehen von den wenigen Monaten in Kornelimünster - immer auf einem Bauernhof gelebt, umgeben von Wiesen, Feldern und Wald. Jetzt lebte sie in einem Dorf und blickte auf Häuser, wenn Sie aus den Fenstern schaute. Allerdings waren zu dieser Zeit noch viele unbebaute Flächen in der Nähe, meistens Wiesen oder Gästen.

Vom Pastorat her führte das schmale 'Boerjäißje' dicht am Haus vorbei zur Steinstraße. Und genau gegenüber Ecke Severinstraße-Boerjäißje standen auf einer großen, von Hecken umgebenen Wiese die vielen Kühe des Bauern Heinrich Woopen vom Staster-Hof. Mutter hat oft gesagt, wie Sie sich freute, wenn sie aus den Fenstern schaute und die Kühe sah. Es war ein Stück Heimat und machte ihr das Eingewöhnen in die neue Umgebung leichter.

Leider weideten die Kühe nicht lehr lange auf dieser Wiese. Am 14. 6. 1928 wurde der Grundstein für die neue Spar- and Darlehnskasse, Eilendorf, Franzstraße 2 (heute Volksbank Eilendorf) gelegt.

Am 13.9.1928 wurde mein Bruder Albert, am Heiligabend 1929 mein Bruder Herbert geboren. Als diese dann etwas größer geworden waren, half Tante Netta gerne bei der Kinderbetreuung mit.



Am 6. Oktober 1933 wurde zuletzt ich geboren.

Ursprünglich sollte ich — wie damals üblich — den Namen meiner Patentante, Frau Agnes Ostländer geb. Woopen, der Schwester meines früh verstorbenen Großvaters bekommen. Da aber meine Mutter die in Eilendorf gebräuchliche Abänderung des schönen Namen 'Agnes' in öcher Platt 'Nieß' gar nicht schön fand, nannte sie mich lieber Anneliese.



Albert, Anneliese, Herbert Weihnachten 1933

Damals wurden die allermeisten Kinder zu Haus geboren. Die Hebamme, die der jungen Muter beigestanden hatte, als das Kindchen auf die Welt kam, ging 10 Tage lang mehrere Male am Tag zu der jungen Familie, um Wöchnerin und Kindchen zu versorgen. Am Tauftag ging sie ganz besonders gerne zu der jungen Mutter. Nachdem sie die glückliche Mutter gut versorgt und das Neugeborene besonders gut und warm gewickelt hatte, zog sie dem Kindchen ein Mützchen an und hüllte es warm in ihre mitgebrachte Taufdecke. Für Jungen nahm sie eine hellblaue und für Mädchen eine rosafarbene Decke.

Bei unserer Geburt war immer Frau Grete Meisenberg zugegen und sorgte dafür, dass wir sehr bald den nötigen ersten Schrei taten und so zu verstehen gaben, dass wir 'da' waren. Frau Meisenberg war über 30 Jahre lang in Eilendorf als Hebamme unermüdlich tätig. Unzählbaren Kindern hat Frau Meisenberg in unserem Ort. auf diese Welt verholfen, hat sie am Tauftag fein gemacht und auf ihren Armen glücklich zur Tauffeier am Sonntagnachmittag um 15 Uhr in die Pfarrkirche St. Severin getragen. Und wenn, was nicht so häufig vorkam, gleich Zwillinge geboren worden waren oder wenn Frau Meisenberg gerade zu dieser Zeit bei einer Geburt helfen müsse, trug ihre Tochter Gretchen Meisenberg ein Kindchen stolz auf ihren Armen neben ihrer Mutter oder sogar allein mit den Anverwandten zur Kirche.

Frau Meisenberg hatte selber 10 Kinder und wohnte mit ihrem Mann Hubert in der Stapperstraße 89. Ihr Metallköfferchen mit dem nötigen Zubehör stand stets griffbereit in ihrer Wohnung. Und wenn Frau Meisenberg in eine Familie kam, wo vielleicht schon viele Geschwister zu versorgen waren und die kinderreiche Mutter nicht mehr wusste, wovon sie die Tücher für dar Neugeborene bezahlen sollte, lief sie schnell nach Hanse, drückte ihren ältesten Kindern ein Bettuch in die Hand, das sie in Bahnen reißen und auf Tücherlänge schneiden sollten, damit sie das neugeborene Kindchen wickeln konnte.



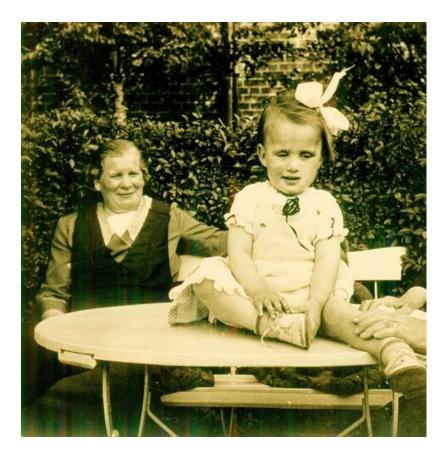
Herbert und Albert mit Oma Traudchen, 1933



Herbert, Albert, Anneliese, Sommer 1934



Anneliese, Herbert, Albert 1935



**Anneliese mit Tante Netta und unten mit Herbert Sommer 1935** 











Kinderbilder 1936-1937

1933, als ich geboren wurde, ließ mein Vater an unserem Haus in der Steinstraße eine Parterrewohnung anbauen. Sobald der Anbau fertig war, zog meine Tante dort ein und brauchte von nun ab jeden Nachmittag nur noch über den Hof zu gehen, um bei uns zu sein.

Tante Netta erzählte meiner Mutter viel von Eltern und Geschwistern, besonders viel von ihrer Schwester Josepha, Mutters so früh verstorbene Schwiegermutter. Die Tante war sehr glücklich, wenn bei uns ein Kindchen angekommen war und freute sich, an unserem Familienleben teilzunehmen.

Sie kannte viele alte Lieder und Balladen auswendig und sang sie mit bewegter Stimme, während sie uns in der Küche im Stubenwagen hin- und herschob. Die meisten Lieder waren ausgesprochen kriegerisch und endeten sehr traurig. Doch, meinte Mutter, habe uns das nie gestört. Die kämpferischen oder wehmütigen Gesänge lullten uns gleichermaßen ein. Während die Tante mit schon etwas zittriger Stimme viele Strophen trauriger Balladen oder Kampfeslieder sang und dabei manchmal Tränen über ihre Backen liefen, schlummerten wir so friedlich ein, als ob die Tante Wiegenlieder gesungen hätte.



### 119. Der Solbat.



# 103. Prengenlied.

(Schluß brei = und zweiftimmig.)

1832. Rach August Reithardt, 1793-1861. Wit Rraft und Begeifterung. Sat von Friedrich Wiebermann. Зá 1. bin ein Breu = Be! Rennt ihr mei = ne Mit Lieb' 2. und Treu = e nah' id mich dem

- 3. Nicht je = der Tag kann glühn im Son = nen=
- 4. Und wenn der bo = se Sturm mich wild um=
- 5. Wo Lieb' und Treu' sich so dem Kö = nig
- 6. Des Preu = gen Stern foll weit = hin hell er=



- 1. Far = ben? Die Fah = ne schwebt mir weiß und schwarz vor=
- 2. Thro = ne, von wel = chem mild zu mir ein Ba = ter
- 3. sich = te, ein Bolt-chen und ein Schau-er kommt zur
- 4. sau = set, die Nacht ent bren net in des Blit = zes
- 5. wei = hen, wo Fürst und Bolt sich rei = chen so die
- 6. glan = zen, des Preu-fen Ab ler schwe ben wol = ken-



- 1. an; daß für die Frei = heit mei = ne Ba = ter
- 2. spricht; und wie der Ba = ter treu mit sei = nem
- 3. Zeit; drum le = se tei = ner mir es im Ge-
- 4. Glut: hat's doch schon ar = ger in der Welt ge-
- 5. Hand: da muß des Bol = kes wah = res Glück ge=
- 6. an, des Preu= gen Fah = ne fri = scher Lor = beer



- 1. star = ben, das deu = ten, merft es, mei = ne Far = ben
- 2. Soh = ne, so steh' ich treu mit ihm und wan = te
- 3. sich = te, daß nicht der Wün = sche je = der mir ge=
- 4. brau=fet, und was nicht beb = te, war der Preu = Ben
- 5. dei = hen, da blüht und wächst das schö = ne Ba = ter=
- 6. fran-zen, des Preu=pen Schwert zum Sie = ge bre = chen





Mein Bruder Albert hat später oft gelacht und gesagt. "Es ist ein Wunder, dass wir bei so martialischen Wiegenliedern keine Militaristen geworden sind." Die Tante war Alberts Patin.

Am 8. 1. 1935 ging mein Großvater zum Bürgermeisteramt nach Stolberg und erklärte, dass er infolge seines Alters (73 Jahre) ab 1.4.1935 die Bewirtschaftung des von ihm bisher benutzten Teiles des Gutes

Steinbachs-Hochwald aufgeben möchte, wenn das bisher von ihm bewirtschaftete Land und seine jetzigen Wirtschafts- und Wohnräume seinem Sohn Josef und seinem Schwiegersohn Jean Simons verpachtet würden.

Die Stadt war mit Großvaters Vorschlag einverstanden, und Sohn und Schwiegersohn bewirtschafteten ab 1.4.1935 den Teil des Gutes, den früher Großvater allein gepachtet hatte.

Wenn das Wetter es erlaubte, gingen Großvater und Großmutter mindestens einmal jeden Tag durch die Kastanien-Allee bis zu den nahe gelegenen Obstwiesen und freuten sich, wenn die Kühe wohlgenährt 'im Futter' standen.

Meistens saß Großvater in seinem hohen Lehnstuhl in der großen Wohnstube, nahe beim Fenster zum Garten und den Obstwiesen hin und rauchte ab und zu bedächtig sein Pfeifchen. Er freute sich sehr, wenn Besuch kam und unterhielt sich gerne.

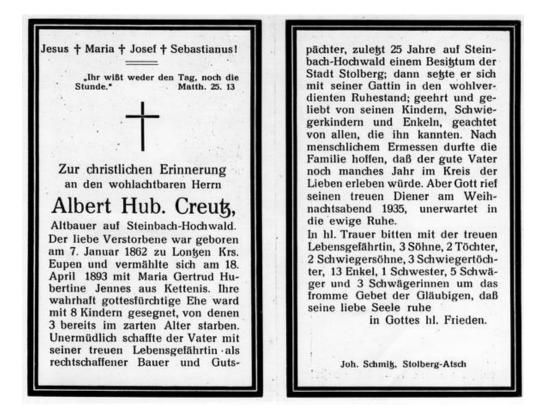
Mittlerweile waren überall die Familien von Mutters Geschwistern größer geworden, und sonntags zogen alle. Kinder und Kindeskinder, wenn eben möglich, zum Kaffe zu ihren Eltern nach Steinbachs-Hochwald. Die freuten sich über die wachsende Enkelschar und wenn es ihren Kindern gut ging.

Bei Onkel Jean Simons und Tante Nettchen erwarteten Gertrud, Cilly, Peter und Karl den sonntäglichen Besuch mit den Vettern und Cousinen. Onkel Josef Creutz und Tante Nettchen kamen mit Albert und Josefine, Onkel Leo und Tante Luise mit Helma und Onkel Carl Creutz und Tante Maria mit Elisabeth, Gertrud, Christel und Helga.

Mit Albert, Herbert und mir waren wir zusammen 14 Enkelkinder.

Dass Onkel Jean und Tante Nettchen, die mit den Großeltern Tür an Tür wohnten, durch die sonntäglichen Besuche der Kinder und Kindeskinder immer viel Betrieb hatten, war unumgänglich und wurde von ihnen, trotz der Arbeit, großzügig geduldet.

Am Heiligabend 1935 nahm mein Großvater auf Steinbachs-Hochwald glücklich an der Bescherung im Kreise seiner Familie teil. Nachdem die Kleinen zu Bett gebracht worden waren und alle Großen noch gemütlich beisammen saßen, ging Großvater schon früher schlafen, weil er sich nicht ganz wohl fühlte. Als meine Großmutter nach kurzer Zeit ging, um nach ihm zu sehen, war mein Großvater friedlich verstorben.



Wenige Zeit späten tauschte meine Großmutter ihre große Wohnung rechts vom Flur mit der kleineren Wohnung auf der linken Seite, in der bisher Onkel Jean und Tante Nettchen mit der größer werdenden Familie gelebt hatten.

Von nun an saß meine Oma mittags und abends mit der Familie ihrer Tochter Nettchen zusammen. Morgens stand sie etwas später auf und ging nach dem Frühstück zu ihrer Tochter nebenan und half ihr in der Küche bei leichteren Arbeiten, wie Kartoffelschälen, Gemüseputzen, und bei den Betreuung meines jüngsten Vetters Karl.

Nachmittage hielt meine. Oma nach dem Mittagessen zunächst ein 'kleines Nickerchen', und danach saß sie gern in ihrem kleinen Wohnzimmer, in dem ehemals Mutters Klavier gestanden hatte. Oma las sehr gern und schaute zwischendurch auf den Hof hinaus oder ging ein wenig über den Hof und durch den Garten oder - wenn jemand mit ihr ging - bis zum Ende der langen Obstwiesen spazieren. Sie freute sich sehr, wenn sie Besuch bekam und lauerte jeden frühen Abend zwischen den Gardinen auf den Hof, ob ihr Sohn Josef wohl mit der Stallarbeit fertig war, denn jeden Tag kam er danach zu ihr ins Zimmer und plauderte ein halbes Stündchen mit ihr.

Wir freuten uns sehr, wenn Oma von Steinbachs-Hochwald mehrere Male im Jahr für eine Woche zu uns nach Eilendorf zu Besuch kam. Und Oma genoss es, wenn wir alle zusammen mit Vater im schwarzen AdlerAuto in die Eifel fuhren, meistens nach Katharinenwäldchen bei Monschau, wo wir dann mit Oma Kaffee tranken und Kuchen aßen.

Meine Mutter freute sich ganz besonders, wenn ihre Mutter zu Besuch kam und sammelte schon lange vorher alle 'Velhagen-Clasing'-Hefte und alle 'Stadt Gottes'-Hefte und Kirchenzeitungen, weil sie wusste, wie glücklich ihre Mutter war, wenn sie nach Herzenslust in Ruhe lesen konnte.

Meine Oma von Steinbachs-Hochwald hatte eine besondere Gabe, die nicht oft vorkommt: Sie hörte aufmerksam und gerne zu. Das fanden wir Kinder herrlich und erzählten ihr - wie unserer Mutter, die diese Tugend wohl von ihr geerbt hatte - alles, was wir erlebten und auf dem Herzen hatten.



Oma "Traudchen" Creutz mit ihrer Tocher Anna Woopen, 1940

# Aus meiner Kindheit bis 1939









Anneliese um 1937





Nach altem Brauch besuchten am Neujahrstag die Kinder ihre Paten und wünschten ihnen artig ein 'glückseliges neues Jahr.'. So ging auch Albert jeden Neujahrsbesonders morgen festtäglich gekleidet zu seinen Patentante Netta, um ihr. ein 'glückseliges neues Jahr' zu wünschen. Schon lange vorher hatte die Tante für Albert einen großen Neujahrswecken beim Bäcker bestellt, den Albert nach seinem Besuch bei den Patentante stolz und vorsichtig nach Hause trug. Wir bestaunten den schönen großen Wecken,

der mit der Jahreszahl und einem religiösen Motiv verziert war. Da Albert ihn beim besten Willen nicht alleine aufessen konnte, bekamen wir alle davon, selbstverständlich auch die Patentante.







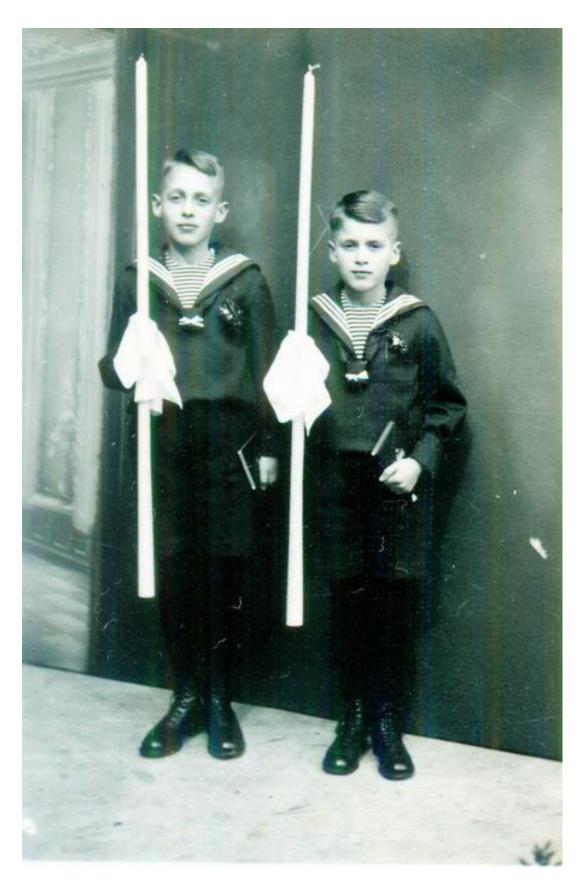
Ostern erhielten die Kinder von Paten oder Großeltern Brezeln. Albert, Anneliese, Herbert Ostern 1938



Herbert, Albert, Anneliese, Mutter Anna bei einem Ausflug nach Rötgen, 1938



Albert, Mutter Anna (Woopen), Oma Traudchen (Creutz), Onkel Ludwig Jennes, ein Bruder von Oma Creutz



Albert und Herbert Kinderkommunion 1938

Wenn ich an meine erster Kindheitsjahre denke, SO tauchen weniger Erlebnisse vor mir auf, als vielmehr meine Eltern, meine Brüder and noch lieb vertraute Menscher, die mir in dieser erster Jahren ganz besonders nahe waren: Grete Woopen, Lisbeth Woopen, die Tante, meine Oma von Steinbachs-Hochwald and die Familie von Tante Nettchen, Mutter Schwester, die dort zu Hause war, wo meine Mutter ihre Kindheit und Jugend verlebte, auf Steinbachs-Hochwald.

Im Geiste gehe ich durch mein Elternhaus, durch alle Räume und Zimmer vom Speicher bis zum Keller, über der Hof, wo ich so oft und gerne mit meinen Puppen spielte, in unseren Garten, der meinem Vater ganz besonders am Herzen lag und für meine Eltern ein Ort der Erholung und für uns Kinder ein 'Reich' für vielerlei Spiele — alleine oder mit Freunden — war.

Ich schaue aus den Fenstern unserer Wohnräume von der ersten Etage auf die Straße und sehe das alte Pastorat, das unserem Hausgiebel genau gegenüber lag, die lange Häuserzeile, die von der Brückstraße herkommend mit der sehr unterschiedlich hohen Häusern sehr bald nahe an die Severinstraße heranrückte und zur anderer Seite, wo in dem kleiner Wohnzimmer das Klavier am Fenster stand, die Spar- und Darlehnskasse.









Ich denke an meine Spielkameraden aus der Nachbarschaft, mit denen ich SO viele schöne und aufregende Stunden auf der Straße verbrachte.

Und wenn die Severinstraße heute auch ein ganz anderes Gesicht trägt, SO fällt es mir nicht schwer, sie so zu sehen, wie sie war, vor allem die schöne, alte, hohe Linde links von der Pastoratsmauer, derer lieblicher Blütenduft jedes Frühjahr alle Anwohner und Vorübergehenden erfreute, die alten Bruchsteinhäuser auf 'unserer Seite', die dicht an die Gosse der damals viel schmäleren Severinstraße heranreichten. Und ich höre die Glocken von St. Severin läuten, ganz besonders oft und feierlich an Sonnund Feiertagen.

Im Winter, wenn es sehr früh dunkel wurde, sehe ich mich am Schaufenster der Bäckerei Kummer stehen an Mutters, Gretes oder Lisbeths Hand, die Nase fest gegen die Schaufensterscheibe gedrückt, denn geheimnisvoll beleuchtet war dort ein Lebkuchenhaus zu bewundern und auch ein Printen-Nikolaus.

Der süße Printenduft drang aus der Ladentür in den Flur auf die Straße, und voller Erwartung - banger vor dem Nikolaustag und seliger vor dem Weihnachtsfest - erlebte ich die Adventszeit, in der wir jeden Abend um der Adventskranz saßen und mit Mutter, Grete oder Lisbeth und Tante in dem fast dunklen Zimmer Adventslieder sangen und jeden Sonntag glücklich die nächste Kerze am Adventskranz anzündeten.

Ich sehe mich auch einmal strampelnd unter unserem Sofa liegen, die hinteren Sofastempel fest umklammernd, denn der 'Hans Muff', vor dem ich mich versteckt hatte, erschreckte mich zu sehr, und nur mit Mühe konnten meine Eltern mich unter dem Sofa herausziehen. Stotternd und mit klopfendem Herzen sagte ich dem würdigen und milde sprechenden Nikolaus ein Gebet und bekam zur Belohnung auch etwas Süßes auf meinen Teller.

Dieses Erlebnis hat mich sehr lange bewegt, und erst nach Jahren erfuhr ich, dass der gute Nikolaus, vor dem ich nicht zum Vorschein kommen wollte, der jüngste Vetter meines Vaters war, Hubert Zimmermann.

Und wenn dann endlich das Christkind kam und warmer Kerzenschein am Baum das kleine Wohnzimmer, wo wir Kinder uns am meisten aufhielten, ganz festlich machte, schien das Glück vollkommen zu sein.

An Mutters oder Lisbeths Hand ging ich zur Pfarrkirche St. Severin, die große Krippe zu bestaunen. Die Kirche war den ganzen Tag geöffnet, und immer zogen groß und klein den ganzen Tag über dorthin. Die milden Gesichter der lebensgroßen, schön gekleideten Wachsfiguren strahlten Freude und Seligkeit aus, vor allem das lächelnde Jesuskind, das in der Holzkrippe auf echtem Stroh gebettet war und Seine Ärmchen weit ausgebreitet hatte.

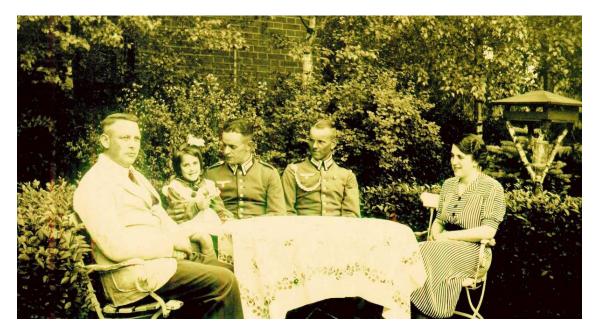
Ochs und Esel ruhten friedlich im Stroh nahe beim dunklen Stall, und - wie alle andren Kinder - hätte ich noch lange auf dem Bänkchen vor der Krippe stehen mögen, um das Wunder zu bestaunen.

Mitten über dem Krippenstall stand der große goldene Stern mit dem langen Schweif, dahinter glänzten aus den dichten, hohen Tannenbäumen unzählige kleine Lichter, und Tannenduft erfüllte den ganzen Kirchenraum. Erst, wenn ich meine Münze in den Schlitz des kleinen Opferstocks geworfen hatte, auf dem ein Negerlein dankbar seinen Kopf sehr oft nach vorne beugte, ließ ich mich langsam von Mutter oder Lisbeths Hand wegziehen, damit auch andere Kinder ganz nahe die Krippe betrachten konnten, und ging beglückt nach Hause.



Obschon mich meine Brüder öfters foppten und manches Mal zu meinen Puppen schickten, wenn ich ihren kunstvollen Ankerstein-Bauten und Märklin-Gebilden zu nahe kam, liebte ich sie trotzdem immer sehr und wünschte insgeheim, zu können, was sie schon konnten, entdeckte immer Neues, probierte dies und jenes aus, was manchmal fehl schlug, und wurde von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat - wie alle Kinder - selbständiger.

Als Kind verband ich mit dem Wort 'Soldat' zunächst nur etwas Gutes. Es waren Männer in sehr gepflegten Uniformen, die. ab Sommer 1938 über den ganzen Ort verteilt in den Familien einquartiert wurden. Auf Hitlers Befehl arbeiteten sie am Bau des 'Westwalls', einer Befestigungslinie im Westen unseres Landes. Wir hatten auch 'Einquartierung'. Deswegen hatte ich mein Schlafzimmer räumen müssen und schlief nun wieder im gleichen Zimmer wie meine Brüder Albert und Herbert. Wir drei Geschwister fanden den damit verbundenen Betrieb sehr abwechslungsreich und auch manchmal amüsant. Diese Zeit dauerte bis zum Herbst 1939, und in diesen Monaten wechselten mehrere Male unsere Gäste, u.a.: Unteroffizier Grimm, Hauptmann Fastenrath und Major Zenkl aus Österreich. Ich entsinne mich noch deutlich an einen Unteroffizier, der Blome hieß und aus Norddeutschland kam. Er strich mir manchmal über meiner Kopf und sagte: "Du erinnerst mich sehr an meine kleine Tochter zu Hause."



Joseph, Anneliese, Anna (Woopen) mit den einquartierten Offizieren Grimme und Blohme, Sommer 1938



Ihr Wecker klingelte sehr früh, und oberste Pflicht war, sehr pünktlich und sehr korrekt gekleidet zum Dienst zu erscheinen. Ihre schwarzen Stiefel glänzten immer so, als ob sie gerade neu gekauft worden wären, wenn sie zum Dienst eilten. Während der Woche waren sie den ganzen Tag über weg und kamen erst abends zurück. Dann waren sie froh, sich im Familienkreis unterhalten zu können. Wir Kinder fanden es interessant, wenn sie uns Dinge aus ihrer meist weit entfernt liegenden Heimat erzählten. Manchmal durften wir ihr Soldatenkäppi anziehen und ihr breites Lederkoppel mit den glänzenden Metallschließen, was mir natürlich viel zu weit war und ich mit beiden Händen festhalten musste.

## Wie wir Herrn Kaplan Bayer kennen lernten

Anfang des Jahres 1939 kam ein neuer Kaplan nach Eilendorf. Er hieß Josef Bayer. Herr Kpl. Bayer kam von der Pfarre St. Dionysius in Krefeld, wo er seine erste Kaplanstelle gehabt hatte, zur Pfarre St. Severin, Eilendorf. Er wohnte schräg links gegenüber unserem Haus in der Kaplanei, Severinstraße 39, gleich neben dem Haus unseres Organisten Johannes Gigo. Das Pastorat lag unserem Haus schräg rechts gegenüber, und so kam es, dass wir sehr oft von unserem Fenstern aus die Geistlichen vorbeigehen sahen.



Pfarrer Moritz Braun und die Kapläne Bayer, Pottbecker, Fuß, 1939

Es war an einem schönen warmen Vorfrühlingstag im März 1939. Herbert hatte sich in unserem Wohnzimmer bei geöffnetem Fenster auf die Fensterbank oberhalb der Ladentür gesetzt und spielte lustige Melodien auf seinem Akkordeon, das Vater ihm auf seinen Wunsch hin gekauft hatte. Es war allerdings noch viel zu groß und schwer für Herbert, so dass er es kaum im Stehen spielen konnte, und wenn er es im Sitzen auf seinen Knien hielt, musste er sich anstrengen, darüber zu gucken. Das fanden wir alle lustig, aber Herbert hatte. soviel Spaß daran, dass er trotz der beschwerlichen Haltung das viel zu große Instrument täglich nach seinem Klavierüben spielte.

Als der neue Kaplan an unserem Haus vorbeiging, die lustigen Weisen hörte und nach oben sah, musste er auch über das drollige Bild lachen und ging - anstatt zu seiner Kaplanei - in unser Geschäft, begrüßte meiner Vater, zeigte lachend nach oben und sagte: "Dat Jöngsje möet ich ens sieeh!"

Mein Vater lachte auch und rief meine beider Brüder nach unten. Sie begrüßten den neuen Kaplan und unterhielten sich eine Weile miteinander. Einige Tage später war der 19. März, das Namensfest des hl. Josefs. Mutter sah aus dem Küchenfenster, dass Herbert in unserem Garten Schneeglöckchen pflückte. Als Herbert mit dem kleinen Strauß kam, fragte Mutter ihn: "Für wen hast du die denn gepflückt?" Herbert antwortete: "Heute ist doch hl. Josef, da hat der neue Kaplan Namenstag. Ich gehe ihm gratulieren."

Und er ging mit seinem Schneeglöckchenstrauß zur Kaplanei und wünschte Herrn Kaplan Bayer viel Glück und Segen zu seinem Namenstag.

Herr Kaplan Bayer freute sich sehr über Herberts Einfall und Besuch und kam von da ab öfters zu uns. Darüber freuten wir uns alle sehr, denn wenn er kam, gab es immer etwas zu lachen, und für die Interessen meiner Brüder zeigte er immer viel Verständnis.

An die Fronleichnamsprozessionen, die während meiner frühen Kindheit stattfanden, kann ich mich nur schwach erinnern. In meiner Erinnerung vermischen sich Kirchenglocken, Beten, Singen, Blasmusik, Fahnen, Blumen und viele, viele Menschen — ergriffen von der Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, das die Priester an diesem Tag feierlich durch unserer Ort trugen.

Und wenn wir nach der Fronleichnamsprozession nach Hause kamen, duftete das ganze Haus noch lange nach den Blumen, vor allem nach dicken weißen Nelken, mit denen Mutter die Fenster zum Pastoratsplatz hin geschmückt hatte.

In Eilendorf ging die Fronleichnamsprozession immer am Sonntag nach Fronleichnam, dem Kirmessonntag in Eilendorf. Diese Tradition stammte noch aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Hüttenwerk Rothe Erde am 1. 5. 1847 seinen Betrieb aufnahm. Da die Hütte während der Woche nicht abschalten konnte, andererseits aber sehr viele Eilendorfer Männer dort ihre Arbeitsstelle hatten, wurde die Fronleichnamsprozession in Eilendorf auf den nachfolgenden Sonntag — den Eilendorfer Kirmessonntag — verlegt, damit alle Männer Gelegenheit hatten, an der Prozession teilzunehmen.

## Der zweite Weltkrieg beginnt

Am 1. 9. 1939 folgte ein einschneidendes Ereignis, das ich niemals vergessen kann. Meine Mutier betrat morgens das Zimmer, in dem ich noch schlief, weckte mich, nahm mich in ihre Arme und sagte mit Tränen in den Augen: "Anneliese, Hitler hat Krieg angefangen!"

Das Wort 'Krieg' — ich wurde einen Monat später sechs Jahre alt — war für mich noch ein leeres Wort, aber die Art, in der meine sonst ausgeglichene, fröhliche Mutter das sagte, ließ mich ahnen, dass es etwas Schreckliches sein Musste.

Viele Männer wurden sofort zu Kriegsbeginn eingezogen, und täglich rissen die Gestellungsbefehle immer mehr Familien auseinander. Unter Androhung von Strafe musste abends das ganze Haus verdunkelt werden. An jedem Fenster wurden Zugrollos angebracht, oder es wurden mit sogenanntem Verdunkelungspapier bespannte Lattengestelle in die Fensternischen eingepasst, die dann jeden Abend eingesetzt wurden, ehe das Licht angeknipst wurde.

Vorsichtshalber hatte mein Vater im Treppenhaus eine grüne Glühbirne aus der Dunkelkammer eingeschraubt, damit, wenn die Haustür geöffnet wurde, kein Lichtschein nach draußen dringen konnte. Hatte man in Gedanken einmal irrtümlich ein Rollo nicht heruntergezogen, dauerte es nicht lange, bis ein Polizist aufgeregt schellte und gegen die Tür klopfte. Dabei schrie er: "LICHT AUS! LICHT AUS!"

Die Verdunkelung sollte den feindlichen Fliegern die Orientierung erschweren oder gar unmöglich machen. Die wussten sich aber zu helfen und setzten sogenannte 'Christbäume'. Christbäume nannte die Bevölkerung damals die Leuchtbomben, die vor einem Angriff langsam über dem Angriffsziel herabsanken. Schnelle Flugzeuge, die den Bomberverbänden vorausflogen, warfen zuerst grellweiße Leuchtbomben über dem Gebiet ab, das die nachfliegenden Bomberverbände angreifen sollten. Danach wurden über diesem Gebiet rote Leuchtbomben abgeworfen, die das genaue Ziel absteckten.

Meistens flüchteten die Bewohner schon beim Anblick der langsam herabsinkenden grellweißen Leuchtbomben in den Keller, so dass sie die später abgeworfenen roten Leuchtbomben gar nicht mehr sahen.

In der ersten Zeit verschonten die englischen Bomber die. westlichen Städte, so dass wir - Gott sei Dank - noch mit Ruhe schlafen konnten.



Der Stasterhof um 2000

#### Ferien auf dem Staster Hof

Im Herbst 1939 verbrachte ich meine ersten Ferien bei Familie. Woopen auf dem Staster Hof, Severinstraße 29, gut eine Minute von uns entfernt auf der gegenüberliegendem Seite. Und das kam so:

In meiner Kindheit mussten alle Mädchen nach Abschluss ihrer Schulzeit in einem Haushalt ein Pflichtjahr absolvieren. Jede Hausfrau war darauf bedacht, ein sympathisches Mädchen aus einer guten Familie zu bekommen. Meine Mutter holte immer die Milch bei Frau Rosalia Woopen auf dem Staster- Hof und mochte ihre beiden Töchter Grete und Lisbeth sehr gut leiden. Deswegen sprach meine Mutter zeitig mit Frau Woopen, ob nicht eine ihrer Töchter nach Schulschluss zu uns kommen wollte. Zuerst kam Grete jeden Tag von morgens bis nachmittags zu uns und war meiner Mutter eine gute Stütze, meinen Brüdern ein ideenreicher Spielkamerad und mir eine liebevolle, geduldige Betreuerin.

Ab Frühjahr 1939, kurz bevor ich in die Schule kam, wechselten die Schwestern, und Lisbeth Woopen kam zu uns. Da meine Mutter tagsüber sehr viel im Geschäft sein musste, umsorgte Lisbeth uns an Mutters Stelle sehr liebevoll. Eines Tages sagte Lisbeth: "Wenn du möchtest, kannst du einmal mit mir nach Hause gehen und bei uns schlafen." Und ob ich wollte! Mutter packte eine Tasche mit Schlafanzug, Zahnbürste und dem Allernötigster. Ich verabschiedete mich zu Hause vor dem Weggeher, als ob ich eine Weltreise unternehmen würde, und zog glücklich an Lisbeths Hand zu ihrem Elternhaus, dem Staster-Hof.

Der rechteckige, nach unten schmäler verlaufende Schlussstein über dem großen grünen Hoftor, das ganz nahe zur Severinstraße hin lag, verriet das ehrwürdige Alter dieses Hofes: 1700. Unterhalb dieser Zahl war in die Mitte des fast weißen Schlusssteines ein christliches Symbol eingemeißelt worden, rechts und links davon befanden sich untereinander Buchstaben, sicherlich die Anfangsbuchstaben der Erbauer dieses Hofes. Als früher dieser Ortsteil noch zu Nirm gehörte, lautete die Straßenangabe für den Staster Hof: Nirm 1.

Lisbeth und ich gingen durch die immer geöffnete kleine Tür, die sich im großen, grünen Hoftor befand. Wir gingen an den Stalltüren vorbei, deren untere Hälfte meistens geschlossen und deren obere Hälfte meistens nach innen geöffnet war. Die erste Stalltür hinter dem Hoftor führte zum Schweinestall. Wenn dorther auch kein schöner Geruch entgegenschlug, so schaute ich doch sehr gerne über die geschlossene grüne, halbe Stalltür auf die grunzenden Schweine mit den dicken, runden Nasen und den winzigen Augen. Daneben lag die Scheune, derer große, grüne Torflügel weit offen standen.

Der Pferde- und Kuhstall, der sich daran anschloss, reichte bis ans Wohnhaus. Stall und Wohnhaus waren aus Bruchsteinen erbaut, die Stalltüren und die Heubodenluke waren mit roten Ziegelsteinen umrandet. Die Haustür und die kleinen Fenster waren mit schweren, weiß gestrichenen Holzbalken eingefasst. Im rechten Winkel zueinander führten zwei breite Blausteintreppen zur Haustür hoch.

Ich bumste mit dem dicken Eisenring, der mitten auf der grünen Haustür saß, obschon das gar nicht nötig war, denn die Haustür war meistens unverschlossen, und Lisbeth war doch hier zu Hause.



Wir betraten die Milchküche. Sie war wie alle übrigen Räume recht dämmerig, denn es gab nur wenige und kleine Fenster im Staster Hof. Das Mauerwerk war in den Fensternischen 75 cm breit.

Frau Rosalia Woopen verkaufte hier die Milch. Wenn es an Wintertagen ganz besonders kalt war, schaute Frau Woopen durch das kleine Fenster, das von der angrenzenden großen Küche in die Milchküche schaute, und bat den Kunden, in die wärmere Küche zu kommen, denn nur die Wohnräume waren durch den Kohleofen oder Küchenherd beheizt.

Ich ging sehr .gern die knarrende steile dunkle Holztreppe hoch, die zu den Schlafräumen führte und schaute oben aus den kleinen niedrigen Fenstern auf den geschlossenen Hof.

Heimweh hatte ich nicht, da Lisbeth bei mir war, und sehr bald schlief ich ein im Staster Hof.

Am nächsten Tag durfte ich dort frühstücken und auch zu Mittag essen. Mutter hatte mir das Versprechen abgenommen, dass ich am Mittagstisch alles essen würde, was auf meinem Teller war. Voller Erwartung setzte ich mich an den langen Tisch, der in der großen Küche vor der Wand mit dem einen kleinen tiefen Fenster zum Garten hin stand. Aus dem Stall hörte ich das Muhen der Kühe und das Klirren ihrer Ketten, mit denen sie angebunden waren, und der Stallgeruch drang auch bis in

die Küche, denn man brauchte nur die Tür links in der großen Küche zu öffnen, dann konnte man gleich über einige Stufen in den Stall hinuntergehen.

Frau Woopen und ihre Schwiegertochter stellten Schüsseln auf den Tisch: Fleisch, Kartoffeln und Gemüse. Die Schüssel mit den Roten Beeten stach mir ganz besonders in die Augen. Rote Beete hatte ich noch nie gesehen und erst recht noch nie gegessen. Beim Anblick der saftigen roten Scheiben bekam ich richtigen Appetit und häufte mir unhöflich viel auf meinen Teller, als ich die Schüssel bekam.

Nachdem wir alle gebetet hatten, fingen wir an zu essen, und ich steckte mir sofort eine Portion Rote Beete in den Mund. Ich war erschrocken über den völlig unerwarteten süß-säuerlichen Geschmack. Den hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Mir wurde schlecht bei dem Gedanken an das Versprechen, das ich meiner Mutter gegeben hatte, alles aufzuessen, was ich auf meinem Teller hatte.

Lisbeth saß zum Glück neben mir und bemerkte nach kurzer Zeit, dass Tränen über meine Backen herunterliefen. Als sie den Grund erfuhr, nahm sie die Portion Rote Beete, die ich auf meinen Teller gehäuft hatte, und legte sie auf ihren Teller. Ich atmete auf und war Lisbeth sehr dankbar. In Zukunft war ich vorsichtiger beim ersten Genießen mir fremder Speisen.

Als ich wieder zu Hause war, erzählte ich jedem von meinen schönen Ferien auf dem Staster Hof.

## Eisfreuden

In meinen Kindheitstagen war Speiseeis noch etwas ganz Besonderes. Meistens gab es nach dem sonntäglichen Mittagessen Vanillepudding mit Himbeersirup oder Schokoladenpudding mit Vanillesoße oder Weincreme als Nachtisch. An heißen Sommertagen sagte mein Vater öfters nach dem Mittagessen: "Wenn du Eis holen möchtest, gebe ich dir Geld."

Sofort sprang ich von meinem Stuhl auf und lief in die Küche. Schnell stellte Mutter eine Schüssel in die eigentlich viel zu große Einkaufstasche mit den zwei Henkeln und legte fürsorglich noch ein rot-weiß-kariertes Küchentuch in die Tasche. In einer Faust das Geld, in der anderen Hand die Henkeltasche mit dem zerbrechlichen Inhalt, rannte ich, so schnell ich konnte, zu Herrn Bindels in die Marienstraße.

Meistens stand schon eine Reihe Frauen und Kinder in dem Geschäft, die Eis in Hörnchen oder zwischen zwei Waffeln kauften oder sich, genau wie ich, Eis in die mitgebrachten Schüsseln füllen ließen.

Wenn ich an der Reihe war, stellte ich meine Schüssel vorsichtig auf die abwaschbare Holztheke und legte mein Geld daneben. "Was möchtest du haben, Anneliese?", fragte Frau Bindels freundlich lächelnd. "Bitte halb Schokolade, halb Vanille", sage ich und verfolgte vollen Freude, wie Frau Bindels mit einem Schaber aus den Eiskübeln in der Holztheke die gewünschte Menge Vanille- und Schokoladeneis herausschabte und in meine Schüssel hinein strich. Neben den geöffneten Eiskübeln standen die dicken runden Abdeckhauben aus silbrig glänzendem Metall.

Sobald eine kleine Pause zwischen den einzelnen Kunden entatand, fasste Frau Bindels die Abdeckhauben an dem oberen dicken Metallknopf und stülpte sie schnell über die in die Theke eingelassenen Eiskübel.

Herr Bindels fuhr an warmen Tagen mit einem Eiswagen-Motorradgespann durch unser Dorf und verkaufte das selbstgemachte Eis in den Straßen. Ein durchdringend helles Schellenläuten und dazu der Ruf: "Eis, Eis", machte auf die verkäufliche süße Leckerei aufmerksam. Und wo die vertraute Schelle ertönte, bettelten die Kinder: "Mutter, ich hätte gerne einen Groschen für ein Eis!"



Sowohl in der Eistheke im Geschäft als auch in der Verkaufstheke des Motorrad-Beiwagens waren die Eiskübel im Inneren der Theke mit kleingeschlagenen Stücken aus langen Wassereis-Stangen umgeben, damit das Eis die nötige Kälte behielt.

Frau Bindels bedeckte die Schüssel mit einem Stück Pergamentpapier und legte vorsichtshalber noch das mitgegebene Küchentuch darüber. Dann lief ich — so schnell ich konnte — mit meiner großen Tasche und dem süßen Inhalt nach Hause. Ich hielt die Tasche im Laufen sorgsam gerade und hatte immer Angst, das Eis wäre schon geschmolzen, ehe ich zu Hause war. An unserem Garten angekommen, stürmte ich rasch durch das Gartentor, über den Hof und die Haustreppe hinauf in die Küche, wo Mutter mir sofort die Schüssel abnahm und das Eis gleichmäßig auf 5 Teller verteilte.

Damit ich lange davon hatte, aß ich meine Portion möglichst langsam, so dass am Schluss mein Eis wirklich schon geschmolzen war. Aber es schmeckte trotzdem köstlich. Herr Bindels hatte die Eismasse ja auch selbst gekocht: aus reiner Milch, Eispulver und Eiern.

#### Leiser! Leiser!

Vater mochte es gar nicht leiden, wenn jemand die Treppe laut hinauf- oder hinabging oder gar stapfte. Und auch nicht, wenn eine Tür laut, anstatt leise, geöffnet oder geschlossen wurde. Meine Brüder hatten das schon längst gelernt, aber ich vergaß es - leider - immer wieder.

Und wenn ich dann im schnellen Lauf\ die Treppe hinuntergestürmt war und gerade die Haustür öffnen wollte, um auf die Straße zu laufen, öffnete Vater die Lagertür und sage sehr bestimmt: "Gehe die Treppe noch einmal hinauf und hinunter!" Es konnte sogar zwei- oder dreimal sein, wenn ich gar zu wild und laut hinuntergestürmt war. Sofort trat ich meinen Rückweg an und ging so leise, wie ich nur konnte, hinauf und hinunter. Mit und mit gewöhnte ich mich daran, meine Füße leiser aufzusetzen, und genau so ging es mit dem Türeschließen. Es war eigentlich eine wirksame Erziehungsmethode und im nachhinein vernünftig.

Wenn ich allerdings besonders eilig war - und nicht nur dann -, legte ich mich auf das Geländer, umfasste den Handlauf mit beiden Händen und sauste so schnell von oben nach unten, wie ich gar nicht zu Fuß gehen konnte. Dabei passte ich natürlich auf, dass meine Füße nicht die Holzverkleidung des Treppengeländers berührten und dort keine Wichsspuren hinterließen. Das Heruntersausen war denkbar einfach, machte am meisten Spaß und war in jedem Fall leise.

### Das Jahr 1940

Nach den Osterferien 1940 kam ich in die Schulz. Unsere Lehrerin war Fräulein Maria Kaußen, von-Coels-Straße 22. Die allermeisten Klassen waren noch streng nach Jungen und Mädchen getrennt. In meiner Klasse waren nur Mädchen. Als wir voller Erwartung zum ersten Mal das Klassenzimmer betraten, staunten wir über den wunderschönen großen Osterhasen, den Fräulein Kaußen für uns auf die Tafel gemalt hatte.

Nachdem sich die erste Begeisterung gelegt hatte, fing Fräulein Kaußen gleich an, mit uns zu rechnen. Sie versteckte hinter der Tafel kleine Ostereier, die wir suchen und zusammenzählen mussten. Das machte allen großen Spaß, und wir freuten uns sehr darauf, am nächsten Morgen wieder in die Schule zu gehen.



Anfangs überprüfte Mutter immer noch, ob ich auch alle Sachen in meinen Schulranzen gesteckt hatte: die Schiefertafel mit dem angebundenen Tafelläppchen, das Mutter mir aus weißer Baumwolle gehäkelt hatte, den Griffelkasten aus hellem Holz, in dem ich meine gespitzten Griffel aufbewahrte, das Schwammdöschen mit dem angefeuchteten Schwämmchen, die Fibel und das Rechenbuch. Meistens hing der Tafellappen an der gehäkelten Schnur aus dem Ranzen heraus und schaukelte lustig hin und her, wenn wir auf unserem Schulweg hüpften oder liefen.

Wir lernten noch die Sütterlinschrift. Nach jedem Diktat mussten wir hintereinander nach vorne zum Pult gehen und Fräulein Kaußen unsere Tafel zeigen. Hatten wir 0 Fehler, malte uns Fräulein Kaußen eine wunderschöne 0 in einer Farbe - die wir selber aussuchen durften - auf unsere Tafel. Wer Fehler hatte, bekam die Fehlerzahl mit weißer Kreide dick unter dem Diktat auf die Tafel geschrieben.



Anneliese 1940

Damit wir unsere Kleider schonten und nicht schmutzig machten, trugen wir alle Schürzen, meistens weiße. Unsere Mutter hatte Sie immer frisch gestärkt. Die meisten von uns trugen breite farbige Taftschleifen in den Haaren, die prangten als 'Flieger' auf unserem Kopf, wenn wir kurze Haare trugen, oder sie waren um das Ende unserer Zöpfe gebunden.

Ich ging gerne in die Schule und freute mich sehr, als ich alleine Wörter entziffern konnte. Eines Tages fand ich beim Herumstöbern auf unserem Speicher ein altes Hausbuch und versuchte, die Verse in den alten Schrift zu entziffern. Auf einmal rief ich: "Mutter, da steht ein Gedicht über Maggi!" Mutter schaute mich ungläubig an und fragte: "Über Maggi?" "Ja", sagte ich, "da steht, der Mai ist gekommen!"

Im Frühjahr 1940 bekam Herr Kaplan Bayer den Gestellungsbefehl. Wir. waren sehr traurig darüber. Herr Kaplan Bayer kam zu einer Sanitätseinheit und wurde zuerst in Iserlohn ausgebildet.

Nach einem Erlass durften alle, die weiter als 500 m von der Kirche entfernt wohnten und deswegen bei Alarm nicht mehr nach Hause in ihren Luftschutzkeller gehen konnten, nur mehr alle 14 Tage am Gottesdienst in St. Severin teilnehmen, es sei denn, sie konnten eine Bescheinigung eines nahe genug wohnenden Verwandten oder Bekannten vorzeigen, bei dem sie gegebenenfalls im Luftschutzkeller Zuflucht nehmen konnten.

Vaters Onkel, Dachdeckermeister Johann Krings, wohnte in der Heckstraße 18 und brauchte dreiviertel Stunde für seinen Fußweg bis zur Pfarrkirche St. Severin. Mein Vater gab seinem Onkel Johann eine Bescheinigung, dass er bei Alarm in unseren Luftschutzkeller flüchten konnte. Mein Großonkel Johann Krmgs war darüber so glücklich, dass er öfters zu seiner Frau und seinen Kindern sage: "Dass der Josef vom 'Sefje' mir die Karte versorgt hat, ist mir mehr wert als 500 Mark!"

## Lisbeth und Johann feiern Hochzeit

Lisbeth Woopen war verlobt mit Johann Schaber. Johann war sehr bald nach Kriegsausbruch eingezogen worden und war als Soldat in Frankreich an der Front.

Am 26.10.1940 feierten Lisbeth und Johann Hochzeit. Johann hatte dafür einige Tage Urlaub bekommen und aus Frankreich ein Paket mit weißer Seide für das Brautkleid und rosa Seide für mein Engelchenkleid geschickt.

Ich war ganz aufgeregt und freute mich sehr, dass ich auf Lisbeths Hochzeit 'Engelchen' sein durfte. Frau Katharina Kind aus der Severinstraße nähte mir das bodenlange. Kleid, dazu bekam ich ein rosafarbenes Kränzchen. Wenige Tage vor dem Fest hatte mir Lisbeth in unserer Pfarrkirche St. Severin gezeigt, bis zu welcher Stelle ich den langen Schleier festhalten musste und wo ich den Schleier fallen lassen konnte.

Ungeduldig wartete ich auf den Hochzeitstag.

Lisbeth war eine wunderschöne Braut, und mein Glück war unbeschreiblich, als vor dem Staster Hof zwei Kutschen mit je zwei Schimmeln hielten und ich zu dem glücklichen Brautpaar in die Kutsche gehoben wurde und mit der Brautkutsche zur Kirche fahren durfte.

Ich tat genau, was Lisbeth mir gesagt hatte. Ich hielt den sehr langen Schleier, gut fest. In der Kirche ließ ich im Mittelschiff den Schleier auf den Boden gleiten, wie Lisbeth mir gesagt hatte. Leider, bedachte ich nicht, dass der. Küster zur Feier des Tages einen dunkelroten Kokosläufer im Mittelschiff ausgerollt hatte, und ich sah der feierlich schreitenden Braut gar nicht an, dass sie im stillen darum bangte, dass ihr beim Gang zum Altar der Kranz mit dem Schleier vom Kopf gleiten würde, weil der lange Schleier in dem harten Kokosläufer immer wieder haften blieb. Niemand — außer Lisbeth — bemerkte es.



Nach der feierlichen Messe gab Lisbeth mir vor dem Auszug aus der. Kirche einen Wink, dass ich jetzt den Schleier gut festhalten sollte. Das tat ich sehr gern und fuhr anschließend mit dem frisch getrauten Brautpaar in der prächtigen Kutsche zurück zum Staster Hof, wo den ganzen Tag über gefeiert wurde.

An eine Begebenheit erinnere ich mich noch sehr deutlich: Lisbeths Bruder Karl, der kurz darauf mit 19 Jahren im Krieg gefallen ist, nahm mich im allgemeinen Festtrubel auf die Seite und bat mich, ihm einen kleinen Vers nachzusprechen, den ich dann nachher vor den versammelten Gästen aufsagen sollte. Ich weiß, dass ich zuerst nicht so recht wollte, aber da Karl mich so herzlich darum bat, konnte ich ihm seinen Wunsch nicht abschlagen.

Er sagte mir den Vers immer wieder vor, und ich wiederholte. Als Karl glaubte, dass ich ihn fehlerlos aufsagen könnte, nahm er mich auf die Schulter und ging mit mir. in das Wohnzimmer, wo alle Gäste versammelt waren. Zuerst schämte ich mich sehr. Herr Pastor Braun saß auch bei den Gästen, und ich wollte nicht mit der Sprache 'raus. Als Karl mich dann am Bein zog und leise, aber bestimmt aufforderte: "Los, nun sag's schon!", überwand ich meine Angst und Scheu und sagte mit kräftiger Stimme:

"Du kannst lachen, ich muss weinen, du hast einen Mann, und ich hab' keinen!"

# **Entdeckungsreisen und ihre Folgen**

Gleich neben meinem Schlafzimmer mit den gemütlichen Dachschrägen und den Dachfensterchen, durch die ich immer auf das Dach der Spar- und Darlehnskasse schaute, lag der Speicher, dessen einziges Fenster im Giebel lag und genau auf das Pastorat hinabschaute. Dieses Fenster begann ziemlich nahe über dem Boden, deswegen traute ich mich nicht gerne nahe heran, aus Angst, ich könnte dort hinausfallen.

Aber im übrigen fand ich gerade diesen Raum sehr interessant für meine Entdeckungsreisen und sehr ergiebig. An einer Wand stand ein großer alter Kleiderschrank, in dem die verschiedensten Kleider und Mäntel aufbewahrt wurden. Sie wurden meistens gar nicht mehr getragen, und ich konnte mich herrlich damit verkleiden. An zwei Wänden standen bis unter die Dachschräge reichend alte Holzregalwände einer früheren Ladeneinrichtung mit ausklappbaren Fächern.

Was es dahinter alles gab, war jedes mal von neuem faszinierend für mich, obwohl ich schon zum soundsovielten Male dort herumgestöbert hatte, was Vater absolut nicht duldete, da er hinter jeder Klappe alles sorgsam geordnet hatte.

Ich bemühte mich also, alles, was ich untersucht hatte, wieder so zurückzustellen, wie es gewesen war, da ich aber immer wieder vergaß, wie es gestanden hatte, merkte Vater es hinterher doch meistens und war sehr verärgert darüber. Viele Bücher gab es dort und auch ein altes Grammophon mit großem Trichter und abgespielten Platten. Die ließ ich zu gerne mit dem Finger kreisen und lachte über die komischsten Urwaldgeräusche, die durch das langsamere oder schnellere Kreisen der Platte entstanden. An Musik erinnerten sie wirklich nicht.

Eines Tages entdeckte ich auch eine Dose schwarzer Lackfarbe und wahrhaftig auch einen Pinsel. Da ich schon immer Anstreichen für eine herrliche Beschäftigung hielt, wollte ich es sofort einmal mit der unverhofft gefundenen Farbe versuchen. Als erstes Versuchsobjekt nahm ich das wunderschöne Tintenfass-Kästchen aus hell-lasiertem Eichenholz, das meine Großmutter Josepha Woopen immer benutzt und das Vater mir erst nach langem Betteln anvertraut hatte.

Ich machte mich also ans Werk und war ganz begeistert von meiner Pinselei. Ob es so jetzt schöner aussah, überlegte ich erst gar nicht lange ich sah schon nach einem Pinselstrich, dass ich nun weitermachen musste, damit das Kästchen wieder eine einheitliche Farbe bekam. Und so wurde aus Großmutters wunderschönem alten Eichen-Tintenfass-Kästchen ein schwarz lackiertes. Den Deckel hatte ich natürlich hochgeklappt und auch innen alles schwarz gestrichen. Als ich alle Seiten schwarz gestrichen hatte, wusste ich gar nicht, wo ich es noch Anfassen sollte, um es beiseite zu stellen, damit es trocknen konnte.

Da noch reichlich Farbe in der Dose war und meine Hände sowieso nicht mehr schwärzer werden konnten, guckte ich um mich herum, ob es nicht noch etwas auf dem Speicher gab, was ich Anstreichen konnte. Und da fiel mein Blick auf fünf goldfarbene Rahmen, die Vater vor längerer Zeit dorthin gelegt hatte. "In schwarz würden sie vielleicht auch ganz schön aussehen", dachte ich und begann sogleich, den ersten anzustreichen. Der Fußboden bekam auch noch - ungewollt - etwas von der schwarzen Farbe ab, und als ich so den dritten Rahmen 'umfärbte', fand ich, dass ich mittlerweile die Farbe schon immer gleichmäßiger verteilen konnte. Die Freude darüber dauerte aber nicht lange, denn in diesem Augenblick wurde plötzlich die Speichertür geöffnet. Ich schaute erschrocken um und sah meinen Vater im Türrahmen stehen. Mein

sowieso großer Vater kam mir noch viel größer vor in diesem Moment, als ich dort unten zwischen den schwarz angestrichenen Bildernahmen auf dem Fußboden hockte.

"Was tust du denn hier?" fragte Vater. Eigentlich brauchte Vater diese Frage gar nicht mehr zu stellen, denn er hatte mit einem Blick die Situation überschaut.

Das Donnerwetter werde ich nie vergessen, und als Vater dazu noch das schöne alte Tintenfass seiner Mutter SO verunstaltet vorfand, war das Maß voll. Meine Brüder, die zwar das Donnerwetter bis unten hörten, aber noch gar nicht ahnen konnten, was ich diesmal wieder 'temptiert' hatte, zogen es doch vor, sich etwas auf Seite zu halten, denn Vater war jetzt offensichtlich nicht bei bester Laune. Was ja auch nicht verwunderlich war. Er hatte diese Rahmen für wunderschöne, handgemalte öcher Marktszenen gekauft, die er im Treppenhaus aufhängen wollte.

Ich musste auch — das ist mir noch sehr gut in Erinnerung — den Schaden wieder beheben und bekam dafür eine größere Flasche Terpentinöl und Lappen, Vater hatte wohl gedacht, dass die Rahmen so oder so restlos verdorben waren und ich auf diese Weise einmal am eigenen Leibe erfahren sollte, was ich angerichtet hatte.

Wenn die Rahmen vorher in dem Schwarz schon hässlich waren, so wurden sie jetzt scheußlich. Die Farbe ging nämlich keineswegs gleichmäßig ab. Sie wirkte jetzt: gestreift gold-schwarz verschmiert. Vater fragte mich immer wieder in Abständen: "Hoffentlich hast du die Rahmen bald in Ordnung!" Dann wurde es mir ganz flau, denn ich wusste ganz genau, dass ich sie nicht mehr besser in Ordnung bringen konnte. Nach einiger Zeit fragte Vater nicht mehr danach, und eines Tages waren sie zum Glück - verschwunden.

Und ich war von da ab etwas vorsichtiger geworden mit Anstreichen. Aber leider nicht vorsichtig genug, in Zukunft solche Situationen zu vermeiden. Es gab so manche netten Einfälle, wo nachher das Ende ein 'pendelnder Haussegen' war, weil Vater von meinem Unternehmen nicht so begeistert war wie ich. So zum Beispiel auch, als ich einmal auf die Idee kam, mir an einem Winternachmittag auf diesem Speicher aus verschiedenen kleinen Nachttischlampen und einer kleinen Tischlampe eine Lampe für mein Zimmer zu basteln. Schraubenschlüssel und Kartoffelmesser hatte ich mir nach oben geholt und werkelte still vergnügt auf dem immer dunkler werdenden Speicher.

Als ich nicht mehr genug sehen konnte, knipste ich das Licht an, und gerade in dem Moment, als meine Lampe fertig war und ich sie

ausprobieren wollte, ging der Strom weg. Als ich noch aufrichtig bedauerte, dass der Strom gerade in diesem Moment weggehen musste, hörte ich unten die Lagertür heftig aufgehen und meinen Vater festen Schrittes die Treppe heraufkommen. Spätestens, als mein Vater wieder einmal den Speicher betrat und rief. "Also, du bist es! Das hatte ich mir gedacht!", war mir klar, dass ich den Kurzschluss verursacht hatte. Und gerade gegen Kurzschluss war Vater so allergisch, ganz bestimmt, wenn er dabei auch noch mit Kundschaft im dunklen Geschäft stand.

Dass die Stimmung im Haus daraufhin nicht sehr gemütlich blieb, war abzusehen. Es tat mir leid, und meine Brüder schüttelten den Kopf und sagen: "Liebling, Liebling!"

Mit und mit bürgerte sich ein, dass sie mich so gut wie nie mehr Anneliese nannten, sondern nur noch Liebling. Allerdings, das muss ich sagen, hatte ich sehr bald heraus, wie sie es meinten. War es selbstverständlich gesprochen, war es nett gemeint. Klang es langgezogen, war es eher ironisch gemeint. Ein kurzes und scharfes 'Liebling' ließ mich sofort mein Gewissen durchforschen, meistens wusste ich es schon. Ungewöhnlich lieb ausgesprochen, war es verdächtig, dann musste ich irgendetwas für sie erledigen oder ihnen geben. Normalerweise aber — das kann ich wirklich sagen — war es ein selbstverständlich netter Ton.

Und wenn die Situation so richtig passte, setzte Albert sich ans Klavier und spielte lachend den damals von Johannes Heesters gesungenen populären Schlager mit dem Refrain:

Liebling, was wird nun aus uns beiden. Darf ich glücklich oder traurig sein? Werden sich unsre Wege scheiden oder geh'n wir ins Land der Liebe ein? Ich muss vor Sehnsucht nach dir leiden, das ist zwar traurig aber wahr! Liebling, was wird nun aus uns beiden? Wenn's nach mir geht: ein verliebtes Paar!

Wenn es nicht gerade aus zu großer Ironie geschah, weil ich etwas Schlimmeres 'temptiert' hatte, lachte ich mit. Aber als Albert mir diesen Spruch dann auch noch in mein Poesie-Album hineinschrieb, wollte ich ihn hinterher herausreißen. Mutter riet mir: "Das musst du nicht tun, später lachst du einmal sehr darüber!" Und damit - wie mit eigentlich allem - hat Mutter recht behalten.

Ab 1940 begannen die Bomberflüge der englischer Luftwaffe in Richtung Westdeutschlund, und wir mussten täglich, vor allem nachts, mit Bombenangriffen rechnen.

Bei Voralarm, einem dreimaligen auf- und abschwingender Heulton, wussten wir: Gefahr ist im Verzuge, aber wir können mit Ruhe den Keller aufsuchen. Großalarm war ein grausam nicht enden wollender, auf- und niedergehender Heulton. Jeder wusste: Die Flieger kommen sehr bald. Sofort in den Keller!



So sah man auch von Eilendorf aus Aachen brennen. Hier ein Bild von einem der anfänglich leichteren Angriffe. 10. Juli 1941

Sahen wir bei einem Blich aus den Fenstern 'Christbäume' in unserer Nähe am Himmel stehen, so wussten wir, dass unser Gebiet bombardiert werden sollte.

Abends legten wir unsere Kleidungsstücke immer so hin, dass wir sie alle, falls Alarm kam, blitzschnell im Dunkeln fanden.

Damals ging es wohl den meisten so: anfangs träumte ich irgendetwas, in das sich der Heulton der Sirenen folgerichtig einordnete, manchmal als eine ganz harmlose Schelle, die immer lauter klingelte, oder ähnliches. Spätestens, wenn ich schrecklich zu frieren begann - Mutter hatte nämlich die Decke weit zurückgeschlagen - begriff ich die unheilvolle Situation: wieder Alarm! Manchmal hörte ich noch das entsetzliche Ausheulen des Sirenentones. Es war dunkel, wir spürten, dass Mutter an unseren Betten stand. Wir froren. Notfalls zog Mutter noch einmal an unseren Beinen und rief: "Schnell, schnell Alarm, in der Keller, kommt schnell 'runter!" So plötzlich aus dem Schlaf gerissen, tappte jeder von uns taumelnd und bibbernd zu dem Stuhl, auf dem seine Sachen lagen. Das Nötigste zogen wir an, oft genug falsch herum oder falsch zugeknöpft. Wenn wir schon die Flugzeuge kommen hörten, nahmen wir alles auf den

linker Arm, so gut es im Dunkeln ging, und stolperten schlaftrunken, die rechte Hund fest am Geländer, durch das dunkle Treppenhaus die zwei Stockwerke hinab bis in den Keller.

Manches Mal rutschten unterwegs Kleidungstücke vom Arm, so dass - unten angekommen - einiges fehlte. Im Keller rückten wir schnell einige Stühle und Klapp-Liegestühle zurecht und setzten uns gähnend und fröstelnd hin. Mutter achtete immer sehr darauf, dass wir die unten bereitliegenden Decken auch fest genug um uns geschlagen hatten und stopfte hier und dort nach.

Da saßen wir nun, ängstlich auf das Geräusch der herannahenden Flugzeuge horchend, und beteten.

Wenn dann die Sirene endlich wieder 'Entwarnung' heulte - der grässliche Sirenenton sackte bei Entwarnung nach unten ab, wie wenn aus einem Blasebalg die Luft entweicht -, gingen wir steif und müde nach oben und versuchten, in den mittlerweile kalten Betten wieder zur Ruhe zu kommen. Leider, und das passierte nicht selten, kam kurz darauf wieder Alsrm. Die feindlichen Flugzeuge kamen offensichtlich von ihrem Ziel zurück. Wer garantierte uns, dass sie bei ihrem Heimflug nicht auch noch Bomben über unsere Gegend abwerfen würden?

Diese Nächte waren schrecklich. Nach Alarmnächten gingen wir, erlaubterweise, später zur Schule, als auf dem Stundenplan angegeben war. Wieviel lieber wären wir früh zur Schule gegangen, wenn wir dafür in der voraufgegangenen Nacht nicht solche Angst ausgestanden hätten!

# Wir Nachbarskinder am Pastoratsplatz

Gott sei Dank, gab es dazwischen immer wieder ruhigere Zelter, in denen nichts passierte, wenigstens schien es uns Kindern so. Bei gutem Wetter spielten wir nachmittags auf der Straße, hauptsächlich auf dem Platz am alten Pastorat, Ecke Brück-/Severinstraße. Dieser Platz war zu dieser Zeit noch eine große freie Fläche. Rechts vor der Einmündung der Brückstraße in die Severinstraße stand die große alte Linde. Wenn sie im Frühjahr blühte, war ringsum die ganze Luft Vor dem süßer Duft erfüllt. Hinter der Linde stand ein altes Holzkreuz unten einem schmaler Holzdach an der Pastoratsmauer.

Schmale dunkle Gänge zwischen zwei Häusern - beim Schuster Kaußen und beim Schreibwarengeschäft Gehlen, Severinstraße 35 - waren geradezu ideale Verstecke beim Spielen, dazu die dicke, alte Linde, hinter

der wir uns gut verstecken konnten, der Pastorats-Vorgarten, in den wir uns aus diesem Grund auch schon einmal hineinwagten, und die Seitenmauern an den Treppenaufgängen zu den Kaplaneien und zu der Häusern der Familien Gigo und Heimich. Der Platz am Pastorat mit den einmündender Straßen war für uns Kinder ein geradezu idealer Spielort.

Einige Texte sind mir noch deutlich in Erinnerung. Wenn ich daran denke, sehe ich uns auf der Straße im Kreis stehen, einander an der Hand haltend und höre uns singen:

In Holland steht ein Haus----oder

Es geht eine Zipfelmütz----Dreh' dich nicht um, denn der Plumpsack geht um.

Manchmal sangen wir auch beim Seilchenspringen. Sobald das Lied zu Ende war, kam der nächste 'dran'.

Ein Lied höre ich heute noch besonders deutlich. Der Text war merkwürdig. Das glichen wir durch besonders lautes Singen, manchmal schon mehr Schreien, aus:

> Der Kaiser vor Rom, Napoleon sein Sohn, er war noch zu klein, um Kaiser zu sein. Rück' ein bisschen weiter auf der Himmelsleiter, eins, zwei, drei.

Im Mai war, vor allem für manche Jungen, Maikäfersammeln eine sehr beliebte Beschäftigung. Die Kinder warfen mit Stöcken kleine Zweige aus den Bäumen, oft Linden- oder Ahornbäume, herunter und sperrten die herabgefallenen Maikäfer in kleine Holzkästchen oder Seifendosen aus Karton. Die Jungen bohrten ein paar Locher in die Zigarrenkistchen oder Dosen und legten noch einige Blätter hinein in der Annahme, dass die armen, so plötzlich ihrer Freiheit beraubten Tierchen, mit diesem winzigen Gefängnis und der abgerupften Nahrung zufrieden seien. Man hörte die armer Maikäfer deutlich in den Kartons oder Kistchen hin- und herkrabbeln, summen und sich wehren.

Wir sagten oft: "Wenn ihr so eingesperrt würdet! Lasst sie doch fliegen, die armen Maikäfer!" Aber leider waren manche Kinder

unbarmherzig und entfernten den straff übergezogenen Gummiring nicht von ihrem Kistchen, damit ihnen die Maikäfer nicht wegfliegen konnten.

Dann Spielten wir manchmal etwas Seltsames. Wir spielten 'Schlangestehen'. Wir stellten uns in einer Reihe auf. Der Vordermann blieb eine kurze Zeit stehen und wechselte dann nach hinter, usw., so dass jeder einmal vorne zu stehen kam. Das Ganze ging ziemlich lautlos vor sich, und wir warteten mehr oder weniger geduldig, bis wir vorne stehen konnten. Lange hielten wir dieses Spiel natürlich nicht aus, dafür war es zu langweilig. Doch war es ein Ausdruck dessen, was wir täglich erlebten.

Damals war alles, was man zum täglichen Leben brauchte, nur 'Auf Karten' erhältlich. Geld alleine gerügte nicht. Es gab Lebensmittelkarten, Kleiderkarten, Karten für Kohlen, Briketts oder Koks, Karten für Tabakwaren.

Es sind kaum vollständige Lebensmittelkarten aus den Kriegsjahren 1940-1945 erhalten geblieben. Lebensmittelmarken waren damals wertvoller als Geld und niemand wird wohl auf die Idee gekommen, seine lebensnotwendigen Marken der Nachwelt als Dokumente zu hinterlassen. Die hier gezeigten Karten sind nur erhalten geblieben, weil beim Einmarsch der Amerikaner September 1944 im Aachener Gebiet chaotische Verhältnisse herrschten

		·				144400
10g Brot 18.9. bis 15.10.44	10g Brot 18.9. bis 15.10.44	Abgelagertes Brot	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot
<b>*</b> 67	# 67	ist ergiebiger und bekömmlicher	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44
10g Brot	10g Brot	Reichsbrotkarte B	50 g	50 g	± 67	50 g
18. 9. bis 15.10.44	18. 9. bis 15.10.44	COMPANY WAS AND THE COMPANY OF THE C	Brot 18. 9. bis 15. 10. 44	Brot 18. 9. bis 15.10. 44	Brot 18.9. his	Brot 18. 9. bis
10g Brot	10g Brot	Gültig vom 18. 9. bis 15. 10. 1944	<b>≱</b> 67	# 67	15.10.44	15.10.44
18. 9. bis 15.10.44	18. 9. bis 15.10.44		50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot
<b>*</b> 67	<b>#</b> 67		18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44
10g Brot	10g Brot	(F) 67 (1993)	<b>∌</b> 67	<b>≱</b> 67	<b>★</b> 67	≱ 67 50 g
18. 9. bis 15.10.44	18. 9. bis 15.10.44	Constant of the second	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot	Brot
10g Brot	10g Brot		18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44 34 67	18. 9. bis 15. 10. 44 35. 67
18. 9. bis 15.10.44	18. 9. bis 15.10.44		50 g	50 g	50 g	50 g
# 67	<b>#</b> 67		Brot 18. 9. bis 15.10. 44	Brot 18. 9. bis 15.10. 44	Brot 18. 9. bis 15. 10. 44	Brot 18. 9. bis 15.10. 44
10g Brot 18.9. bis 15.10.44	10g Brot 18.9. bis 15.10.44		15.10.44 <b>★</b> 67			15.10.44
15.10.44	15.10.44		50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot
10g Brot		EA: Nachen-Land	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44
18. 9. bis 15.10.44	18. 9. bis 15.10.44	Name:	<b>⇒</b> 67	± 67	± 67	± 67 50 g
<b>*</b> 67	<b>#</b> 67	OD C	Brot	Brot	Brot	Brot
10g Brot 18.9. bis 15.10.44	10g Brot 18.9. bis 15.10.44	Wohnort:	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44 35. 67	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44 15. 10. 44
# 67	# 67	Straffe:	50 g	50 g	50 g	50 g
10g Brot	10g Brot	Ohne Ramenseintragung ungültig! Richt übertragbar!	Brot 18. 9. bis 15.10. 44	Brot 18. 9. bis	Brot 18. 9. bis	Brot 18. 9. bis
18. 9. bis 15.10.44 67	18. 9. bis 15.10.44	In Stelle von 500 g Brot	15.10.44	15.10.44 ≱ 67	15.10.44 <b>★</b> 67	15.10.44 * 67
10g Brot	10g Brot	100 g Brot fonnen ober 375 g Mehl	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot	50 g Brot
18. 9. bis 15.10.44	18. 9. bis 15.10.44	Beigenvollfornichret 18.9 15.10. 44 bezogen werben A 67	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44	18. 9. bis 15.10. 44	18. 9. bis 15. 10. 44
<b>*</b> 67	# 67	A 67	<b>₩</b> 67	₩ 67	<b>★</b> 67	<b>★</b> 67

Bei vielen Karten war noch von großer Bedeutung, ob die Karten für Kinder, werdende Mütter, Erwachsene oder Schwerstarbeiter ausgestellt wurden. Ent- sprechend waren Art und Menge der. bezugsberechtigten Lebensmittel angegeben. Bei jedem Kauf von z.B. Zucker, Eiern, Fleisch usw. wurde nicht nur das Geld einbehalten, sondern auch der entsprechende Abschnitt von der Lebensmittelkarte abgetrennt.

Nun war es aber noch lange nicht so, dass man einfach zum Geschäft gehen konnte, seine Karten vorzeigen und sagen: "Ich hätte gerne..." Bei vielen Artikeln hieß es dann: "Wahrscheinlich bekommen wir das morgen oder nächste Woche."

Da hieß es aufpassen und sich zeitig anstellen. So kam es, dass wir Kinder uns an das Bild der schlangestehenden Hausfrau gewöhnt hatten und es ab und zu im Spiel nachahmten. Fiel ein Schlangestehen-Müssen in eine Zeit, in der ich nicht zur Schule gehen musste, so stand ich selbst oft mit der Einkauftasche in der Hand vor einem Geschäft und wartete, bis ich an der Reihe war. Auf die Lebensmittelkarte gab ich ganz besonders gut acht, denn sie war kostbar und wurde nicht ersetzt. Ich war dann jedes Mal froh, wenn ich das Gewünschte noch bekam und meiner Mutter bringen konnte.



Manchmal hatte man auch Pech und die Geschäftsfrau sagte: "Es tut mir leid, aber es ist alles ausverkauft", ehe man an der Reihe war.

Schuhe., Strümpfe, Mäntel, Stoffe, alles was zur Bekleidung nötig war, gab es auf Kleiderkarte. Ich vergesse bis heute nicht mein enttäuschtes Gefühl, als ich versuchte, meine erste Kleiderkarte zu entziffern und las: Amalia Woopen. Geburtsdatum und alle anderen Angaben stimmten, den Nahmen fand ich schrecklich.

Meine Brüder lachten natürlich sofort herzlich und sagten: "Das ist der richtige Name für dich, der ist doch wirklich schön." Darüber war ich

natürlich verärgert und hätte den Namen sehr gerne umgeändert gehabt, aber da meiner Mutter die Karte sehr wertvoll war, wollte sie nicht das Risiko eingehen, dass die Kleiderkarte vielleicht durch das Hin und Her verloren ging. Deswegen musste ich hinnehmen, dass ich auf jeder Kleiderkarte 'Amalia' hieß, was für Albert und Herbert Anlass zu manchem Ulk war.

#### Stoff für Mutters Sommerkleid

Mutter hätte gerne noch einmal ein neues Sommerkleid gehabt. Auf ihrer Kleiderkarte waren die Stoff-Zuteilungsabschnitte für ein Kleid noch nicht abgetrennt. Aber was half das alles, wenn es in den Geschäften keinen Stoff zu kaufen gab? Wir passten also gut auf, ob irgendwo eine Stoffzuteilung angekündigt wurde.

Meine Mutter erfuhr, dass am nächster Morgen im Krefelder Seidenhaus (heute Modehaus Fister) Damen-Sommerstoffe verkauft würden. Mutter gab Herbert ihre Kleiderkarte mit, weil Herbert früher Schulschluss hatte und dadurch die Chance größer war, dass noch Stoff vorhanden war, wenn er nach dem Unterricht dorthin ging. Herbert rannte so schnell er konnte nach Schulschluss in die Adalbertstraße und quetschte sich zwischen die kaufwütigen Frauen, die alle von dem Stoff kaufen wollten.

Es gab drei Muster zur Auswahl. Die Ballen lagen durcheinander, und die armen Verkäuferinnen wussten nicht, wen sie zuerst bedienen sollten. Mein Bruder hatte nicht viel Zeit, um auszusuchen. Er sah die dreierlei Stoffballen und entschied sich für den Ballen mit der schönsten Farbzusammenstellung.

Die Verkäuferin schritt ihm die zustehende Meterzahl ab, nahm das Geld und die Abschnitte der Kleiderkarte, und Herbert fuhr glücklich und stolz mit der Straßenbahn nach Hause.

Wir standen alle neugierig um Mutter und Herbert herum, als Mutter das Päckchen mit dem Stoff öffnete. Die Farben waren wunderschön, aber das Muster bestand aus schwarzen Zahlen von 0, 1 - 9, die quer über die sehr geschmackvoll angeordneten Farbflächen verteilt waren. Die enttäuschten Gesichter von Mutter und Herbert sehe ich heute noch vor mir. Mutter hatte sich das Muster doch etwas anders vorgestellt. In dem Durcheinander an dem Stofftisch hatte Herbert gar nicht gesehen, dass die

großen schwarzen Striche Zahlen waren. Schließlich mussten wir alle lachen, und Herbert brachte den Stoff schnell zurück.

Die. Verkäuferin konnte den Stoff sofort wieder verkaufen. Sie gab Herbert die Abschritte der Kleiderkarte zurück und versprach, dass sie ihm bei der nächsten Stofflieferung ein passendes Stück für seine Mutter zurücklegen würde. Das hat die Verkäuferin auch getan.

### Das Jahr 1941

Im Frühjahr 1941 erkrankte ich an einer schweren Lungenentzündung. Diese Krankheit war damals sehr gefährlich und für die meisten Erwachsenen ein Todesurteil, da es noch kein Penicillin gab. Ich hatte sehr hohes Fieber, und Herr Dr. Franz Pauly kam in der schlimmsten Zeit dreimal am Tag, um nach mir zu sehen. Mutter war Tag und Nacht um mich und versuchte, mit feuchten Packungen das hohe Fieber zu senken.

Als ich die Krise überwunden hatte und wieder langsam auf dem Weg der. Besserung war, kam Herr Dr. Pauly zweimal - und später noch einmal am Tag. Herr Dr. Pauly hatte 1924 als jungen Arzt - mit 27 Jahren - in Eilendorf eine Praxis begonnen. Seit dieser Zeit waren Herr Dr. Pauly und mein Vater befreundet.

Ich freute mich jedes Mal sehr auf seinen Besuch. Obschon Herr Dr. Pauly unermüdlich treppauf, treppab von morgens früh bis abends spät neben seinen Sprechstunden viele Hausbesuche in Eilendorf, Rothe Erde und Verlautenheide machte - und in vielen Nächten zu einem Schwerkranken oder einer werdenden jungen Mutter gerufen wurde -, so hatte er doch immer Zeit für einer lustigen Scherz und vergaß nie, mir Glanzbildchen mitzubringen, die ihm seine Tochter Christel für mich mitgegeben hatte. Diese legte ich, wenn Herr Dr. Pauly weggegangen war, zuerst einmal Auf die Bettdecke und betrachtete sie lange. Dann legte ich sie in das Zigarrenkistchen, das deswegen neben meinem Bett stund. Ich freute mich schon jetzt darauf, wenn ich wieder draußen spielen durfte und mit anderen Kindern meine Glanzbildchen auf den Treppenstufen tauschen konnte.

Als ich zum erster Mal nach Wochen wieder Aufstehen durfte, war ich so geschwächt, dass ich mich kaum auf meinen Beinen aufrecht halten konnte. Ich fehlte lange in der Schule. Da mittlerweile Milch und Eier, wie alle Lebensmittel, sehr rationiert waren, schmuggelte Lisbeth jeden Morgen, wenn sie zu uns kam, einen Liter Milch in ihrer Tasche zu uns und - in der Zeit meiner Genesung - noch zusätzlich ein Ei. Davon machte

meine Mutter oder Lisbeth mir jeden Morgen 'Armer Ritter', was ich sehr gerne aß, damit ich wieder zu Kräften kam.

Lisbeth hatte die Milch vorsichtshalber in eine Flasche gefüllt, die sie gut verschlossen und mit einem übergestülpten Strumpf verdeckt hatte. Ihre Eltern wären bestraft worden, wenn jemand angezeigt hätte, dass sie – außer für den zugebilligten Eigenverbrauch - auch noch Milch, Eier oder Fleisch heimlich für andere, beiseite schafften, anstatt alle Produkte für die behördlich geregelte Lebensmittelverteilung abzuliefern.

### Am 11. Juni 1941 begann der Russlandfeldzug.

Auf Hitlers Befehl hin griff das deutsche Ostheer unter Generalfeldmarschall von Brauchitsch mit 153 Divisionen (3,2 Millionen Soldaten) überraschend Russland an.

Wie wir nur wenig später aus einem Brief von Herrn Kaplan Bayer erfuhren, war er kurz vorher an die Ostfront versetzt worden. In großer Sorge verfolgten wir am Radio und in der Zeitungssachrichten das Vorrücken der Front.

## Ungehorsam wird bestraft

Lisbeth und Johann Schaber hatten ihre erste Wohnung im Haus Hauser, Ecke Severin-/Zeppelinstraße. Da Johann in Frankreich an der Front war, wohnte Lisbeth bei ihrer Eltern auf dem Staster Hof. Obschon Lisbeths Heim nur selten bewohnt und immer 'auf Hochglanz' war, ging Lisbeth regelmäßig dorthin. Sie pflegte liebevoll ihre Wohnung und stellte jedes Mal einen Strauß frischer Blumen an Johanns Bild. Ich ging sehr gerne mit, wenn Lisbeth zu ihrem Heim ging - so auch an einem schöner Sommertag 1941.

Als wir in ihrer Wohnung angekommen waren, sagte Lisbeth zu mir: "Möchtest du für mich zum Gärtner Kirch gehen und einer Astern- oder Dahlienstrauß kaufen?" Das tat ich sehr gerne. Ich versprach: sofort zu gehen und einen schöne Strauß zu holen. Schnell lief ich die vielen Treppen hinunter. Auf dem Hof stund Lisbeths Fahrrad. Vater hatte mir vor längerem streng verboten, Fahrrad zu fahren, das wusste ich genau. Wie gerne wäre ich noch einmal gefahren!

"Mit dem Rad bist du viel schneller", dachte ich, stieg auf Rad und fuhr damit zur Gärtnerei Kirch in der Turmstraße. Leider hatte Herr Kirch keine schönen Dahlien oder Astern mehr, und so beschloss ich, zur Gärtnerei Crützen weiterzufahren. Ich fuhr um die Kirche herum und anstatt zu bremsen - fuhr ich den Kirchberg mit starkem Treten hinab, damit ich den damals noch sehr steilen Anstieg zur Kaiserstraße, ohne abzusteigen, gut schaffte.

Unglücklicherweise fuhr ich mit Tempo auf der linken Seite den Kirchberg hinab und fuhr beim Überqueren der Severinstraße einer Frau, die die Severinstraße auf der rechten Straßenseite hinabgefahren kam, genau in das Vorderrad hinein. Die arme Frau stürzte schrecklich, und ich flog mit dem Rad über die Straße hinweg und lag auf der anderen Seite der Severinstraße. Sofort liefen Straßenpassanten zu der Frau hin. Ich war zu Tode erschrocken, als ich sie liegen sah. Ich sah, wie einige die Frau hochhoben und auf den Bürgersteig vor dem Haus Kuckelkorn hinlegten. Dann stand ich auf, versuchte die verschobene Lenkstange zwischen meinen Knien etwas gerade zu rücken und schob mein Rad weiter zur Gärtnerei Crützen. Herr Crützen schaute sehr erstaunt, als er mich sah, denn ich war sehr zerschrammt und blutete an Ellenbogen und Knien. Er gab mir den gewünschten Dahliestrauß, und so zog ich, sehr zerknirscht und voller Angst, mit dem Blumenstrauß und dem zerbeulten Rad zu Lisbeths Wohnung.

Lisbeth war entsetzt, als sie mich sah und sagte: "Wie konntest du auch mit dem Rad fahren? Vater hatte es dir doch verboten!" Ich weinte und fühlte mich ganz elend vor Angst und Schmerzen. Angst vor allem um die Frau, die ich angefahren hatte. Ich wusste nicht, wie schlimm es war und malte mir in meiner Angst das Schrecklichste aus. Dass mein Vater alles andere als begeistert sein würde, wenn er die Sache erfuhr, war mir sofort klar, aber es half nichts, ich musste nach Hause gehen. Dazu war ausgerechnet an diesem Tag Mutter nach Steinbachs-Hochwald gegangen, um ihre Mutter und Schwester zu besuchen. Sie kam dann immer erst abends zurück. Es war schrecklich!

Zu Hause erhielt ich natürlich mehrere Strafen für meinen Ungehorsam. Die schlimmste war für mich, dass ich vorläufig nicht mehr auf der Straße spielen durfte. Das traf mich am härtesten. Um die Zeit, wann wir immer Mutter erwarteten, stellte ich mich ans Fenster und schaute, ob Mutter endlich von der Straßenbahnhaltestelle 'Markt' zurückkam. Da kam Mutter. Wenn sie von Steinbachs-Hochwald zurückkam, war sie immer besonders glücklich; so auch heute. Deswegen war es doppelt hart für mich, ihr mein Unglück zu beichten. Mutter war natürlich sehr erschrocken und ging noch am selben Abend zu Frau

Beisegel, Bahnhofstraße 41. Mein Vater hatte den Namen der verunglückten Frau erfahren. Mutter nahm der Kranken zur Stärkung mit, was sie erübrigen konnte. Der Sturz war für Frau Beisegel besonders schlimm, da sie erst vor vier Wochen ein Kindchen bekommen hatte. Gott sei Dank, waren Herr und Frau Beisegel ganz reizend zu meiner armen, aufgelösten Mutter und haben sie beruhigt, dass es schon bald wieder gut werden und dass die leichte Gehirnerschütterung sicherlich bald überstanden sein würde.

Jedes Mal, wenn ich in Zukunft Frau Beisegel im Ort traf, zwinkerte sie mir freundlich zu. Ich grüßte doppelt artig und schämte mich und bekam einen roten Kopf. Von nun an hatte ich von Vater absolutes Fahrradverbot. Ich riskierte es auch vorläufig nicht mehr. Dass es mir in viel späteren Jahren, als ich schon Oma wurde, noch soviel Freude machen würde, habe ich damals beim bester Willen nicht geahnt.

Nachmittags, wenn ich meine Hausaufgaben fertig hatte, stand ich bei schönem Wetter im Garten und schaute verlangend durch die Gitterstäbe unseres Gartenzauns auf die Straße, wo die Kinder spielten. Nach einiger Zeit tat es Vater leid, dass ich so traurig im Garten stand, und Vater hob sein Verbot auf. Darüber war ich sehr glücklich.

#### Klavierunterricht

Seit ich mich erinnern kann, wunde bei uns täglich und oft Klavier gespielt. Meine Mutter spielte, wenn die Zeit es zuließ, immer zwischendurch ein kleines Stück oder Lieder, die ihr besonders gut gefielen. Sehr oft sang Mutter mit schöner Stimme dazu. Viele Jahre gehörte es zu unserem Sonntagmorgen, dass Mutter sich ans Klavier setzte und die uns im Laufe der Jahre so vertraut gewordenen Weisen spielte und dazu sang. Vor allem liebte Mutter die Lieder "Ännchen Vor Tharau', 'Am Brunnen vor dem Tore', 'Die Lindenwirtin', 'Droben stehet die Kapelle' und noch viele schöne alte Volkslieder.

Meine beiden Brüder spielten auch Klavier.. Albert hatte damit begonnen, als er sieben Jahre alt war. Da Herbert so viel Gefallen daran fand, begann er auch wenig später - als er sechs Jahre alt wurde - mit dem Klavierunterricht.

Herr Gigo, unser Organist, unterrichtete meine beiden Brüder. Herr Gigo wohnte unserem Haus schräg gegenüber, Severinstraße 41. Albert und Herbert machten sehr bald gute Fortschritte, und als ich sieben Jahre

alt war und auch gerne Klavierspielen lernen wollte, sprach meine Mutter mit Fräulein Mia Heimig, Adolf-Hitrer-Straße 58. Ihre und meine Eltern Waren miteinander befreundet.

Wie stole war ich, als ich die ersten Stückchen in der Wohlfahrt-Schule fehlerlos spielen konnte und erst recht, als Fräulein Heimig eines Tages zu mir sagte: "Nächste Woche fangen wir an, ein Weihnachtslied zu üben, damit du es Weihnachten schön spielen kannst."

Mutter kaufte mir das dafür nötige Notenalbum, und das war so schön, dass ich noch einmal so gerne zur nächsten Klavierstunde ging. Auf dem Titelblatt war ein großer Kinderkopf vor einem Tannenbaum mit brennenden Kerzen in bunten Farben zu sehen. Das kleine Mädchen trug fast den gleichen Bubikopf Wie ich, nur hatte es blonde Haare und ich braune. Es trug auch keine Schleife im Haar, wie ich sie meistens trug, und die ich recht lästig fand, weil sie oft im Laufe des Tages entweder von Mutter oder Lisbeth neu gebunden werden musste, da sie dauernd rutschte.. Dazu hielt das kleine Mädchen, das sehr glücklich schaute, einen Teddybär im Arm.

Als ich die anschauliche Zeichnung einer Weihnachtsbescherung auf einer Innenseite des Heftes lange betrachtet hatte, und mich nun noch viel mehr aufs Christkindchen freute, schrieb ich, so schön ich konnte, auf die leere Innenseite oben links in Sütterlinschrift:

## Anneliese Woopen

Severinstraße 20 10. 11. 1941

Damit meine Schrift möglichst gerade ausfiel, schrieb ich meine Buchstaben gegen ein Lineal, das ich mit meiner linken Hand während des Schreibens fest gegen die Seite gepresst hielt.

ALS erstes Weihnachtslied durfte ich 'Ihr Kinderlein kommet' üben. Das gefiel mir besonders gut. Als es schon ein bisschen besser klappte, sang ich auch dazu. Die drei Strophen standen, zugehörig zum Notenbild, in der Mitte zwischen der Notenschrift oben für die rechte Hand und unten für die. linke Hand, so dass ich beim Spielen alles leicht in einem überschauen konnte.

Da es anfangs natürlich noch recht langsam ging, war mein mit Gesang bereichertes und dauernd unterbrochenes Klavierspielen für die anderen Familienmitglieder sicherlich alles andere als ein Genuss. Aber Mutter hatte unerschöpfliche Geduld beim Zuhörer und Ertragen unseres täglichen Übens. Im Gegenteil, oft war sie um diese Zeit in der angrenzenden Küche mit Kochen beschäftigt und ließ die Küchentür zum kleinen Wohnzimmer hin extra weit offen stehen. Mutter ermunterte mich durch Lob oder unterbrach manchmal ihre Arbeit, um mir weiterzuhelfen, wenn es nicht so recht klappte.

Vater hörte abends schmunzelnd zu, wenn ich ihm meine Fortschritte auf dem Klavier vorführte, und dass meine beiden Brüder schon viel weiter waren, entmutigte mich nicht. Sie waren ja auch knapp vier und fünf Jahre älter.

Zwei Jahre machte ich gleichmäßig Fortschritte, dann ließ mein Eifer hörbar nach, und Mutter forschte öfters, wenn sie abends aus dem Geschäft heraufkam: "Hast du schon geübt?"

Da unser Klavierspielen auch im Parterre zu hören war, konnten meine Eltern sehr gut verfolgen, dass ich immer weniger übte und - wenn ich übte - immer die gleicher Stücke. Fräulein Heimig hatte vor kurzer Zeit geheiratet und hieß nun Frau Bohn. Da auch Frau Bohn schon seit längerer Zeit nicht mehr mit meinem Fleiß zufrieden war, zogen meine Eltern die Konsequenz, und ich durfte nicht mehr zur Klavierstunde gehen, weil ich nicht ausreichend übte. Anfangs empfand ich das als große Erleichterung. Denn nun konnte ich - sobald die Hausaufgaben fertig waren - spielen: was mir Spaß machte. Bei kaltem oder regnerischem Wetter spielte ich im Haus mit meinen Puppen, bei schönem Wetter spielte ich am liebsten draußen mit den Nachbarskindern.

Die Freude über die zusätzlich gewonnene Freizeit dauerte gar nicht so lange, wie ich anfangs glaubte. Nach einem guten halben Jahr tat es mir leid, dass ich nicht mehr zur Klavierstunde gehen durfte.

Meine Brüder spielten immer besser, und ich setzte mich auch wieder öfters ans Klavier und spielte, was ich gelernt hatte. Auf meine Bitte, ob ich nicht doch wieder zur Klavierstunde gehen dürfe, meinte Mutter.: "Da muss ich mit Vater sprechen. Ich schäme mich vor Frau Bohn. Du kannst doch nicht nach Lust und Laune aufhören und gleich wieder anfangen!" Mutter ließ mich im Ungewissen. Ich spielte immer wieder die alten Stücke und hoffte im Stillen, dass mein Wunsch irgendwann doch erfüllt würde.

Zum darauffolgenden Weihnachtsfest wünschte ich mir sehnlichst ein Puppenbett für meine vier Puppen: Gisela, Erika, Inge und Helmut. Herbert wünschte sich eine Violine, und Albert wünschte sich — wie immer — Bücher.

Als wir Heiligabend zur Bescherung das kleine Wohnzimmer betraten, blieben Albert, Herbert und ich zuerst eine Weile gebannt im Türrahmen stehen. Die vielen kleinen Christbaumkerzen in dem schön geschmückten Weihnachtsbaum verzauberten das alltägliche kleine Wohnzimmer in einen geheimnisvoll-festlichen Raum.

Nachdem wir Weihnachtslieder gesungen hatten, ging jeder von uns zu seinem Platz, um die Geschenke zu bestaunen. Auf dem Teller fand ich das Gebäck wieder, das Lisbeth und Mutter vorher gebacken hatten, während ich zuschaute und etwas mithalf. Wir hatten die Plätzchen dem Christkind zum Abholen bereitgestellt - das Christkind hatte Sie wieder an die richtige Stelle zurückgebracht. Zwischen den Plätzchen lagen dicke, rotglänzende Äpfel und bunte Bonbons. Vor lauter Aufregung konnte ich nichts anderes entdecken und wagte auch nicht, danach zu fragen, ob das Christkind für mich nicht doch eine Kleinigkeit gebracht hatte.

Albert blätterte schon glücklich in den Büchern, die neben seinem Teller lagen, und Herbert. holte die - wohl recht kleine - Violine und den Bogen aus dem Kasten, den er auf einem unter den Tisch geschobenen Stuhl entdeckt hatte. Mutter musste mich erst ein bisschen zur Seite schubsen, damit ich - endlich - das wunderschöne, hellgrüne Puppenbett entdeckte, das links an der Wand stand. Ich war so aufgeregt und wohl auch ergriffen von dem Christbaumlicht, dass ich es nicht früher sah.

Überglücklich kniete ich mich auf den Boden, um mein Puppenbett zu bestaunen. Es war sehr groß. Ein Baby hätte anfangs mühelos hineingepasst. Meine vier Puppenkinder hatten ausreichend Platz darin. Die rosafarbenen Kissen mit Volants und der große Himmel waren aus dem gleichen Stoff. Eine rosafarbene Steppdecke lag sogar in meinem Puppenbett. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Sofort legte ich alle meine Puppenkinder hinein und deckte sie warm zu.

Wie reich hatte mich das Christkind beschert! Ich war ihm von Herzen dankbar! Dass mein Großonkel Hubert Plum auf Mutters Bitte hin für mich das Puppenbett geschreinert hatte und dass Lisbeth an vielen, vielen Abenden die Kissen, den Himmel und die Steppdecke dazu liebevoll gefertigt hatte, ahnte ich nicht.

Als ich schon eine Zeitlang mit meinen Puppen und dem Puppenbett gespielt hatte und es Zeit wurde, schlafen zu gehen - denn es war mittlerweile spät geworden -, zog Mutter unauffällig an einem Stück Papier, das unter den Plätzchen aus meinem Weihnachtsteller hervorschaute und das ich in meiner Aufregung bisher noch nicht beachtet hatte.

"Was ist das denn?" rief Mutter erstaunt. Ich zog es heraus und las ein langes Gedicht meiner Klavierlehrerin. Der Text enthielt die Zusicherung, dass ich wieder zum Klavierunterricht kommen dürfe, wenn ich in Zukunft fleißig üben wollte. Die einzelnen Strophen waren in reizenden Reimen verfasst. Zum Schluss standen die Worte: "Das wünscht vom Christkind sich: Frau Bohn!" Ich war glücklich. Jetzt durfte ich wieder zum Klavierunterricht gehen. Nun wollte ich immer fleißig üben! Und da zu dieser Zeit mein Glaube an das Christkind noch unerschütterlich war, machte ich mir keine Gedanken darüber, warum das Christkind diesen Brief von Frau Bohn in den Weihnachtsteller gelegt hatte.

Als ich schlafen ging, trug Mutter das Puppenbett nach oben und stellte es neben mein Bett. Meine vier Puppenkinder lagen: zwei oben, zwei unten, aufeinander zu. Den Brief legte ich zuoberst auf meine Kleider. Sehr bald schlief ich glücklich ein.

Wenn das Wetter es erlaubte, spielte ich am liebsten mit den Nachbarskindern auf der Straße. Im Winter oder bei schlechtem Wetter spielte ich am liebsten mit meinen Puppen.

Albert und Herbert hatten natürlich andere Interessen. Albert verbrachte seine freie Zeit größtenteils mit Lesen und zusätzlichem Sprachenlernen, Das machte ihm ausgesprochen Freude. Das schönste Geschenk für Albert war immer ein Buch oder besser - zwei, sofern sie in dieser Zeit überhaupt noch aufzutreiben waren.

# Das 'verpasste' von Karajan-Konzert

Als Herbert ungefähr 13 Jahre alt war, brach bei ihm, wie manche scherzhaft sagten, ein regelrechter Türken- und Orientfimmel aus. Er las Karl-May- Bücher mit einer solcher Begeisterung, dass er darüber Ort und Zeit völlig vergaß.

Herr Gigo, sein Klavierlehrer, hatte sich alle Mühe gegeben, Herbert noch eine Karte für das Konzert zu besorgen, in dem Herbert von Karajan u.a. die 5. Symphonie von Beethoven dirigierte. Herbert von Karajan - das war abzusehen - war nicht mehr lange Generalmusikdirektor in Aachen, da Ministerpräsident H. Göring ihn ab Herbst 1941 an die Berliner Staatsoper berufen hatte. Herbert freute sich riesig auf das Konzert. Es

fand an einem Sonntagvormittag, am 21.9.1941, 11.30 Uhr, im Städtischen Konzerthaus in der Comphausbadstraße statt.

Da an diesem Tag schönes Wetter war, ging Herbert nach dem Frühstück in den Garten und las noch etwas in seiner Karl-May-Lektüre, die er gerade angefangen hatte, denn es war noch zu früh, um schon mit der Straßenbahn nach Aachen zu fahren. Als wir kurz vor dem Mittagessen in den Garten kamen, waren wir sehr erstaunt, dass Herbert noch da saß und las. Albert rief: "Herbert, du bist noch hier?" Herbert schreckte vor seinem Karl-May auf und blickte so enttäuscht, wie man nicht enttäuschter blicken kann. Zufällig hatte Albert eine Box in der Hand und machte rasch ein Bildchen. Anfangs wollte Herbert es nie sehen, später hat er darüber gelacht.

Herr Gigo hatte Herbert schon sehr früh zur Orgel mitgenommen und ihm die Anfangsgründe erklärt. Herbert war glücklich, wenn er Orgel spielen durfte, und Her Gigo ließ ihn schon sehr bald bei Andachten oder Messen Lieder begleiten. Er war damals noch so klein, dass seine Füße nicht bis an die Pedale heranreichten.

Wenn ich dann in der Kirche war, lief ich nach der Messe oder Andacht schnell zur Orgelbühne hoch und setzte mich neben meinen Bruder auf die Orgelbank und schaute und hörte zu. Vom ersten Pianissimo bis zum brausenden Tutti probierte Herbert im Nachspiel alle Register aus und wurde bald immer sicherer im Spielen. Ich hörte zu und sah in den Kirchenraum hinunter und war gefangen von den Klängen, die den hohen, silberfarbenen Orgelpfeifen über uns entströmten und das Gotteshaus erfüllten

## Das Jahr 1942

Anfang des Jahres 1942 begann für uns Kommunionkinder der Kommunionunterricht. Seit 1941 war die Erstkommunionfeier vom weißen Sonntag auf den Ostersonntag verlegt worden.

Herr Pastor Braun erteilte unserer Gruppe den Kommunionunterricht, teils in der Kirche, teils im Jungenzimmer, das sich im Jugendheim gleich hinter der Eingangstür auf der linken Seite befand. Da Herr Pastor Braun schon seit langem an einer schweren Stimmbanderkrankung litt, waren alle Erstkommunionkinder in kleinere Gruppen unterteilt worden, damit alle nahe genug saßen und unseren leise sprechenden Herrn Pastor verstehen konnten.

Wir freuten uns sehr auf unseren Erstkommuniontag. Große Geschenke erwarteten wir nicht. Dass es nicht viel zu kaufen gab, wussten wir zur Genüge. Alle Mütter von Erstkommunionkindern hatten schon seit langem Lebensmittelkarten aufgespart und Backzutaten von den ohnehin schon knappen Lebensmittelzuteilungen beiseite gestellt, damit sie die Festtagsgäste doch mit einem leckeren Braten und selbstgebackenem Kuchen gut bewirten konnten.

Ich bekam für diesen Tag das weiße Kleid von meiner Cousine Cilly geliehen und freute mich, dass es mir passte.

Voller Vorfreude gingen wir Karsamstagabend zu Bett und konnten vor Erwartung gar nicht gut einschlafen, obschon es, Gott sei Dank, in dieser Nacht keinen Alarm gab.

Am Ostermorgen läuteten die Glocken sehr feierlich, als wir uns am Jugendheim versammelten und aufstellten, um dann in Prozession - von Führengeln in weißen Kleidern geführt - zur Kirche zu ziehen. Die Führengel trugen weiße Lilien in ihren Händen. Die Glocken läuteten auch wieder, als wir nach der feierlichen Erstkommunionmesse zum Jugendheim in Prozession zurückgeführt wurden.



Kinderkommunion Ostern, 5. April 1942, Anneliese 3. von rechts



In vielen Familien war heute die Freude mit stillem Leid gepaart. Von manchem Erstkommunionkind war der Vater 'im Feld' oder vermisst oder gar gefallen. Genau einen Tag vor dem Fest traf durch das Versehen eines Frontkameraden bei der Mutter meiner Freundin Gerta Heck die traurige Nachricht ein, dass der Vater genau an dem Tag unterwegs nach Russland war, wo seine kleine Tochter zum ersten Mal zum Tisch des Herrn ging. Wie viele Erstkommunionkinder beteten an diesem Tag in ihrem persönlichen Dankgebet für ihre Väter oder einen ihrer nächsten Angehörigen, die weit weg an der Front lagen?

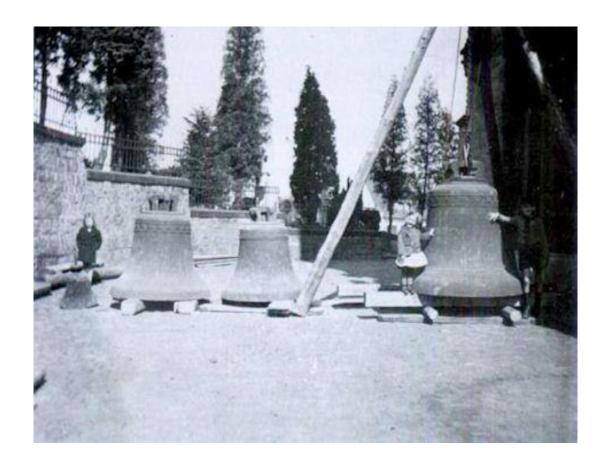
In der Nacht von Ostersonntag auf Ostermontag, dem 5. zum 6. April 1942, gab es Alarm. Die Sirenen heulten erst nach so viel Stunden Entwarnung, dass die Messe — wie vorher angekündigt worden war — unter diesen Umständen am Ostermontag erst um 10 Uhr begann, damit alle den versäumten Schlaf ein wenig nachholen konnten.

In der Nacht von Ostersonntag auf Ostermontag, dem 5. zum 6. April 1942, gab es Alarm. Die Sirenen heulten erst nach so viel Stunden Entwarnung, dass die Messe - wie vorher angekündigt worden war - unter diesen Umständen am Ostermontag erst um 10 Uhr begann, damit alle den versäumten Schlaf ein wenig nachholen konnten.

Trotz der antireligiösen Stimmung zur Zeit des Nazi-Regimes wurden in unserem Ort bis 1942 Fronleichnamsprozessionen geduldet. Die Nazis hatten vor der letzten Fronleichnamsprozession, die in Eilendorf am 7. 6. 1942 stattfand, verboten, die Häuser oder den Prozessionsweg mit Kirchenfahnen zu schmücken. Als ein Parteifunktionär am Tag vor der Fronleichnamsprozession durch die Hubertusstraße ging und sah, dass Herr Josef Salber vor seinem Haus Pfähle aufgestellt hatte, fing er einen bösen Disput mit Herrn Salber an und erinnerte ihn an das Verbot. Als es dunkel wurde, schnitten Herr Salber und sein Neffe Albert Kaußen lange Zweige von den Lindenbäumen, schmückten sie mit weißen Papierrosetten und hingen diese Zweige an den aufgestellten Pfählen auf, damit der Prozessionsweg vor dem Haus auch ohne Fahnen festlich geschmückt war.

Am 10. 8. 1942 wurden alle vier Glocken der Pfarrkirche St. Severin in Eilendorf von der Reichsstelle für Metalle abgeholt. Rohstoffe waren durch den Krieg knapp geworden, und alles verfügbare Material wurde für Kriegsdienste eingesetzt. Die Glocken sollten für Munition eingeschmolzen werden.

Die Eilendorfer waren sehr traurig, als ihre Glocken zum letzter Mal lange und feierlich über das Dorf hallten. Jeder dachte, als er sie zum letzten Mal läuten hörte: "Wann wird endlich Friede sein? Wann mögen wir von unserem Kirchturm wieder Glockenläuten hören?"



## **Fallschirmspringer**

Irgendwann hörte ich abends beim Einschlafen wieder die Sirene 'Voralarm' heulen. Da aber nach längerer Zeit kein Hauptalarm folgte, schlief ich ein mit der im Unterbewusstsein beruhigenden Gewissheit: "Mutter kommt uns holen, wenn es gefährlich wird."

Ich träumte von Alarm und englischen Fallschirmspringern und wurde langsam wieder wach, obschon noch lange nicht morgen war. Ich hörte ein Geräusch, ein schürfendes Kratzen, das sich meinem Dachgaubenfenster näherte. Da war ich ganz wach! Das konnte nur ein Fallschirmspringer sein, der zufällig auf unserem Dach gelandet war. Wir Kinder fingen damals manche Gespräche der Erwachsenen auf und spürten eine unbestimmte Angst.

Das Geräusch kam immer näher. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Für einen winzigen Augenblick zog ich mein Plumeau höher in der Hoffnung, dass ich mich darunter verstecken konnte - aber im nächsten Augenblick kam mir der Gedanke: schnell zu Albert und Herbert — da bist du sicherer! Mit einem Satz sprang ich aus meinem Bett, rannte mit wenigen großen Schritten zur gegenüberliegenden Tür, am Badezimmer vorbei und riss atemlos ihre Schlafzimmertür auf.

Ich wollte gerade rufen-. "Habt ihr auch den Engländer auf unserem Dach gehört?", doch so weit kam ich gar nicht, denn was ich da mitten in der Nacht sah, erstaunte mich sehr: meine beiden Brüder standen nebeneinander unter dem Dachfenster auf erhobenen Zehenspitzen und hatten ihre Arme und Köpfe so weit hinausgelehnt, wie ihnen möglich war. Als sie mich hörten, drehten sie sich um und lachten laut. Ich war ratlos. Im gleichen Augenblick kam auch schon unsere Mutter und fragte-. "Was ist denn hier los?"

Sie merkte sofort, was los war: Albert und Herbert schoben mittels eines dicken Drahtes einen großen emaillierten Deckel - den sie am vorherigen Tag über das Dach hinüberbugsiert hatten - vor meinem Fenster hin und her.

Mutter wurde - was sehr selten vorkam - böse. Sie sagte: "Ich meine, wir hätten schon genug gestörte Nächte, ohne dass ihr noch auf solch' verrückte Ideen kommt. Nun geht aber schleunigst ins Bett!"

Meine Bruder hatten nicht geahnt, dass ich so sehr erschrecken würde. Ich zitterte noch lange vor Aufregung und war mir nicht mehr sicher, ob es wünschenswert ist, zwei ältere Brüder zu haben.

## Das Jahr 1943

Zu meinen ganz besonders schönen Erinnerungen aus Kindertagen gehören meine. Ferientage und manchmal auch -wochen auf Steinbachs-Hochwald. Die unzählbar vielen Spielmöglichkeiten in Haus und Hof, Ställen, Garten, Wiesen und Park waren unerschöpflich und ließen uns auf immer wieder neue Ideen kommen. Mit meiner knapp vier Jahre älteren Cousine Cilly vergnügte ich mich mit mädchenhaften Spielen. Mein Vetter Karl und ich erfreuten uns an rauheren Spielen.

Im Frühjahr 1943 kamen Karl und ich auf die Idee, im Blumengarten, rechts neben der Kastanien-Allee, ein Häuschen zu bauen. Material war

reichlich vorhanden, und so setzten wir unseren Plan sehr bald in die Tat um.

Wir holten alle Bretter und Latten, die uns geeignet erschienen, aus dem Holzschuppen rechts neben der Hofeinfahrt heraus, schleppten sie an unseren auserwählten Standort in den nahegelegenen Garten und lagerten sie genau vor den Wohnzimmerfenstern.

Viel schwieriger war es, das nötige Handwerkszeug, wie Hammer, Zange und Nägel, zu bekommen. Wir wussten genau, dass Onkel Jean das Handwerksmaterial in der Werkkammer hinter dem Pferdestall aufbewahrte. Das Problem war der Stier 'Hans', der rechts vor der Tür zwischen Pferdestall und Werkkammer an einem Pfahl angebunden stand.

Den Kopf hielt er gesenkt, die dicken vorstehenden Augen böse von unten nach oben gerichtet. Und immer wieder, besonders wenn sich jemand näherte, stieß er mit seinem schweren Kopf so heftig hin und her, dass ich jedes Mal fürchtete: nun würden die klirrenden Ketten reißen. Jedes 'Sich- Vorbeizwängen' an ihm war eine kleine Mutprobe für uns, für mich sogar eine große, weil ich gar nicht an dieses furchterregende Tier gewöhnt war.

Da ich oft Dirndlkleider mit roten Dirndlschürzen trug und wusste, dass Stiere beim Anblick roter Gegenstände nur noch wilder werden, band ich beim Betreten des Pferdestalls zuallererst meine rote Dirndlschürze los und warf sie in die Heukiste für die Pferde gleich neben der Eingangstür. Dann näherte ich mich vorsichtig dem fürchterlichen 'Hans' und wagte das schnelle Vorbeilen in einem Moment, in dem ich glaubte, dass er den Kopf etwas mehr zur anderen Seite halten würde. Meistens wendete et dann wieder ruckartig seinen wuchtigen Schädel. Ich spürte schon den Atem des gefürchteten Tiers. Ein Satz vorbei, und ich war in der Werkkammer. Karl hatte, den Sprung meistens vor mir gewagt oder folgte sofort.

Wir beide stibitzten in Eile an Nägeln und Handwerkszeug, soviel wir brauchen und halten konnten. Natürlich hatten wir auch Angst, dass Onkel Jean unseren Raub entdecken würde. Aber für mich stand das in keinem Verhältnis zur. Angst, nun wieder den Sprung an dem Stier vorbei zurück zu wagen.

Wir schaffen es doch und sogar noch viele Male, denn unser Bau war unersättlich im Verschlingen von Nägeln. Erstens schlugen wir viele krumm, so dass wir sie nicht mehr gebrauchen konnten, und zweitens hatten wir uns eine so große Konstruktion ausgedacht, dass wir sehr viele Nägel benötigten, um das Haus stabil zu zimmern.

Wir hatten sehr viel Freude bei unserem Bauen und zimmerten und klopften. Zum Schluss legten wir ein gewagtes Lattengerüst als Dach über die vier Seitenwände, die auch Öffnungen für zwei Fenster und eine Tür hatten. Zuoberst legten wir schließlich sogar noch alte Dachpfannen auf das Lattengerüst, die wir im Gemüsegarten an einer Stelle entdeckt hatten.

Das Häuschen hielt, und wir kamen uns vor wie die glücklichen Besitzer einer herrlichen Villa. Da aber Karl nicht lange für das Mutter-Kind-Spiel in dem selbsterbauten Haus zu begeistern war, sannen wir bald wieder auf andere Ideen.

Die gute Tante Nettchen, die sich nach Feierabend so gerne beim Ausruhen am Wohnzimmerfenster an den schönen Sommerblumen in ihrem Garten erfreut hatte, sah nun aus den Wohnzimmerfenstern zuerst immer auf unser Häuschen. Da Karl und ich nun doch nicht mehr darin spielten, bat sie öfters: "Wer reißt mir endlich einmal das Häuschen ab, damit ich wieder einen schöneren Ausblick von unseren Fenstern aus habe?" Da aber alle Großen sehr mit Arbert ausgefüllt waren und wir Kleinen zu der doch gefährlichen Arbeit nicht taugten, musste die arme Tante Nettchen noch sehr lange den Anblick unseres Häuschens dicht vor ihren Fenstern ertragen. Es erwies sich als sehr stabil.

Im Spätherbst und Winter fand ich die Abende auf Steinbachs-Hochwald besonders heimelig. Die Zimmer erhellte nur das weiche Licht der Petroleumlampen. In der Küche leuchteten sie von den Wänden und dem Herdaufsatz herunter. In den Wohnstuben verbreiteten sie ihr warmes Licht vom Tisch, auf dem sie standen.

Wir saßen nahe um den Tisch und vertrieben uns die Zeit bis zum Schlafengehen mit Würfel- oder Brettspielen, wie 'Mensch ärgere dich nicht', 'Halma', 'Mühle' u. ä., oder handarbeiteten und unterhielten uns. Vor dem Schlafengehen verschwand jeder noch einmal zum Plumpsklosett, das sich im Schweinestall hinter der grünen Tür mit dem ausgeschnittenen Herzchen befand.

Der Weg über den großen Hof dorthin war an kalten Herbst- und Winterabenden recht ungemütlich, und ich war froh, wenn Tante Nettchen oder Oma mich mit einer Petroleumlampe begleiteten, damit ich mich nicht zu fürchten brauchte, denn die Geräusche der nebenan grunzenden Schweine und das Klirren der Kette vom Stier im angrenzenden

Pferdestall waren mir unheimlich in der Dunkelheit. Über allem lag der süßlich schwere Stallgeruch.

Nichts in der Welt hätte mich dazu bewegen können, nachts noch einmal zum Klo zu gehen. Das war zu unheimlich. Außerdem wurden abends beide Hauseingänge und natürlich auch das große schwere Tor in der Hofeinfahrt an der Kastanien-Allee fest verschlossen.

Für Notfälle standen unter den Betten überall Nachtgeschirre, 'Kamerpöttchen' genannt, genau wie zu Zeiten meiner Groß- und Urgroßeltern. Zu Groß elterns Zeiten war es üblich, dass Waschschüssel, Lampett, Seifenschale und Nachtgeschirr aus dem gleichen Material, Emaille, Steingut oder gar Porzellan, waren und das gleiche Muster - oft Blumenranken – hatten. Diese 'Garnitur' war damals ein beliebtes - und schon teureres Hochzeitsgeschenk. In sehr wohlhabenden Familien passierte es nicht selten, dass ein Dienstmädchen verzweifelt durch alle Hausratläden der Stadt rannte., um noch ein 'Kamerpöttchen' zu bekommen, welches mit dem gleichen Dekor verziert war wie das 'Kamerpöttchen', das ihr beim Reinemachen zerbrochen war.

Ehe Gertrud, Peter, Karl, Cilly und ich schlafen gingen, nahmen wir jeder einen in Tücher eingewickelten, angewärmten Ziegelstein unter den Arm und für jedes Zimmer eine. Petroleumlampe. Wir trugen die Lampen behutsam die Treppe hoch, damit die Flamme nicht erlosch. Cilly und ich schliefen auf einem Zimmer. Wir krochen schnell in die. kalten Betten und wärmten unsere Füße an den angewärmten Ziegelsteinen, so wie es früher meine Mutter, ihre Geschwister und Eltern getan hatten. Sehr bald schliefen wir ein.

Im Sommer war es noch hell, wenn wir schlafen gingen, denn alle gingen früh zu Bett, weil auf dem Bauernhof die Arbeit am nächsten Morgen wieder sehr früh begann. Cilly und ich wussten dann noch viel zu erzählen und lachten oft dabei. Manchmal rief Tante Nettchen von nebenan: "Kinder, nun schlaft schön, morgen ist auch noch ein Tag!" Gott sei Dank, war morgen auch noch ein Tag, ein Tag, auf den ich mich im Einschlafen schon sehr freute.

Wenn ich dann morgens aufwachte, sprang ich mit einem Satz aus dem Bett, lief ans Fenster und schaute auf den Hof, wo Onkel Jean und Tante Nettchen, die Knechte und das Mädchen schon fleißig arbeiteten.

Die vielen Schwalben flogen mit schnellem Flügelschlagen über den Hof. Unermüdlich jagten sie im Flug Insekten, um die vielen hungrig aufgesperrten Schnäbel ihrer Kleinen in den Vogelnestern ringsum unter den Dachrändern und in den Ställen zu füllen. Das ungeduldige Piepsen der hungrigen Kleinen, die hohen Lockrufe: "Tschri, Tschri..." der hinund hersegelnden Schwalbeneltern, das Klappern von Wagenrädern, Kannen und Geschirren und die von Stalltür zu Stalltür einander zugerufenen Worte erfüllten den Hof.

Ich zog mich schnell an, damit ich möglichst bald nach draußen laufen konnte. Vielleicht ging Tante Nettchen noch die kleinen Kälber tränken? Das tat ich. allzu gerne. Tante Nettchen hatte mir gezeigt, wie man es macht, und so lief ich gerne mit in den Stall, hielt mit der linken Hand - wenn auch mühsam - den halbgefüllten Milcheimer vor den Kopf des Kälbchens und steckte meine rechte Hand in das saugende weiche Kälbchenmaul.. Das war nicht leicht, denn das unerfahrene kleine Tier stieß mit seinem Kopf immer hin und her. Dann zog ich meine rechte Hand, die das saugende Kälbchen nicht mehr loslassen wollte, immer tiefer hinab, bis seine rosige Schnauze die. Milch im Eimer berührte und es die Milch zu saugen begann. In ihren ersten Lebenstagen mussten die kleinen Kälber immer wieder daran gewöhnt werden, alleine zu trinken. Ich war stolz, wenn ich Tante Nettchen dabei helfen durfte.

Es war bewundernswert, dass mich Tante Nettchen immer wieder einlud, denn ich brachte öfters, wenn ich das auch keineswegs wollte, eine gute Portion Mehrarbeit mit. Einmal war ich von Kopf bis Fuß nass, ehe ich überhaupt 'Guten Tsg' gesagt hatte. Ich war nämlich voller Vorfreude sofort in den großen leeren Kuhstall gerannt, um dort auf der hohen Schaukel im Mittelgang zu schaukeln. Als meine Cousine Fine, Tochter meines Patenonkels Josef, trotz meiner Bitte nicht von der Schaukel absteigen wollte, sondern statt dessen nur noch höher schaukelte, kletterte ich auf die Futterkrippenmauer und versuchte, ein Schaukelseil festzuhalten. Ich wurde ein kleines Stück hochgerissen, ließ aber vor Angst schnell los und fiel genau in die mit Wasser gefüllte Futterkrippe.

In diesem Augenblick betrat Onkel Jean den Kuhstall, sah mich triefend aus der Futterkrippe hochkrabbeln und sagte freundlich lachend: "Liebchen, bist du wieder da? Geh' mal zur Mutter, die. hat sowieso gerade große Wäsche!"

Schuldbewusst ging ich zu Tante Nettchen in die Waschküche. Tante Nettchen war nicht gerade begeistert, trug es aber mit Geduld, genau so wie ein anderes Mal, als ich vor der Begrüßung schon in einem dicken Kuhfladen in Onkel Josefs Kuhstall ausgerutscht war, wo ich meinem Patenonkel 'Guten Tag' sagen wollte.



Oma Traudchen mit ihren Enkeln anläßlich ihres 75. Geburtstages

Leider durften Karl und ich niemals mitgehen, wenn im Mai mein Vetter Peter, Albert, Herbert und meine Cousinen Cilly und Gertrud zum Wald nach Glücksburg zogen, weil wir noch 'zu klein' dafür waren. Außerdem fürchteten sie, dass wir die Stelle verraten könnten, wo — mitten im Wald — an einem versteckten Platz im Mai immer viele Maiglöckchen blühten. Sie kamen dann mit dicken Sträußen duftender Maiglöckchen aus dem Wald zurück. Daraus banden sie viele kleinere Maiglöckchen-Sträuße: Sonntagnachmittags verkauften sie die duftenden kleinen Sträuße für 20 Pfennige den Spaziergängern, die in den Anlagen des Gartenrestaurants Rombach saßen oder auf den nahe gelegenen Wiesenwegen spazierten. Wenn sie alle Sträuße verkauft hatten, kamen sie nach Hause, zählten die verdienten Groschen und teilten redlich ihre Beute.

Meine Brüder Albert und Herbert behielten immer einen besonders schönen Strauß für Mutter zurück, den Sie abends nach Hause mitbrachten. Mutter freute sich ganz besonders über Maiglöcken von Steinbachs-Hochwald, und unser Wohnzimmer duftete viele Tage nach den kleinen, lieblichen Blumen.

Ich freute mich jedes Mal von neuem sehr darauf, wenn ich nach Steinbachs- Hochwald 'in Ferien' gehen durfte. Oft brachte Mutter mich zu Fuß dorthin. Wir gingen durch die Franzstraße (heute Severinstraße), wanderten über den Knopp am Eilendorfer Maar vorbei, überquerten die Verlautenheidener Chaussee und gingen durch die lange Mordschneise bis zum Hof.

Die Mordschneise, die ihren Namen nach einem 1909 hier verübten Mord erhalten hatte, blieb mir immer unheimlich.

Lange Zeit ging Frau Mommertz jeden Wochentag den langen Weg von Eilendorf zur Chemischen Fabrik 'Rhenania' nach Atsch und wieder zurück und kam wochentags täglich zweimal auf ihrem Weg durch die Schneise. In der Fabrik 'Rhenania' waren viele Eilendorfer beschäftigt. Aus mehreren Familien holte Frau Mommertz vormittags das warme Essen für den schwer arbeitenden Familienvater ab. Die Hausfrauen füllten das frisch bereitete Essen in ein festverschlossenes Blechgeschirr, 'Mittchen' genannt, und stellten es der zuverlässigen Botenfrau in ihren Handwagen. 1909 wurde Frau Mommertz auf ihrem Gang in dieser Schneise von einem bisher unbekannten Täter ermordet. Seither hieß diese lange Waldschneise in der Bevölkerung 'Mordschneise'. Und wenn wir in der Dämmerung wieder nach Hause gingen, ließ ich Mutters Hand nie los und war glücklich, wenn die lange Schneise durch den dichten hohen Wald hinter uns lag.

Ein Kreuz an dem amtlich "Trockenbusch-Schneise" genannten Weg in dem zum Würselener Stadtwald gehörenden schönen Naturschutzgebiet "Saubach" erinnert an diese Mordtat.

Meine Oma von Steinbachs-Hochwald liebte Blumen und sagte: "Ich meine, man müsse jedes Jahr von allen Blumenarten einmal einen Strauß gehabt haben!"

Wenn dann im Sommer das Getreide im Weidener Feld reifte und die leuchtend roten Klatschmohnblüten, die tiefblauen Kornblumen und die wilde Kamille zwischen den Halmen die Felder bunt färbten, pflückten Mutter und ich auf unserem Weg nach Steinbachs-Hochwald an den Feldrändern einen Strauß der überall üppig blühenden Sommerblumen. Mutter steckte noch ein paar besonders schöne Grashalme dazwischen und trug den Strauß behutsam zu ihrer Mutter. Wenn auch die Klatschmohnblüten rasch verwelkten, so freute meine Oma sich jedes Jahr herzlich über

den bunten Feldblumenstrauß, den meine Mutter ihr unterwegs liebevoll gepflückt hatte.

Im Winter oder bei Regenwetter fuhren wir meistens mit der Straßenbahn von Eilendorf-Markt bis Atsch-Dreieck und gingen von dort zu Fuß nach Steinbachs-Hochwald. Es war der gleiche Weg, den meine Mutter in ihrer Kindheit und Jugend unzählige Male gegangen war. Unterwegs erzählte Mutter oft von früher. Und wenn wir - was meistens der Fall war - alleine durch den Wald spazierten, sangen Mutter und ich manchmal ein Liedchen.

#### Der blaue Salon

Da mit fortschreitendem Kriegsgeschehen selbst Spielzeug rar wurde und die Auslagen bei Schefer-Prinz immer dürftiger wurden, blieb mein oft geäußerter Wunsch nach einer Puppenstube unerfüllt. Lisbeth kam eines Tages auf die Idee, mir mit vorhandenen Mitteln eine Puppenstube zu basteln.

Sie nahm dazu einen besonders stabilen Karton, wovon in unserem Keller immer genügend vorrätig waren, da ja vielerlei Ware in Kartons angeliefert wurde. Lisbeth entfernte den Deckel, schnitt eine Längsseite heraus und in die andere Längsseite und in eine Querseite je ein Fenster. Dann strich sie die Wände und den Fußboden in verschiedenen Blautönen, fertigte aus zusammengeklebten Streichholzschachteln eine kleine Kommode, einen Schrank und irgendwie — wahrscheinlich aus einem Zigarrenkistehen — einen Tisch und sogar Stühle. Die Fenster dekorierte Lisbeth mit Gardinen und farblich passenden Übergardinen und den Boden mit einem Teppich und mehreren Läufern. Voller Glück verfolgte ich das Entstehen und bewunderte, wie geschickt Lisbeth mir eine so herrliche Puppenstube zauberte. Als sie ganz fertig vor mir auf dem Tisch stand, war mein Glück unbeschreiblich.

Lisbeth und ich überlegten gemeinsam den passenden Namen für meine kostbare Stube, und ich entschied mich für 'Blauer Salon'.

In der Folgezeit war der 'Blaue Salon' lange — wenn ich im Haus spielte — mein liebstes Spielzeug. Das Inventar ergänzte ich mit und mit durch die verschiedensten Dinge, die ich irgendwo aufstöberte oder geschenkt bekam, und als Lisbeth mir einmal in der Vorweihnachtszeit sogar einen kleinen Christbaum dafür mitbrachte, war mein Glück grenzenlos.

Um so größer war — verständlicherweise — mein Kummer, wenn meine beiden Brüder mir im Übermut dann manchmal völlig überraschend mein Glück sehr trübten. Sie kamen plötzlich in das kleine Wohnzimmer gestürmt, wo ich gerade ganz versunken meine Püppchen im 'Blauen Salon' hantieren und sprechen ließ und riefen: "Fliegeralarm!" und ihre Hände, in denen Sie kleine Metallflugzeuge hielten, kreisten über meiner Puppenstube schnell hin und her. Brrrrrrrrrr.... purzelte im 'Blauen Salon' alles wild durcheinander. Die beiden lachten übermütig, ich weinte schrecklich und konnte mir im Augenblick überhaupt nicht vorstellen, dass ich noch jemals ein Wort mit ihnen sprechen würde.



Wenn Sich dann mein Kummen etwas gelegt hatte, beseitigte ich traurig die durch den brüderlichen Fliegeralarm angerichteten Schäden und hatte eine Zeit Ruhe von ihren Angriffen.

Einmal fragte mich die Mutter einer Klassenkameradin: "Was möchtest du später einmal werden?" Ohne einen Augenblick zu zögern, antwortete ich: "Mutter!" Dass sie sehr über meine Antwort lachte, erstaunte mich nicht nur, sondern - das ist mir noch gut in Erinnerung - verletzte mich auch sehr. Seitdem habe ich niemandem mehr diese Antwort gesagt, obschon ich mir nichts schöneres vorstellen konnte, als später einmal eine eigene Familie zu haben.

# Drogerie



Joseph Woopen mit einem Lehrling in seiner Drogerie um 1942





Wenn ich an Vaters Drogerie denke, fallen mir zwei Dinge, gleichzeitig ein: die reich unterteilte Ladeneinrichtung, die Vaters Onkel, Schreinermeister Hubert Plum, aus hellem Eicherholz von Hand gefertigt hatte, und dazu steigt ein schwer erklärbarer Duft in meine Nase: ein Gemisch vor Kräutern, eukalyptushaltigen Hustenmitteln, scharfen Essenzen, Parfümerien, Kölnisch- Wasser und noch vielem, was in unserer Drogerie verkauft wurde.

Nun war es aber beileibe nicht so, als ob in unserer Drogerie ein heilloses Durcheinander geherrscht hätte und deswegen alle Düfte zusammen eine so schwer erklärbare Duftnote ergaben. Ganz im Gegenteil: mein Vater legte allergrößten Wert auf peinliche Sauberkeit und exakteste Ordnung. Doch gab es damals noch viele Artikel lose zu kaufen, zum Beispiel Franzbranntwein, Salmiakgeist, Essigsaure Torerde, Kölnisch-Wasser und noch vieles mehr wurden aus Ballons, Standgefäßen oder Flaschen in mitgebrachte Flaschen eingefüllt. Verschiedenste Teesorten, Gewürze, Lakritzstangen, Soda, Schellack und noch vieles anderes wurden aus Schubladen oder großen Tüten in kleine Tüten umgefüllt, die — meistens mit Vaters eingedruckten Firmennamen versehen — vor dem Einfüllen mit dem Namen des gewünschten Artikels beschriftet wurden. Die meisten verpackten Artikel waren noch nicht so luftdicht verschlossen, dass sie geruchsneutral waren. So ergaben alle Düfte zusammen den typischen Drogeriegeruch.



Für mich bedeutete es 'zuhause', denn ich war vor Kindesbeinen an daran gewöhnt, sobald ich die Treppe zum Parterre hinunterging und die Lagertür öffnete.

Im Lager standen an den Wänden hohe Schränke, die unten mit breiten Schubladen und oben mit hohen Glasschiebetüren versehen waren. Dort bewahrte Vater gängige Artikel auf Vorrat auf, um sie bei Bedarf im Geschäft nachzufüllen. Mitten im Lagerraum standen zwei Foto-Schneidemaschinen, an welcher nachmittags die bestellten Fotos der Kunden geschnitten wurden, auf Wunsch mit glattem oder Büttenrand.

Wenn bei besonderen Anlässen sehr viele Fotos anfielen, mussten auch wir Kinder helfen und die Bilder trocknen und schneiden. Das Bilderschneiden war eine recht langweilige Arbeit, bei der wir aber doch sehr aufpassen mussten, dass wir die. Fotos ganz 'gerade' anlegten, denn weder Vater noch die Kunden schätzten schiefe Ränder.

Meistens stand die Tür zum dahinterliegenden Büro offen, vermutlich damit jeder schnell hin- und hergehen konnte, wenn etwas geholt werden musste. Die beiden Fenster im Büro lagen zur Straßenseite und schauten genau auf die Spar- und Darlehnskasse.

Gleich hinter der Tür zum Büro stand auf der rechten Seite eine Eckbank mit großem Tisch, und darüber hing das Bild meines Großonkels Johann, der das Geschäft gegründet hatte. Aus hellem ovalem Passepartout in einem großen dunklen Rahmen, der mit goldenen Ornamenten reich verziert war, schaute Großonkel Johann jeden an, der sich hier aufhielt. Dass mein Großonkel mehr für Wandern und Reisen schwärmte, nahm ich ihm gerne ab, wenn ich seinem eher verträumten als geschäftstüchtig wirkenden Gesichtsausdruck begegnete.

Großonkel Johann schaute gerade in die Richtung, wo ein schwerer dunkel- grüner Samtvorhang Büro und Geschäft voneinander trennte. Wie

oft habe ich als Kind im Büro hinten diesem Vorhang gestanden, von beiden Vorhanghälften ganz vorsichtig die in der Mitte übereinander fallenden Teile an den Lederblenden festgehalten und immer darauf gehorcht, ob der Kunde ging und Vater oder Mutter wieder ins Büro zurückkamen, weil ich etwas fragen wollte oder einfach, um etwas zu erzählen.

Dem Vorhang gegenüber lag in der abgeschrägten Giebelfront die Ladentür gleich nahe zur Severinstraße wie zur Steinstraße. Drei abgerundete Blausteinstufen, die unterste sehr breit, die zwei oberen etwas schmäler, führten zur Ladentür hoch ins Geschäft.

Sobald jemand die Tür öffnete, ertönte eine Schelle im Büro. Eine hohe Glasvitrine verband die beiden Theken, die im rechten Winkel zueinander standen. Zur Lagerseite hin waren Schrank und Theken in viele Rahmen unterteilt, und die eingesetzten Glasscheiben waren parallel zu den oben und unten abgerundeten Eichenrahmen mit Facettenschliff versehen.

Hinter den Scheiben waren viele Dinge dekoriert, die in der. Drogerie verkauft wurden. Zuoberst waren beide Theke mit schweren, geschliffenen Glasplatten abgedeckt, so dass der Kunde auch von oben vielerlei Artikel, die dort immer abwechselnd dekoriert wurden, sehen konnte. Die Rückseite der Theken war in viele kleinere und größere Schubladen unterteilt und in einige offene Regale. Hinter der hohen Glasvitrine befand sich ein Schreibpult mit aufklappbarem Deckel.

Als Kind beeindruckten mich immer ganz besonders die vielen Standgefäße, die an der rechten Wand in der oberen Regalhälfte in gleichem Abstand — die beschrifteten Etiketten exakt ausgerichtet — nebeneinander standen.

Rechts zum Schaufenster hin standen 30 weiße Porzellangefäße, deren Fuß und Deckelrand mit umlaufenden goldfarbigen Bändern versehen und mit gold- farbiger Schrift bezeichnet waren.

Links daneben standen in drei Reihen übereinander 36 große Standgefäße aus dunkelbraunem Glas mit eingeschliffenem Glasstöpsel, und in den beiden darüber liegenden Reihen standen 34 kleinere Standgefäße von der gleicher Art. Von den dunklen Flaschen hoben sich die weißen Etiketten mit der kunstvoll aufgemalten schwarzen Schrift sehr ab.

Die meisten Namen konnte ich nicht entziffern, da sie in lateinischer Sprache geschrieben und teilweise abgekürzt waren. Das machte mir die Standgefäße doppelt interessant, und wenn meine Mutter oder Angestellte

die Standgefäße staubten, bettelte ich ab und zu, ob ich nicht einmal eines in die Hand nehmen dürfe.

Das Standgefäße-Abstauben, wofür ich damals noch zu klein war, blieb eine dauernde Beschäftigung, und Vater legte allergrößten Weit darauf, dass alle Etiketten, kerzengerade ausgerichtet, in gleichmäßigem Abstand nach vorne schauten.

Das kleine Weihrauch-Standgefäß hatte es mir ganz besonders angetan, und ich war glücklich, wenn ich mir ein paar kleine Weihrauch-Körner daraus nehmen durfte zum Andacht- oder Messespieler.

Ich freute mich, wenn Weihrauchduft von meinem Zimmer aus durchs Treppenhaus zog, doch die meisten Familienmitglieder liebten es nicht so sehr, weil der schwere Duft sehr lange in unserem Treppenhaus haften blieb.

Zu den Teeschubladen unter der rechten Theke - nahe beim Foto-Schaufenster - zog es mich immer wieder hin, denn aus jeder Schublade entströmte nach dem Öffnen ein völlig anderer würziger Duft. Jede Schublade war mit einem weißen Emailleschild versehen, worauf der jeweilige Kräutername mit schwarzen Buchstaben geschrieben stand. So lernte ich sehr früh den Unterschied zwischen Salbei, Hirtentäschel, Huflattich, Pfefferminze, Kamille, Wegerich und noch vielen anderen Kräutern kennen und hatte Freude daran.

Fast hätte ich der Fotoschrank vergessen, dessen Inhalt mich von klein an ganz besonders interessierte. Der Fotoschrank stand parallel zur Glasvitrine in der Ecke und verband die rechte Regalwand — in deren unterem Teil sich viele Schubladen und im oberen Teil die vielen Standgefäße befanden — mit der linken Regalwand, die unten und oben größtenteils mit Glasschiebetüren versehen war.

Hinter den Glastüren des Fotoschrankes standen Fotoapparate, lagen lederne Fotoapparatetaschen, Stative, Filter und natürlich vielerlei Filme, meistens 6x9, weniger Kleinbildfilme und nur ganz wenige Farbfilme, weil die fast nie gefragt wurden.

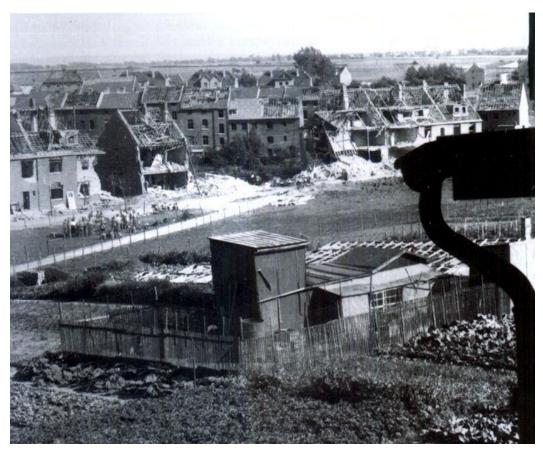
Auf der linken Theke stand die große Kasse aus silberfarbig glänzendem Metall. Sie war mit eingestanzten Ornamenten reich verziert und klingelte lustig, sobald jemand der Schwengel drehte und die Kassenschublade heraussprang.

Das alles war mir sehr vertraut, doch fand ich es viel schöner, wenn das Geschäft am Abend oder sonntags geschlossen war und ich nicht

meine Nase durch den Vorhang stecken musste, wenn ich meine Mutter oder meinen Vater etwas fragen oder ihnen erzählen wollte.

# Luftangriff auf Aachen Herr Kaplan Bayer bekommt Bombenurlaub

In der Nacht vom 13. zum 14. 6. 1943 heulten kurz nach Mitternacht die Sirenen. Zu unserem Entsetzen sahen wir bei einem Blick aus den Dachfenstern 'Leuchtschirme' am Himmel stehen: uns stand ein Luftangriff in unserer Nähe bevor. Wir rannten schnell in den Keller und horchten angstvoll auf das bald näherkommende Motorengeräusch der vielen Flugzeuge, den Flakbeschuss und die Detonationen von Sprengbomben. Der Angriff dauerte knapp eine volle Stunde. Als die Sirenen nach langer Zeit endlich 'Entwarnung' ankündigten, gingen wir zitternd nach oben. Hintereinander tappten wir durch den dunklen Flur — Verdunkelung war oberstes Gebot — zur Haustür und wagten uns ängstlich auf die Straße.



Das Bild zeigt die von einem Bombeneinschlag auf der gegenüberliegenden Straßenseite bewirkten Zerstörungen in der Marienstraße. Selbst die Kirche hatte noch erheblich Beschädigungen davongetragen. Im Vordergrund ist die damals noch unbebaute Turmstraße zu erkennen

Auf dem Pastoratsplatz stand schon eine ganze Anzahl erregter Nachbarn zusammen. Alle schauten in Richtung Stadt: der Himmel hatte in dieser Richtung einen roten Schein, mitten in der Nacht. Und als wir schnell in unser Haus zurückliefen und die Treppen hocheilten, um aus unseren Dachfenstern einen Blick zu werfen, sahen wir das grauenvolle Schauspiel: Aachen in Flammen, über der Stadt stand eine Feuerwand.

200 englische Flugzeuge warfen in der Nacht zwischen 1.45 Uhr und 2.41 Uhr: 489 Sprengbomben, 110000 Brandbomben, ca. 21000 Phosphorbrandbomben und 26 Minen über der Stadt Aachen ab. In dieser Nacht wurden 294 Menschen getötet, 745 verletzt und 368 verschüttet, davon wurden 147 tot geborgen.

Ganze Straßenzüge der Stadt standen in dieser Nacht in hellen Flammen. Viele Kirchen und alte Aachener Gebäude wurden bei diesem Angriff teilweise oder ganz zerstört, so zum Beispiel die Kirchen: St. Adalbert, St. Michael-Aachen, St. Michael-Burtscheid, St. Nikolaus, St. Paul, St. Peter, die Annakirche, außerdem das Rathaus, das Theater und das Konzerthaus.

Das Elternhaus von Herrn Kaplan Bayer in der Mariahilfstraße 10 brannte in dieser Nacht völlig aus. Seine Mutter und sein Bruder Willi flüchteten auf die Straße und konnten nur noch retten, was sie und hilfsbereite Nachbarn aus dem brennenden Haus trugen.

Noch in dieser Nacht kamen Frau Bayer und ihr Sohn Willi nach einem grauen- haften Fußmarsch durch das brennende Aachen über der Adalbertsteinweg und die Hüttenstraße nach Eilendorf zur Kaplanei, Severinstraße 39. Seitdem Herr Kaplan Bayer eingezogen worden war, lebte seine Haushälterin, Fräulein Maria Röntgen, alleine in dem Haus.

Mutter und Sohn waren nach diesem furchtbaren Erlebnis völlig erschöpft. Ihre Augen waren dick geschwollen und gerötet von dem Feuerqualm, der sie auf ihrem mühevollen Weg durch die brennende Stadt begleitet hatte. Am selben Tag ging noch ein Telegramm zu Herrn Kaplan Bayer nach Russland: Wir leben, sind aber völlig abgebrannt, komme möglichst bald. Mutter und Willi.

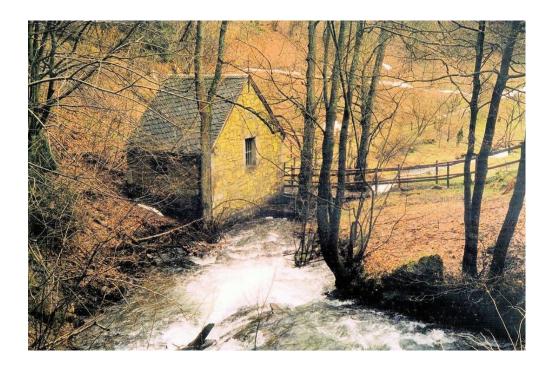
#### **Bombenurlaub**

Nicht lange danach bekam Herr Kaplan Bayer eine Woche Bombenurlaub. Seine Mutter und sein Bruder freuten sich vor Herzen, als sie ihn wiedersahen, wenn der Urlaub auch leider nicht lange dauerte. Am nächsten Sonntag machten wir zu einer großen Gruppe eine Tour in die Eifel. Natürlich wünschte Herr Kaplan Bayer sich, die Belgenbacher Mühle wiederzusehen, zu der er von St. Peter, seiner Heimatpfarre, schon als Pennäler mit Jungengruppen zu Fuß hingewandert war.





Seine Mutter, sein Bruder, eine Anzahl Bekannter aus Aachen und aus seiner Kaplanszeit in Krefeld und unsere Familie fuhren mit dem Zug bis Konzen und wanderten vor dort zur Belgenbacher Mühle. Es war herrliches Wetter. Wir gingen zum stillen Gebet in die Kapelle, die Herr Kaplan Bayer 1934 als Subdiakon - ein Jahr vor seiner Priesterweihe - aus Spenden erbaute.



Danach gingen wir in die Belgenbacher Mühle und machten anschließend eine Rast vor der Mühle am Belgenbach, wo wir unsere



mitgebrachten Buttenbrote aßen. Am Schwarzen Kreuz saßen wir auch und genossen die herrliche Aussicht.

Als wir am frühen Abend wieder im Zug saßen und heimfuhren, sangen wir Lieder und lachten viel dabei. Herr Kaplan Bayer war bei aller Frömmigkeit kein Kind vor Traurigkeit. Auf einmal stimmte er ein Lied an, das wir alle durch ihn gut kannten und aus voller Kehle mitschmetterten:

Kein Lied war je so schön
wie das vom Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän,
er fuhr die Donau lang,
und alle Mädels, die ihn sahn,
die wurden liebeskrank.
Er fuhr vor Ort zu Ort, bei keiner konnt' er bleiben,
und weg'n dem langen Wort mag ihm auch keine schreiben.
Kaum hat man sich geseh'n, heißt es: Aufwiedersehn,
mein lieber Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän!¹⁾

Den Schluss des Liedes sangen wir besonders kräftig und lang gezogen. Herr Kaplan Bayer lachte und rief: "Kinder, Bombenurlaub ist 'was Schönes, hätten wir doch noch ein Haus, was kaputtgeschmissen werden könnte!"

Die wenigen, die in dem Abteil saßen und nicht zu uns gehörten, schauten zuerst sehr erstaunt, aber dann ahnten sie den Zusammenhang. Und Frau Bayer, die noch sehr unter dem Eindruck der Bombennacht stand, konnte trotzdem ihren Jupp gut verstehen. Und als Herr Kaplan Bayer nach der Woche Bombenurlaub wieder nach Russland zurückfuhr, hatten wir beim Abschied große Angst um ihn.

Frau Bayer, von Natur aus ein ausgesprochen echtes 'öcher Kenk', litt lange unten diesem Schock, verlor aber niemals den Humor. Täglich kam sie von nun an mindestens einmal am Tag, manchmal öfters, zu uns herüber. Sie ging durch das zur Straße hin immer geöffnete Gartentörchen zunächst einmal in unseren Garten, wenn das Wetten es erlaubte. Wir

Das Lied war u. a. auch als Tango damals sehr populär. Gerne wurde das Wort *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän* als ein Beispiel für die Bildung von Mehrfachkomposita in der deutschen Sprache erwähnt und regte zur Bildung von noch längeren Wörtern an.

sahen sie dann immer schor von unserem Küchenfenster aus zwischen den Blumen spazieren gehen und sagten: "Frau Bayer" oder auch: "Oma Bayer ist da!"

Nach kurzer Zeit kam sie dann ins Haus die Treppe hoch und setzte sich zu uns in die Küche oder in das Wohnzimmer, wo wir uns gerade aufhielten. Meistens saßen Albert und Herbert bei den Hausaufgaben um diese Zeit und wurden bald fertig damit. Beim Eintreten sagte Frau Bayer zu meiner Mutter: "Jodden Daag, Kenk, wie jeäht et dich?" und fuhr dann gleich fort: "Kenk, ich han der Läü!" ¹⁾

Doch nach kurzer Zeit erzählte sie irgend etwas Lustiges aus ihrer erlebnisreichen Zeit in Aachen als einziges und - wie sie selber sagte - verwöhntes Töchterlein und Kind der Brauerei Cohnen in der Wirichsbongardstraße, und sie begann herzlich zu lachen. Manchmal sagte sie auch: "Kenk, ich han jenge Wupp mieh!" Wenn wir Kinder mit ihr Karten spielten: 6x6 oder Fuutele, was sie ganz besonders gerne spielte und auch fast immer gewann, |freute sich Frau Bayer sehr.

Wenn Frau Bayer dann wieder in die Kaplanei zurückging, sagte sie zu meiner Mutter-. "Kenk, dat hat mich noch ens rechtig jot jedoe!" Frau Bayer sagte zu jedem 'Kenk' nach kurzer Zeit, auch wenn sie ihn vorher noch nie gesehen hatte. Sie sagte auch zum Weihbischof Hünermann 'Kenk', den sie von Kindesbeinen an kannte. Zwischen ihren oft lustigen Erzählungen gab Frau Bayer manchen weisen Spruch zum besten, einer lautete: "Kenk, et könt een et Leäve döcks mär op enge joe Jedanke aa!"²⁾

Herr Dr. Wilhelm Bayer arbeitete als 'Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter' bei der Stadtbibliothek in Aachen. Obschon er mit großem Einsatz die Hauptarbeit für die Bibliothek gewissenhaft tat, wurde er nicht beamtet und entsprechend schlecht besoldet: weil er nicht 'in der Partei war'. Seine Gesinnung erschien den Nazis somit unzuverlässig, außerdem waren ihnen sein 'Umfeld' und seine Tätigkeit in der katholischen Jugend hinlänglich bekannt.

Sobald Herr Dr. Bayer von der Stadtbibliothek nach Hause kam, arbeitete er immer an seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Vorausgesetzt, dass er nicht - wie sehr häufig - Flakdienst hatte.

In der Kaplanei saß er an seinem Schreibtisch im gleicher Wohnzimmer, in dem seine Mutter auch tagsüber weilte. Frau Bayer

¹⁾ Kind, ich fühle mich matt (läu = lau, schwächlich, matt)

²⁾ Kind, es kommt im Leben oft nur auf einen guten Gedanken an.

bekam oft Besuch. Sie freute sich sehr darüber und erzählte gerne vor früher. Wenn ihr ein Name entfallen war - was häufig vorkam -, untenbrach sie sofort ihren Sohn und sagte: "Will, wie wor dat?" oder "Will, kanns de mich ens jau verzälle, wie dat wor?" Ihr Sohn blieb immer gleich liebenswürdig und gab seiner Mutter geduldig die gewünschte Auskunft.

Meine Brüder gingen sehr gerne zu ihr hin. Albert lernte zusätzlich Französisch bei Herrn Dr. Bayer, da an seiner Schule kein Französisch-Unterricht auf dem Stundenplan stand. Da die. meisten Lehrer 'im Feld' waren und wegen Lehrermangels und - mit und mit - wegen häufigem Alarm immer mehr Unterricht gekürzt wurde oder ganz ausfiel, lernte Albert abends oft bei Herrn Dr. Bayer zusätzlich Latein, Englisch und andere Fächer, weil es ihm Freude machte.

Herbert bestürmte Herrn Dr. Bayer mit Fragen über den Orient. Darüber besaß Herr Dr. Bayer sehr viel Literatur, denn et hatte 1924 an der Rheinischen- Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn mit einer Dissertation über 'Die Religion der frühesten ägyptischen Inschriften' den Doktorgrad erworben.

Am 14.7.1943 traf bei einem Luftangriff auf Aachen ein Volltreffer das Grashaus, in dem sich damals die Stadtbibliothek befand. Die schwere Betondecke stürzte auf die Bücher herab. Herr Dr. Bayer holte in wochenlangem selbstlosen Einsatz mit russischen Kriegsgefangenen und holländischen Zwangsverpflichteten die verschütteten Bücher aus dem Schutt heraus.

Danach verpackten sie die geretteten Bücher in unbenutzte Weinkisten der Firma Nagel & Hofbauer und fuhren sie nach Jülich zur Zitadelle. Dort wurden sie bis nach dem Krieg in den Kasematten aufbewahrt.

#### Meine Ferien in Erden an der Mosel

In den Bahnhof-Wartehallen und noch an vielen anderen Stellen hingen überall Plakate: RÄDER MÜSSEN ROLLEN FÜR DEN SIEG! Benzin wurde nur auf besondere Bescheinigung hin abgegeben, wie zum Beispiel an Ärzte. Privatautos durften nicht mehr fahren.

Vater fasste den Entschluss, unseren Wagen, einen braunen BMW, bei einer befreundeten Winzerfamilie in Erden an der Mosel unterzustellen bis - hoffentlich - nach dem Krieg. Familie Fankel lud mich herzlich ein, mitzukommen und die Sommerferien 1943 bei ihnen zu verleben. Vater bekam auf dem Bürgermeisteramt eine Sondergenehmigung für die Fahrt und die Bescheinigung für die nötige Benzinmenge.

Ich freute mich unbändig. Zum ersten Mal eine weite Reise!

Familie Fankel hatte eine Tochter Ruth, die. knapp zwei Jahre älter war als ich, und einen Sohn Helmut, der knapp zwei Jahre jünger war als ich. Wir würden schon gut auskommen.

Mutter freute sich auch sehr über die Einladung. Sie hoffte, dass ich endlich wieder einmal für längene Zeit ruhig durchschlafen konnte.

Am ersten Ferientag, einem wunderschönen, warmen Sommertag, fuhrer Vater und ich los. Der Himmel war blau. Es war eine herrliche Fahrt quer durch die Eifel. Zu beiden Seiten der Straße wechselten Wälder, bunte Wiesen und wogende Getreidefelder einander ab. Zweimal machten wir unterwegs Rast in einem Garten-Restaurant. Einmal bestellte Vater mir eine Limonade und beim zweiten Mal sogar ein kleines Glas Wein als Vorfreude auf meinen Mosel-Aufenthalt. Als wir die Serpentinen nach Trier hinunterfuhren und ich dort unten zum ersten Mal die Mosel im Sonnenlicht glänzen sah, war ich ganz aufgeregt. Jetzt ging es noch in vielen Windungen an der Mosel entlang, und es wurde mir fast zu lang, bis wir endlich da waren.

Familie Fankel empfing mich so herzlich, dass ich mich sofort zu Hause fühlte. Am nächsten Tag fuhr Vater wieder nach Hause. Vorher gab Vater mir noch genau die gleichen Ratschläge, die Mutter mir auch gegeben hatte: für Familie Fankel ein angenehmer Feriengast zu sein, immer höflich und bescheiden, alles zu essen und den Kindern immer ein lieber Kamerad zu sein.

Vater gab Frau Fankel noch ein Taschengeld für mich, wovon ich bei Bedarf bekommen sollte, dankte ihnen sehr herzlich, dass ich ihr Feriengast sein durfte, und dann ging ich mit Vater zum direkt gegenüberliegenden Moseltalbahnhof, wo Vater abfahren musste. Als der 'feurige Elias' - so nannten alle das Moseltalbähnchen - einlief, drückte Vater mich noch einmal sehr herzlich, ich gab ihm einen Kuss, und dann war Vater auch schor im Zug, der sehr bald davonfauchte. Vater hatte das Fenster herunter gekurbelt und winkte mit einem Taschentuch, und ich winkte mit der Hand so lange, bis ich wirklich nicht mehr ein Pünktchen

vom 'feurigen Elias' sehen konnte und erst recht nichts mehr von Vaters Taschentuch.

Langsam ging ich nun zurück zu meinen Gasteltern - etwas bange war mir doch zumute, auf einmal ganz alleine in einer mir unbekannten Familie!

Sie waren alle sehr herzlich zu mir und versuchten geschickt, mich abzulenken. Sehr bald liefen wir wieder auf die Straße zu den Nachbarskindern, die fragten mich sofort: "Weißt du schon, dass du im ältesten Dorf der Welt bist?" Ich schaute sie erstaunt an. Da lachten sie alle laut los und riefen: "Das steht schon in der Bibel: Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erden!"

Da musste ich auch lachen, und ich schrieb schon am nächsten Tag meine erste Karte nach Hause und auch eine zu Herrn Kaplan Bayer nach Russland 'aus dem ältesten Dorf der Welt'. Jetzt folgten für mich vier unvergesslich herrliche Ferienwochen in diesem kleinen malerischen Winzerort. Es dauerte nicht lange, da kannte ich alle Wege und Gassen im Dorf und vor allem alle gleichaltrigen Kinder. Die Dorfkinder verbrachten bei schönem Wetter - und das war meistens – fast jeden Tag immer einige Stunden am Moselufer mit Planschen oder Schwimmen in der Mosel. Die Kinder kannten genau die gefährlichen Stellen und warnten mich rechtzeitig.



In den Weinberg zu gehen, war ein Erlebnis für mich. Auf die Fähre freute ich mich jedes Mal von neuem. Alle Weinberge lagen auf der gegenüberliegenden Seite der Mosel, so dass wir immer mit der Fähre

übersetzen mussten. Gleich gegenüber Fankels Haus überquerten wir die Schienen der Moseltalbahn und liefen einen kleinen Abhang hinunter, über eine holperige, steinige, mit vielerlei Unkräutern überwucherte Fläche, dann waren wir schon an der Anlegestelle der Fähre. Dort hing die Fähr-Glocke an einem Pfahl. Wartete die Fähre gerade auf der anderen Seite, läuteten wir kräftig, damit der Fährmann drüben wusste, dass wir gerne übersetzen wollten. Da es mit soviel Spaß machte, weil ich das noch nie getan hatte, ließen die Kinder mich an der Glocke ziehen.

Ein durchdringend heller Glockenton hallte durch das Tal, und der Fährmann machte drüben die Trosse los. Langsam glitt die Fähre auf uns zu. Wenn sie dann - über die steinige Uferstelle scheuernd - angelegt hatte, betrat ich anfangs mit klopfendem Herzen die hin- und herschwankenden Eisenplatten.

Der Fährmann war ein freundlicher Mann und kannte mich bald. Drüben angekommen, liefen wir wieder von der Fähre hinunter und winkten dem Fährmann zu. Dann gingen wir zu dem Weinberg, in dem wir Unkraut jäten sollten. Die Kinder erklärten mir, dass ich immer nur von unten nach oben beim Unkraut jäten kriechen dürfe, damit ich nicht die Schieferplättchen mitnahm, die ihre Väter mühsam dorthin getragen hatten. Wenn die Sonne schien, wurde der Schiefer heiß und hielt die Wärme lange fest, und Wärme war sehr wichtig, damit die Trauben möglichst viel Süße entwickelten.

Ich gab mir also Mühe, den Schiefer nicht zu verrutschen und kroch - wie alle Kinder - von unten nach oben. Von Vaters Garten her kannte ich nur zu gut Unkrautjäten, aber im Vergleich zum Unkrautjäten hier im steilen Hang der Lage 'Erdener Treppchen' war das Unkrautjäten zu Hause in unserem Garten ein Spaziergang. Im 'Erdener Treppchen' ging es sehr steil bergan, so steil, dass man schon aufpassen musste, nicht rückwärts hinunterzufallen, wenn man sich einmal aufrichtete und dann im ersten Moment ganz schwindelig war nach dem vielen Bücken im Aufwärtskriechen.

Nach einiger Zeit wurde Pause gemacht, und es gab für alle - auch uns Kinder - neben einem kräftigen Butterbrot einen tüchtigen Schluck Moselwein aus der Feldflasche, die reihum ging.

Die Aussicht von hier oben war herrlich! Unter uns wand sich die sonnenbeschienene, glitzernde Mosel in vielen Windungen durch das Tal. Die gezackten Blätter der Rebstöcke glänzten im Sonnenlicht gegen den blauen Himmel. Auf der gegenüberliegenden Seite, hinter der Mosel, ruhte die alte behäbige Erdener Kirche zwischen den vielen kleinen Häusern wie eine Glucke zwischen ihren Küken.

Wenn wir dann müde und durstig mit steifen Knien hinunterstiegen, waren wir - trotz allem - sehr froh und glücklich. Schwatzend und lachend zogen wir wieder zur Fähr-Anlegestelle und setzten nach Erden über.

Zuhause angekommen, wuschen wir zuerst Gesicht und Hände. Dann setzten wir uns um den Tisch herum und aßen mit großem Appetit das selbstgebackene Brot mit der selbstgemachten Himbeer-Marmelade. Das schmeckte mir dann jedes Mal so gut, dass ich fast völlig Mutters Ermahnung vergaß, immer schön bescheiden zu sein.

Frau Fankel lachte - zum Glück - und nahm es mir nicht übel. Und einige Tage später durfte ich zusehen, wie sie den Teig für dieses leckere Brot knetete, und dann mit ihr gehen, als sie den rundgeformten Hefeteig in einem großen Henkelkorb zum Dorf-Backhaus brachte. Das hatte ich noch nie erlebt. Allein der Duft war schon so köstlich! Und hinterher das leckere Brot! Schade, dass es das nicht zu Hause gab!

Während der vier Wochen, die ich in dem gemütlichen Winzerort verlebte, hörte ich kein einziges Mal eine Sirene heulen. Jede Nacht konnte ich durchschlafen. Fast hatte ich vergessen, dass doch noch Krieg war. Fast - denn manchmal sah ich Herrn und Frau Fankel besorgte Gesichter machen, wenn sie die Zeitung lasen oder Nachrichten im Radio hörten. Dann hörte ich sie sprechen über: Bombenangriff, Front und Krieg, und ich wusste, dass es nicht überall so friedlich war wie in dem kleinen wunderschönen Erden.

Die vier Wochen, die mir zu Beginn der Ferien so endlos vorgekommen waren, gingen doch einmal zu Ende, und Vater kam, um mich wieder abzuholen. Diesmal kam er mit dem Zug.

So leid es mir tat, dass ich nun allen Aufwiedersehen sagen musste, so hätte mich doch nichts mehr zurückgehalten! Zu sehr freute ich mich auf zu Hause, vor allem auf meine Mutter, auf meine Brüder, auf die Nachbarskinder und natürlich auf meine: Puppen, die zu Hause auf mich warteten - und noch vieles. Einen Trost hatte ich beim Abschied: Frau Fankel lud mich herzlich ein, bald wiederzukommen, und das wollte ich sehr gerne tun!

Neben unserer Küchentür und neben unseren Schlafzimmertüren hingen überall Weihwasserkesselchen. Jeden Morgen, ehe ich zur Schule ging, nahm Mutter daraus Weihwasser und machte mir ein Kreuzzeichen. In der Schule wurde vor dem Unterrichtsbeginn schon lange nicht mehr gebetet, wie das früher üblich gewesen war. Statt dessen mussten wir zur Begrüßung des eintretenden Lehrers oder der Lehrerin aufstehen, die Hand ausstrecken und dabei sagen: "Heil Hitler!"

Die Kreuze, die früher in den Klassenräumen hinter dem Pult an der Wand gehangen hatten, waren schon vor vielen Jahren entfernt wanden, und an ihre Stelle war ein Bild des Führers gehängt worden.

Fräulein Gertrud Breuer ¹⁾, die schon seit vielen Jahren an unserer Schule unterrichtete und gar nicht hinnehmen konnte, dass ihre Klasse morgens kein Gebet mehr sprechen durfte, umging das Verbot auf folgende Weise:

Fräulein Breuer ließ jeden Morgen vor dem Unterrichtsbeginn ihre Klasse stehend drei Strophen eines bekannten Wanderliedes singen, dabei stand sie selber aufrecht vor den Klasse, schlug mit der rechten Hand, die sie zur Faust geballt hatte, sehr energisch auf ihre linke Faust, während Klasse und Lehrerin kräftig sangen:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Den schickt er in die weite Welt; Dem will er seine Wunder weisen In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Bächlein von den Bergen springen, Die Lerchen schwirren hoch vor Lust, Was sollt' ich nicht mit ihnen singen Aus voller Kehl und frischer Brust?

Den lieben Gott lass ich nur walten; Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld Und Erd' und Himmel will erhalten, Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

(Joseph von Eichendorf 1788- 1857)

Gertrud Breuer, geb. 12.2 1892 in Altendorf bei Niederwennigen, war sei den 20er Jahren bis 1. 12. 1955 in Eilendorf als Lehrerin tätig. Sie trat nach 1935 aus dem nationalsozialistischen Lehrerbund aus und war weiterhin im Verband katholischer Lehrerinnen aktiv. Fräulein Breuer starb am 3. 10. 1975 in Eilendorf. Früher wurden übrigens Lehrerinnen grundsätzlich mit Fräulein angeredete.



Der Alltag hatte weiter seine Aufgaben. Lisbeth und Albert nach dem Einräumen von Briketts

# Die geplante Reise 'nach dem Krieg'

Albert konnte man mit Büchern über die verschiedensten Wissensgebiete Freude machen, weil er sich für vielerlei interessierte. Herbert las jetzt nur noch Bücher über Geologie, Geographie, Forscher and vor allem über den Orient. Er schrieb alles, was er über diese Gebiete erfahren konnte, fein säuberlich mit kleiner Schrift auf hauchdünne Blätter, die Vater ihm besorgt hatte. Er schrieb sehr klein, damit et möglichst viel Text unterbringen konnte. Mit sehr sorgfältig gezeichneten Landkarten und gemalten Bildern erläuterte er seine 'Aufzeichnungen'.

Herbert träumte davon, nach dem Krieg mit Herrn Kaplan Bayer eine Reise in die Türkei zu machen und wollte dann auch den Berg Ararat, 5165 m hoch, der nahe der türkisch-iranisch-russischen Grenze liegt, besteigen. Nach der Überlieferung soll die Arche Noah nach der großen Flut auf dem Ararat-Gipfel gestrandet sein.

In Vorfreude auf die geplante Reise malte er ein Aquarell-Bild, auf dem ein Kurdenlager unter diesem mächtigen, schneebedeckten Berg zu sehen war, und schickte es Herrn Kaplan Bayer nach Russland. Das — ungerahmte — Bild war tatsächlich in Russland angekommen. Nach längerer Zeit kam von Herrn Kaplan Bayer aus Russland ein Dankbrief mit der Versicherung, dass er sich auch schon sehr auf die Reise freute.

Herbert ließ nun keine Ruhe, bis er endlich einen 'echten' Türken ausfindig gemacht hatte, der ihm Türkisch-Unterricht erteilen wollte. Er hieß Fütflü Karasoy und kam aus Tokat, einer Stadt im Nordosten Anatoliens. Er war Assistent an der Technischen Hochschule in Aachen. Als Herbert ihn nach der ersten Türkisch-Stunde wegen des Honorars fragte, sagte Fütflü Karasoy zu ihm: "Wenn ein deutscher Junge meine Heimatsprache lernen will, freue ich mich. Dafür nehme ich kein Geld!"

Von nun an 'büffelte' Herbert jeden Nachmittag nach den Hausaufgaben Türkisch, er freute sich riesig auf jede Stunde und war unsagbar enttäuscht, als der Türke eines Tages - infolge der politischen Verhältnisse - unser Land verlassen musste und ihm keinen Unterricht mehr geben konnte.

Herr Kaplan Bayer, dem wir abends reihum nach Russland schrieben, wurde über alles von uns informiert. Auf den Umschlag schrieben wir nur: Unteroffizier Josef Bayer und dazu die Feldpostnummer 30854. Manchmal ging die Post sehr lange nach Russland, manchmal auch nur eine Woche.



Kaplan Bayer (nach überstandener Krankheit) in Russland, 1943



Für seinen Einsatz bei verwundeten Kameraden an der Front erhielt Josef Bayer am 1. September 1942 das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern

Im Dezember 1943 hatte ich nach einem damals üblichen 'Sparrezept' selbst Marzipan-Kartöffelchen gemacht. Während Mutter noch im Geschäft war, hatte ich mir heimlich etwas von den sorgsam gehüteten Zutaten für die 'Sparrezepte-Weihnachtsbäckerei' genommen und mich selbst daran versucht, Marzipan-Kartöffelchen zu kneten.

Soviel ich mich entsinne, waren die wichtigsten Zutaten: Grießmehl, Puderzucker — damals eine Rarität — und Rosenöl, was ich leider zu reichlich verwandte, da wir Rosenöl in unserer Drogerie vorrätig hatten und ich deswegen großzügig damit umging.

Zuerst blieben die Zutaten trotz heftigstem Kneten krümelig, und mir trat der Schweiß auf die Stirn, bis ich dann mit einigen vorsichtig zugefügten Tropfen Wasser die Sache rettete und doch noch Kartöffelchen formen konnte. Ich erinnere mich heute noch sehr genau an das Gefühl der Erleichterung, als ich feststellte, dass ich Mutters kostbare Vorräte nicht nutzlos verschwendet hatte.

Natürlich machte ich auch ein kleines Päckchen mit selbstgemachten Marzipan-Kartöffelchen, schrieb ein Brieflein dazu und schickte es nach Russland. Das Päckchen brauchte fast zwei Monate bis Russland, und der Inhalt glich mittlerweile wahrscheinlich mehr Ostereiern als Marzipan-Kartöffelchen, da sie ganz bestimmt in der langen Zeit sehr hart geworden

waren. Herr Kaplan Bayer schrieb mir einen lieben Dankbrief aus Russland und versicherte mir, dass er sich sehr darüber gefreut habe und dass sie wunderbar geschmeckt hätten.

Eine Woche vor dem Weihnachtsfest 1943 wurde meine Oma sehr krank. Mutter fuhr sofort nach Steinbachs-Hochwald und kam sehr still und traurig nach Hause.

Am ersten Weihnachtstag starb meine liebe Oma von Steinbachs-Hochwald. Wir trugen sie auf dem Friedhof in Atsch zu Grabe.



Der Unterricht verlief immer unruhiger. Die meisten Lehrer waren eingezogen worden, und so saßen wir in über füllten Klassen, da eine. Lehrperson viele Kinder unterrichten musste. Kriegsbedingte Aktivitäten brachten noch zusätzliche Unruhe in den Unterricht.

An eine Beschäftigung denke ich heute noch gerne zurück: Kräutersammeln zur. Tee- und Arzneigewinnung. Auf dem Speicherboden unserer Schule lagen überall Zeitungen und Papier. Darauf legten wir die gesammelten Kräuter. Ich sammelte vor allem: Huflattich, Ackerschachtelhalm, Holunderblüten, Lindenblüten, Spitz- und Breitwegerich und Hirtentäschel. Ich weiß, dass ich diese Kräuter gerne sammelte und zum Trocknen ausbreitete.

Dagegen empfand ich das Kartoffelkäfersammeln nachmittags (was meistens allerdings freiwillig war), als sehr anstrengend. In gebückter Haltung krochen wir Kinder die langen Reihen der Kartoffelfelder ab, um

die Kartoffelkäfer - eine damals sehr häufig auftretende Insektenplage - in einem mitgenommenen Gefäß zu sammeln, damit die Schädlinge nicht die Kartoffelernte verdarben. Wenn wir fertig waren, gab der Bauer, dem der Acker gehörte, jedem von uns ein gut geschmiertes Butterbrot, worüber wir uns sehr freuten.

Mittlerweile gab es auch immer häufiger tagsüber Alarm und Luftangriffe. Damit sich die Schüler bei Alarm diszipliniert verhielten und ein reibungs- loser Hinabmarsch in den Schul-Luftschutzkeller stattfand, wurde öfters 'Alarm' geprobt. Das empfanden wir aber immer als recht lustige Unter brechung des Unterrichts. Ich kann mich allerdings nicht entsinnen, einmal bei einem Angriff in diesem Keller gewesen zu sein.

Vielmehr erinnere ich mich an folgende Situation: mitten während des Unterrichts hören wir auf einmal die Sirene. Aufgeregt schnappen alle Kinder ihre Schultaschen und Jacken oder Mäntel. Die Kinder, die nicht weit entfernt von den Schule wohnen, dürfen noch schnell nach Hause laufen. Und so laufen in alle Richtungen aufgeregte Kinder.

Ich lief auch nach Hause, so schnell ich konnte. Manchmal wurde es mir fast schwarz vor den Augen vor Angst und von dem schnellen Laufen. Keuchend kam ich zu Hause an und fühlte mich schon halbwegs geborgen, wenn ich im Keller meine Eltern in meiner Nähe wusste.

Albert und Herbert waren leider nicht bei uns - sie saßen jetzt bestimmt im Luftschutzkeller ihrer Schule. Wir hatten große Angst, dass ihnen etwas passieren würde, da Sie mitten in der Stadt waren, wo die Gefahr noch viel größer war als bei uns in Eilendorf.

Wenn sehr bald Entwarnung kam, gingen wir nochmals zur Schule. Das war aber selten, meistens lohnte es sich nicht mehr.

Im Keller, den mein Vater für am bombensichersten hielt, war in der dicken tragenden Mauer unseres Hauses eine etwa schrankgroße Nische. Dort lagen tagsüber breite Holzbretter in Abständen übereinander, auf welchen die Fotos ausgebreitet wurden, nachdem sie aus der Trockenmaschine kamen, damit sie ganz glatt wurden.

Wenn Alarm kam und die Situation ernster wurde, hängte mein Vater blitz- schnell die Bretter aus, damit wir uns in diese Nische hineinstellen konnten.

Ende Februar 1944 bekam auch mein Vater den Gestellungsbefehl. Vater musste sofort zu einer Kaserne nach Krefeld und dort zunächst als Kraftfahrer arbeiten.

Ich entsinne mich noch gut, dass Mutter — solange Vater in Krefeld war und einen freien Sonntag hatte — mit einem von uns dreien dorthin fuhr, um Vater zu besuchen. Er litt sehr unter Heimweh und freute sich unsagbar, wenn wir kamen. Dafür nahm Mutter dann die Strapazen in Kauf, die das Zugfahren damals mit sich brachte. Eine Zugfahrt nach Krefeld dauerte damals durch lange Aufenthalte auf den verschiedensten Bahnhöfen, schlechte Anschlüsse usw. fast einen halben Tag.







Damit sich die Fahrt überhaupt lohnte, fuhren wir samstags nach Geschäftsschluss und schliefen in der Nacht von Samstag auf Sonntag bei Familie Störkmann in Krefeld, Südstraße 35. Sie nahmen uns jedes Mal sehr herzlich auf.

Ihr Sohn Wolfgang hatte sich mit Albert angefreundet, als er ab 1939 öfters nach Eilendorf kam, um Herrn Kaplan Bayer zu besuchen. Wolfgang war bei Herrn Kaplan Bayer Messdiener, als dieser seine erste Kaplanstelle in Krefeld in der Pfarre St. Dionysius hatte.

Seine Schwester Ruth besaß noch das wunderschöne Puppenhaus, das ihr Vater vor vielen Jahren liebevoll für Sie gezimmert hatte. Wenn ich mitkam, holte. Ruth das Puppenhaus vom Speicher herunter. Ich freute mich jedes Mal darauf und vergaß beim Spielen, dass Krieg war.

Doch die Nächte, das weiß ich noch allzu gut, verbrachten wir in Krefeld viel öfters in einem Luftschutzkeller oder Bunker als in den Betten, weil es fast jede Macht Alarm gab. Sonntagsabends kamen wir dann todmüde nach einer langen Fahrt nach Hause.

Unsere Tante war mittlerweile gebrechlich geworden. Mutter betreute sie liebevoll. Wir Kinder sahen oft nach ihr, wenn sie nicht - wie sonst üblich nachmittags zu uns, kam, um bis zum Schlafengehen bei uns zu bleiben. Die Tante hatte solche Angst vor einem Luftangriff, dass sie, um rechtzeitig im Keller zu sitzen, abends schon in den Keller ging - was wir oft erst hinterher merkten - in der bangen Erwartung, dass gleich doch wieder die Sirene gehen würde. Wenn wir dann auch heruntergestürzt kamen, weil wieder Alarm war, sagte sie vorwurfsvoll zu uns: "Wo seid ihr so lange geblieben?"

# Die Nacht vom 24./25. Mai 1944

Mein Vater war in Krefeld als Soldat, und Albert war gerade am 24. Mai 1944 nach Krefeld gefahren und hatte dort die folgende Nacht mit Familie Störkmann im Bunker verbracht. Mutter, Herbert die Tante und ich schliefen zu Hause. Niemals werde ich die grauenhafte Nacht vom 24./25. Mai 1944 vergessen. Kurz nach Mitternacht wurden wir von Großalarm geweckt. Schnell rannten wir im Dunkeln die Treppen hinunter, meine Tante wartete schon im Keller. In Windeseile hängten wir die Bretter aus, damit Mutter, Herbert, die Tante und ich uns in die Nische hineinstellen konnten. Wir standen eng aneinander gepresst. Wir beteten immer wieder das 'Vater unser' und das 'Gegrüßet seist du Maria'. Wir beteten so laut, wie wir in der Angst beten konnten. Eine knappe halbe Stunde lebten wir in Todesangst. Über uns die Geräusche der Flugzeuggeschwader, das Zischen der Bomben und das, Schießen der Flak. Dann wurde es plötzlich still, unheimlich still - und dann hörten wir endlich den langgezogenen Sirenenton Entwarnung!

Völlig zerschlagen und andererseits überwach gingen wir nach oben. Mutter ging mit einer brennenden Kerze voran, damit wir uns in dem dunklen Keller zurechtfanden. Wir hofften, für den Rest der Nacht Ruhe zu haben. Nach einer Stunde - wir lagen gerade wieder in unseren Betten - heulte die Sirene wieder: Großalarm! Diesmal wurde es noch schrecklicher. Wir standen wieder in der Nische. Manchmal waren das Zischen und Detonieren der Bomben so schrecklich, dass unsere Stimme beim Beten nicht mehr gehorchte. Jedes Mal, wenn wir das singende, näherkommende Zischen der Bomben hörten, dachten wir: "Jetzt trifft sie uns!" Dann folgte eine ganz kurze unheimliche Stille, darauf das Aufschlagen und das schrecklich überlaute Detonieren der Bombe. Es war so unerträglich laut, dass wir unwillkürlich mit beiden Händen die Ohren zuhielten, weil wir glaubten, der Kopf würde platzen. Die Mauern bebten, und die Kellertüren sprangen auf.

Diese schrecklichen 18 Minuten - sie kamen uns endlos vor - werde ich nie vergessen können. In dieser Nacht starben 198 Menschen und 156 wurden verletzt; in Eilendorf starben 52 Menschen, dazu waren viele verletzt.

Unter den Toten waren die Eltern und drei Kinder der Familie unseres Rektors Adam Geulen. Noch am vorherigen Nachmittag war ich dort gewesen und hatte mit Käthe, der jüngsten Tochter, gespielt. Sie lag mit Eltern und zwei Geschwistern unter den Trümmern ihres Hauses.



Marlenchen Kaußen, meine Banknachbarin, war auch mit ihrer Schwester Kathrinchen bei diesem Angriff ums Leben gekommen. Herr Kaußen, Hubertusstraße, hatte den in seinem Vorgarten vorhandenen Vorratskeller im Krieg vergrößert und mit Holzpfählen abgestützt, damit seine Familie bei Luftangriffen in diesem Erdstollen Zuflucht nehmen konnte. Viele Nachbarn benutzten diesen 'Bünkerchen' genannten Erdstollen als Luftschutzkeller. So auch m dieser schrecklichen Nacht.

Vierzehn Menschen waren bei diesem Bombenangriff dort versammelt, als in unmittelbarer Nähe eine Bombe einschlug und alle unter den Erdreichmassen verschüttete. Acht Menschen wurden tot geborgen, darunter auch unsere liebe Klassenkameradin mit ihrer Schwester. Ihre Mutter wurde lebend geborgen, ihr Vater war als Soldat an der Front.

Zum ersten Mal wurde ich persönlich von den grausamen Folgen des Krieges erschüttert. Den verwaisten Platz unserer lieben Klassenkameradin Marlenchen ließ unsere Lehrerin lange unbesetzt, und wir legten noch lange morgens still ein paar Blumen darauf.

In dieser Bombennacht warfen ca. 350 Flugzeuge über den Stadtgebieten Westbahnhof von 0.52 bis 1.15 Uhr und Rothe Erde von 2.20 bis 2.58 Uhr - 2933 Sprengbomben, 3100 Brandbomben und 480 Phosphorbrandbomben und 9 Minen ab.

Die Toten dieses Angriffs wurden in einfachen - meist kistenartigen Särgen in der Turnhalle der Volksschule Kaiserstraße aufgebahrt.

Marlies und Marianne Geulen, neunzehn und zwanzig Jahre alt, erhielten die schreckliche Nachricht vom Tode ihrer Eltern und Geschwister in Bonn, wo sie zum Studium weilten. Sie ließen für ihre verstorbenen Angehörigen fünf Holzkreuze anfertigen und wollten sie vor der Beerdigung auf die Särge ihrer lieben Eltern und Geschwister legen.

Die Trauerfeier fand am Pfingstmontagnachmittag, dem 29. Mai 1944, auf dem Nirmer Friedhof statt. Einen Tag vorher erfuhren Marianne und Marlies Geulen, dass man die Toten der grauenhaften Bombennacht schon still beerdigt hatte. Daraufhin gingen Marianne Geulen und mein Bruder Herbert mit den fünf Kreuzen zum Nirmer Friedhof, um dort die Kreuze auf die Gräber der Eltern und Geschwister zu legen. Der Friedhofseingang war von Nazis bewacht, die ihnen den Zutritt verwehrten mit dem Satz: "Der Friedhof ist gesperrt!"

Am Pfingstmontag versammelten sich alle trauernden Angehörigen und Dorfbewohner auf dem Marktplatz und zogen von dort zum Friedhof. Die Nazis hielten große Reden und priesen den Heldentod der Gefallenen.

Herr Pastor Braun durfte nur die bei einer Beendigung üblichen Gebete sprechen und kein zusätzliches Wort an seine trauernden Pfarrkinder richten.

Herbert ging im Trauerzug mit und hielt die. fünf Holzkreuze im Arm. Nach der Trauerfeier legte er auf jedes Grab der Familie Geulen ein Kreuz.

Am 6. Juli 1944 landeten die. Alliierten in den. Normandie. Voller Spannung und Hoffnung verfolgten meine Eltern und Brüder die Rundfunk- und Zeitungsnachrichten und — wenn niemand in den Nähe, war — den englischen Sender.

Wir hofften, dass der furchtbare Krieg nun bald zu Ende sein würde. doch kam die Front nur langsam nähen. Auf beiden Seiten forderten die anhaltenden schrecklichen Kämpfe unzählbar viele Gefallene. Der Bombenkrieg nahm bei uns unvorstellbare Ausmaße an. Schon lange dröhnten die Bombergeschwader nicht nur nachts über unser Land, sondern auch tagsüber.

Die Sirenen heulten oft. Wir lebten immer in Angst. Manchmal flogen die amerikanischen oder englischen Bombergeschwader so tief, dass wir sie gut erkennen konnten. Die Bomben flogen so dicht, dass sich ihre Tragflächen manchmal zu berühren schienen.

Die Jungen konnten die verschiedenen Flugzeugtypen genau unterscheiden und kannten gut die amerikanische Boeing 17, 'Fliegende Festung' genannt.

Als sich 1944 im Westen die Kriegssituation zuspitzte und nachts wie tagsüber häufigen die Alarmsirenen heulten, war in Aachen kein geregelter Unterricht mehr möglich.

Deswegen wurden viele Schulen aufgelöst, d.h. die Kinder, deren Eltern mit der Kinder-Landverschickung einverstanden waren, fuhren mit ihren Lehrern in — noch — ruhige Gebiete, meistens nach Mittel- oder Ostdeutschland. Die anderen Schüler und Schülerinnen mussten Schulen in der näheren Umgebung besuchen.

Zuerst kamen meine Brüder mit der Nachricht nach Hause, sie müssten nun das Gymnasium in Eupen besuchen, kurz danach bekamen sie Bescheid, dass sie ab sofort zum Gymnasium nach Stolberg fahren müssten.

Es war nicht für lange Zeit, weil auch dort die Situation immer. brenzliger wurde. Beide Brüder fühlten sich gar nicht glücklich dort, weil sie ihre vertrauten Klassenkameraden und Lehnen vermissten.

Mittlerweile mussten wir jede Nacht in den Keller flüchten. Durch den mangelnden Schlaf und die unzureichende Ernährung war ich nicht gerade sehr kräftig. Aus diesem Grund fragten meine Eltern in einem Brief Familie Fankel in Erden an der Mosel, ob ich auch diesen Sommer wieder zu ihnen kommen dürfe. Familie Fankel lud mich herzlich ein.

Diesmal fuhren Mutter, und ich mit dem Zug. Es war eine sehr umständliche Reise, und Mutter und ich kamen erst abends in Erden an, so dass Mutter noch eine Nacht bei Familie Fankel schlief und erst am nächsten Morgen wieder zurückfuhr.

Anfangs hatte ich oft Heimweh. Nach einiger Zeit hatte ich mich wieder eingelebt und fühlte mich wohl bei der Familie Fankel, und ich war sehr glücklich, dass ich nach langer Zeit endlich wieder einmal durchschlafen konnte, denn in Enden gab es keinen Bombenalarm.

Da die Schulferien in Erden noch nicht begonnen hatten, ging ich sogar für kurze Zeit mit in die kleine Dorfschule und nahm dort am Unterricht teil. Vom ersten bis achten Schuljahr saßen alle Kinder in einen Klasse. Das war für mich völlig ungewohnt und sehr interessant.

Wie stolz war ich, als mir Herr Fankel eines Tages einmal ganz allein sein Ochsengespann anvertraute!

An einem Morgen ging Herr Fankel schon sehr früh in den Weinberg. Damit er den weiten Weg nicht zweimal hin- und hergehen musste, bat Herr Fankel mich, zu einer festgesetzten Zeit den Ochsen mit dem beladenen Karren zu seinem Weinberg zu führen. Auf dem Karren lagen Geräte und ein Fass mit Kupfervitriollösung. Zeitig vor der festgesetzten Stunde nahm ich den Ochsen am Kopf bei seinem Ledergurt und führte das Gespann zur Fähre.

Dort läutete ich stolz die Glocke. Der Fährmann auf den anderen Seite kannte mich schon gut und holte mich über. Auf der anderen Seite angekommen, zog ich mit dem Ochsenkarren zu Herrn Fankels Weinberg in der Lage 'Erdener Hüttlay'. Herr Fankel lobte mich sehr, und ich war glücklich, dass ich das alleine geschafft hatte.

Während ich herrliche, unbeschwerte Ferientage in dem kleinen Winzerort Erden an den. Mosel bei Familie Fankel verlebte, planten Luise Radermacher und Gertrud Siebertz geb. Radermacher, jüngere Cousinen meiner Mutter, mit meinen Brüdern eine Reise nach Saalfelden in Österreich. Gertrud besuchte dort ihren Mann, der als Gebirgsjäger verwundet worden war und nun zur Genesung in einem Lazarett in Saalfelden weilte.

Für Albert war es der zweite Aufenthalt in den Bergen. Im Sommen 1943 war er mit Herrn Kaplan Voß mehrere Wochen in Mayrhofen gewesen und hatte mit ihm viele Bergtouren gemacht. Herbert freute sich unbändig auf diese Reise und ganz besonders auf die Berge, die er zum ersten Mal in seinem Leben sehen würde.

Er schrieb nicht nur jeden Tag an seinen 'Aufzeichnungen' über fremde Länder, vor allem den Orient, sondern schrieb auch Briefe an Forscher, die sich besonders mit diesen Ländern beschäftigten, Expeditionen dorthin unternahmen und Bücher veröffentlichten. So hatte er auch Sven Hedin geschrieben, einem damals sehr bekannten schwedischen Forscher und Expeditionsleiter. Sven Hedin schrieb nach längerer Zeit meinem Bruder eine Karte mit seinem Foto, lieben Wünschen und seiner persönlichen Unterschrift. Als meine Mutter morgens das Zimmer betrat — es waren gerade Schulferien — und Herbert mit dem Ruf weckte —

"Herbert, Sven Hedin hat geschrieben", sprang mein Bruden nicht 'normal' zur offenen Längsseite aus dem Bett hinaus, sondern üben das hohe Fußende des alten Bettes, in dem er damals schlief.

Im Frühjahr 1944 hatte Herbert auch Herrn Professor Dr. Fritz Klute, der an der Universität in Gießen asiatische Länderkunde lehrte, geschrieben. Herr Professor Klute hatte meinem Bruder in einem längenen Brief geantwortet und ihn sogar herzlich eingeladen, einige Tage bei ihm zu wohnen und einmal persönlich mit ihm zu sprechen. Herbert war natürlich sehr begeistert und fuhr drei Tage vor der geplanten Reise in die Berge nach Gießen, um anschließend mit Albert, Gertrud und Luise nach Saalfelden weiterzufahren.

Vier Tage lang zeigte und erklärte Herr Professor Klute meinem Bruder von morgens bis abends, was ihn interessierte. Herbert durfte ihn in seiner riesigen Bibliothek vor seinem großen Schreibtisch fotografieren und bekam als Geschenk ein von ihm veröffentlichtes Buch über asiatische Länderkunde. Er durfte mit ihm in die Vorlesungen gehen und hatte drei randvoll erlebnisreiche, beglückende Tage bei dem liebenswürdigen Professor.

Am letzten Tag fuhr mein damals vierzehnjähriger Bruder Herbert zeitig zum Bahnhof Gießen, damit er nicht den Zug verpasste, mit dem Albert, Luise und Gertrud schon unterwegs waren.

In Gießen angekommen, schauten Albert, Gertrud und Luise aufgeregt aus den Abteilfenstern über die wartenden Menschen auf dem Bahnsteig hinweg und suchten Herbert. Er stand nicht bei den vielen Menschen, die zusteigen wollten. Was nun? Plötzlich entdeckten sie ihn er saß zusammengesunken auf einer Bank und schlief. Sein leichtes Handgepäck hielt er im Schlaf fest. Geistesgegenwärtig stürzte Albert aus dem Zug heraus, lief zu ihm hin, schnappte ihn und rief: "Herbert, der Zug fährt gleich ab!" Blitzschnell sprang mein müder Bruder auf, rannte mit Albert um die Wette zur nächsten Abteiltür, und kaum, dass sie im Zug standen, setzte er sich in Bewegung.

Das war noch einmal gut gegangen! Nachdem sich alle - besonders Herbert - von dem Schrecken erholt hatten, erzählte er begeistert von all dem Schönem, das er erlebt und gesehen hatte. Es war abends immer sehr spät geworden. Herr Profassor Klute hatte sicherlich vergessen, dass Herbert erst vierzehn Jahre alt war. Den Schlaf holte er nachher auf dem Bahnhof in Gießen nach.

Unsagbar freute Herbert sich nun auf die Berge. ALS sie in Saalfelden angekommen waren, wollte er möglichst bald auf einen Berg steigen und merkte nach kurzer Zeit, wie weit entfernt. und hoch sie sind, obschon sie so nahe erscheinen. Herbert bettelte lange: Albert und Luiise möchten mit ihm das 3204 m hohe Kitzsteinhorn besteigen. Als das Wettet besser wurde, willigten sie ein.

Am 4. August 1944 begannen sie die von Herbert sehnlich erwartete Bergtour. Sie begann schon mit einem Hindernis: weil der angekündigte Bus nicht fuhr, mussten sie den langen Weg zum weit entfernt liegenden Aufstiegspunkt zu Fuß gehen, und der größte Teil der Anmarschstrecke lag schon bald in praller Sonne. Nach mühseligem Aufstieg erreichten sie die Krefelder Hütte, 2294 m hoch, und übernachteten dort. Herbert schrieb mir begeistert eine Karte von der Hütte und auch eine an Herrn Kaplan Bayer nach Russland. Albert und Luise schrieben frohe Grüße darunter.

Am nächsten Morgen stiegen sie früh auf und erreichten den Gipfel. Strahlende Sonne erwärmte den schneebedeckten Gipfel, und die Sicht war so schön, dass sie sich lange unter dem Gipfelkreuz aufhielten Dann stiegen sie ab ins Tal und kamen nach vielen Stunden abends wieder am Aufstiegspunkt müde an. Auch diesmal mussten sie den stundenlangen Weg durch das Tal wieder zu Fuß gehen, weil der überfüllte Bus nur Einheimische mitnahm, die von der Arbeit nach Hause kamen - und keine Touristen, weil der Platz nicht reichte.

Kurz vor Mitternacht kamen sie völlig erschöpft in Saalfelden an. Luise sagte öfters hinterher, dass diese Tour, trotz der wirklich großen Strapazen, zu den schönsten Touren ihres Lebens gehört. Für Herbert war sie der Anfang seiner großen Liebe zu den Bergen und vieler, vieler Bergtouren.

Obschon meine Eltern Familie Fankel ziemlich gut kannten, wussten sie nicht, wie sie 'politisch' eingestellt waren. Mir war eingeschärft worden, nicht zu erzählen, dass wir zu Hause den 'englischen Sender' hörten. Eines Tages stürmte ich plötzlich in die Küche. Herr Fankel stand auf einem Fußbänkchen unter dem Wandregal, auf dem der Volksempfänger stand. Er hatte sein Ohr ganz eng an den Lautsprecher gelehnt. Als er mich sah, schaute er sehr erschrocken und wollte die Situation vertuschen.

Ich wusste sofort, was seine Haltung bedeutete und vergaß die Ermahnung meiner Eltern, nichts über den englischen Sender zu erzählen.

"Den Sender hören wir zu Hause auch immer!" rief ich schneller, als ich überlegt hatte.

Dem armen Herrn Fankel fiel mehr als ein Stein vom Herzen, als er auf diese Weise erfuhr, dass wir die gleiche Einstellung hatten wie sie und dass en nun nichts Schlimmes befürchten musste, falls ich diese Begebenheit zu Hause erzählen würde. Was es zur Folge haben konnte, wusste damals jeder: Festnahme, Verhör, Abtransport.

Herr Fankel stieg von seinem Fußbänkchen herunter und sagte sehr eindringlich zu mir-, "Du darfst es aber keinem anderen sagen!" Das versprach ich ihm, und dieses Versprechen habe ich auch bis zum Kriegsende gehalten.

Mittlerweile überstürzten sich die Meldungen über die im Westen immer bedrohlicher werdende Situation derart, dass meine Mutter keine Ruhe hatte und mich möglichst bald zu Hause haben wollte. Die Front rückte immer näher auf uns zu.

Als Albert und Herbert im August 1944 gerade aus Saalfelden zurückgekehrt waren, holte Mutter auf dem Bürgermeisteramt eine Genehmigung, damit Herbert mit dem Zug nach Erden fahren durfte, um mich nach Hause zu holen. Die Rückfahrt war sehr anstrengend. Wir mussten oft umsteigen und auf den Bahnhöfen meistens sehr lange warten. Obschon ich jetzt wieder in die unruhigere Heimat fuhr, fühlte ich mich geborgen, weil ich wieder bei meiner Mutter und meinen Brüdern war.

Die folgende Zeit war sehr unruhig, und die Sirenen heulten nicht nur nachts, sondern auch sehr oft tagsüber, so dass wir nun nicht nun nachts, sondern auch tagsüber oft in den Keller flüchten mussten.

Am 28. August bekam auch Herr Dr. Bayer den Gestellungsbefehl. Es war ein schwerer Schlag für seine Mutter, sie hielt sich tapfer. Nun waren beide Söhne im Feld. Wir waren auch sehr traurig darüber.

Frau Bayer kam jetzt noch öfters zu uns, und wir liefen öfters zu ihr hin, um sie ein bisschen abzulenken und aufzuheitern.

An einem Sonntagmorgen, am 3. September 1944, fanden wir in unserem Briefkasten zwei Briefe: Schanzbefehle für Albert und Herbert. Wir waren in großer Aufregung. Laut Schanzbefehl musste jeder noch an diesem Sonntagnachmittag um 15 Uhr auf dem Schulhof Nirmer Straße. antreten. Die Lebensmittelkarten mussten abgeliefert werden. Marschausrüstung, Marschverpflegung für drei Tage und Schanzzeug mussten mitgebracht werden. Dass Albert und Herbert jetzt auch weg mussten, war für Mutter und mich furchtbar. Ich hatte schreckliche Angst.

#### MSDAP - Hitler-Jugend Bapo 25 p. 386

Jg. Woppen Albert in Severinstr. 20

#### Heranziehungsbescheid

Die beiden versteckten in ihrem Gepäck noch eine Landkarte und einen Kompass. Sie hatten mit Mutter verabredet, sich - wenn irgend möglich - nach Steinbachs-Hochwald abzusetzen.

Mit traurigem Herzen sahen meine Mutter und ich — und noch viele Eilendorfer Familien — ihre Söhne und Brüder in den Krieg ziehen. Die meisten von ihren waren noch Kinder.

An einem der nächsten Nachmittage klingelte plötzlich jemand heftig an unserer Haustür. Ich lief hinunter und öffnete. Vor mir stand ein Mann in Uniform und fuhr mich in barschem Ton an: "Wo sind deine Brüder?" Ganz ruhig und selbstverständlich sagte ich: "Die sind zum Schanzen!" "Da sind sie nicht mehr, sie sind abgehauen. Wo sind sie?" fragte er in scharfem Ton und sah mich dabei an.

Innerlich zitterte ich schrecklich. Schlagartig wusste ich: das Leben von Albert und Herbert ist in Gefahr. Dass sie bei unseren Verwandten in Steinbachs-Hochwald sein würden — oder auf dem Weg dorthin — war mir sofort klar. Auf keinen Fall durfte der Mann in Uniform mir etwas anmerken.

Woher ich äußerlich die Ruhe fand, ihn ganz arglos zu fragen, "Die sind nicht mehr da?" weiß ich nicht. Er glaubte mir und gab sich mit meiner Antwort zufrieden. Beim Weggehen sagte er noch: "Sobald sie kommen, sollen sie sich melden!" Das versprach ich ihm.

Als ich hinten ihm die Tür geschlossen hatte, zitterten meine Beine, and ich wusste kaum, die Treppen hochzukommen. Meine Mutter, die unbeobachtet von oben her alles mit angehört hatte, nahm mich in ihre Arme und sagte: "Das hast du gut gemacht! Gott sei Dank!"

Meine Brüder blieben vorsichtshalber noch für einige Tage in Steinbachs-Hochwald und hoben einen kleinen Unterstand im nahegelegenen Wald aus, um sich dort bei einer eventuellen Nachforschung zu verstecken und unsere Verwandten nicht in Gefahr zu bringen.

## Die Front rückt näher – Vater kommt wieder

Die folgenden Tage waren schrecklich: tagsüber und nachts heulten sehr oft die Sirenen. Immer wieder überflogen feindliche Geschwader unsere Gegend, um die zurückflutenden deutschen Truppen zu bombardieren — vor allem auch, um die Eisenbahnstrecken zu zerstören und dadurch den nötigen Nachschub für die deutsche Wehrmacht zu und dadurch den nötigen Nachschub für die deutsche Wehrmacht zu unterbinden.

In diesen sehr angstvollen Tagen kamen Albert und Herbert von Steinbachs-Hochwald zurück. Mutter und ich waren sehr glücklich, als sie wieder wohlbehalten bei uns waren.

Am 13. September - Albert wurde an diesem Tag 16 Jahre alt - hörten wir frühmorgens auf der Straße eine durchdringende Stimme: "Um sieben Uhr wird geräumt! Wer hier bleibt, ist ein Verräter und wird erschossen!"

An die nachfolgenden Stunden kann ich mich sehr gut erinnern: es war ein großes angstvolles Überlegen. Die Nachbarn, die noch zu Hause waren, standen sorgenvoll beieinander und fragten untereinander: "Was macht ihr, was tun Sie?" Ich entsinne mich, dass eine Nachbarsfamilie schon mit einem vollbeladenen Leiterwagen weggehen wollte. Als sie unseren Entschluss vernahm, dass wir zu Hause bleiben wollten, machte sie kehrt und sagte: "Dann bleiben wir auch!"

Meine Mutter blieb - das habe ich noch sehr gut in Erinnerung - in dieser Situation ungewöhnlich ruhig. Mein Vater hatte meiner Mutter eindringlich ans Here gelegt, unter allen Umständen zu Hause zu bleiben

und nicht zu flüchten. Er hatte gesagt: "Zu Hause kann es niemals schlimmer werden als auf der Flucht!" Dieser Rat hat sich bestätigt. Wieviel Leid und wieviel Elend haben viele Eilendorfer Bürger - und Millionen Flüchtlinge - erdulden müssen, die damals - meistens mit Karren, auf denen ihre nötigsten Sachen verstaut waren - zu den Flüchtlingszügen eilten. In überfüllten Zügen fuhren sie tagelang - oft unter Tieffliegerbeschuss - einem ungewissen Ziel entgegen.

Gau Köln-Aachen Der M.-Beauffragte

Anlage 2

# Anweisung für die Freimachung von Wohngebieten.

- 1. Ihr Wohnort liegt in dem Gebiet, das bei drohender Annäherung des Feindes freigemacht werden muß.
- Es sind Vorkehrungen getroffen, um die Freimachung und die damit verbundene Rückführung der Bevölkerung rechtzeitig und reibungslos durchführen zu können.

Voraussetzung hierfür aber ist

das volle Vertrauen der Bevölkerung zur Führung und das disziplinierte Verhalten jedes Einzelnen.

in allen Fällen sind die Anordnungen der verantwortlichen Marsch- und Transportleiter zu befolgen. Widersetzlichkeit wird auf der Stelle bestraft.

- Jede Person, die sich im Freimachungsfalle der Rückführung anzuschließen hat, erhält einen gelben Marschbefehl. Kinder unter 12 Jahren werden auf dem Marschbefehl ihrer Mutter, ihres Vaters oder des Haushaltungsvorstandes, in dessen Haushalt sie sich ständig befinden, geführt.
- 4. Für die nicht marschfähigen Personen dazu rechnen werdende Mütter, Kinder bis zu 12 Jahren mit ihren Müttern, Kranke und altersschwache Personen fertigt die zuständige Ortsgruppe einen blauen Fahrbefehl aus.
- 5. Die marschfähigen Angehörigen Ihrer Familie bzw. Wohngemeinschaft gehören

zur Rotte bzw.	Blocki
Sammelplatz:	

- Die nicht marschfähigen Personen vergl. Nr. 4 benachrichtigen den für sie zuständigen Zellen- oder Blockleiter, der ihnen Ort und Zeit ihres Abtransportes bekannt gibt und sie mit den blauen Fahrbefehlen versieht.
- Personen, die militärisch oder behördlich verpflichtet sind, erhalten keinen Marsch- oder Fahrbefehl.
- 8. Verboten ist:
  - das eigenmächtige Verbleiben im Fraimachungsgebiet,
  - das Entfernen von seinem Marschblock oder einer Transporteinheit.
- 9. Für jede Person ist nach Möglichkeit mitzunehmen:
  - a) Marschverpflegung für 3 Tage,
  - b) eine Decke,
  - c) Wetterschutz (Mantel, Zeltbahnen),
  - d) Efsbesteck, Efsgeschirr und Trinkgefähe möglichst aus Metall,
  - e) eine Flasche mit Getränken,
  - f) Leibwäsche, besonders Strümpfe,

- g) Wasch-, Putz- und Nähzeug,
- h) Taschenlampen, Laternen,
- i) Ausweise, Familienpapiere, wichtige Urkunden, Sparkassenbücher usw.
- k) Volksgasmaske und vorhandenes Sanitätsmaterial.

Frauen nehmen weiter das Notwendige zur Körper- und Säuglingspflege mit. (Milchflaschen, Sauger, Trockenmilch.)

Das Handgepäck des Marschteilnehmers soll nicht mehr als 15 kg (30 Pfund) wiegen. Es ist gut tragbar — möglichst in Rucksäcken, Bündeln, Kiepen, Tornistern usw. unterzubringen. Fahrräder, leicht bewegliche Handwagen, Kinderwagen dürfen in den Marschkolonnen mitgeführt werden.

Gespannfahrzeuge, soweit sie nicht zum Transport marschuntähiger Personen eingesetzt sind, werden am Schluß der Marschgruppen mitgeführt. Sie sind zur Beförderung für Gepäck und gegebenenfalls für die Aufnahme von Marschkranken vorgesehen. Auf Gespannfahrzeugen darf je Person 30 kg (60 Pfund) Gepäck mitgeführt werden. Die Mitnahme weiterer Lasten ist nicht gestattet.

- 10. In überwiegend l\u00e4ndlichen Kreisen und Gemeinden sind mit den landwirtschaftlichen Fahrzeugen Trecks zusammenzustellen und geschlossen zur\u00fcckzuf\u00fchren. Volksgenossen ohne Fahrzeuge sind auf den vorhandenen Fahrzeugen mit 30 kg Gep\u00e4ck zu bef\u00f6rdern.
- 11. In Wohnungen, in denen kein Familienmitglied zurückbleibt, ist das Feuer zu löschen. Bleibt das ganze Haus leer, so schließt der Luftschutshauswart den Hauptgas- und Wasserhahn und öffnet die Sicherungen der elektrischen Leitung.

#### Jeder denke daran!

Wer undiszipliniert und kopflos handelt, gefährdet den Ablauf der Rückführung. Er schadet sich, seiner Familie und der Volksgemeinschaft! Jeder soll sich bemühen, für Schwächere ein Vorbild zu sein!

Unsere alte, mittlerweile sehr pflegebedürftige Großtante hätten wir unmöglich auf einer Flucht mitnehmen, auf keinen Fall aber unversorgt zu Hause lassen können. Diese Tatsache erleichterte unserer Mutter den festen Entschluss, trotz allen drohenden Gefahren zu Hause zu bleiben. Ihr unerschütterliches Gottvertrauen übertrug Sich auf uns, und irgendwie hatten wir trotz der immer unheimlicher werdenden Situation die Hoffrung: es wird wieder alles gut werden.

Albert und Herbert versuchten immer wieder, über den englischen Sender neue Meldungen zu erfahren. Endlich hörten sie eine für uns sehr wichtige Nachricht: "Röttgen (Roetgen), die erste deutsche Stadt, ist gefallen!"

Wir waren sehr aufgeregt und glücklich in einem. Wir glaubten, dass nun das Kriegsende greifbar nahe war, höchstens noch eine Frage von wenigen Tagen. Dass es ganz anders kommen würde, haben wir damals zum Glück - nicht geahnt.

Am nächsten Morgen zogen deutsche Soldaten durch unseren Ort zurück. Es war der 14. September. Einige kamen die Severinstraße herunter und betraten unser Haus. Sie baten meine Mutter um Erlaubnis, bei uns eine Nachrichtenvermittlung einrichten zu dürfen. Die Soldaten machten einen sehr müden und abgekämpften Eindruck, Sie gehörten zur 116. Panzerdivision unter General Graf von Schwerin.

Wieviel anders sahen ihre Uniformen aus, verglichen mit den Uniformen der damaligen Einquartierung vor Beginn des Krieges! Erschöpft und hungrig hielten sie sich kurz in unserem Büro hinter dem Geschäft auf. Mutter machte ihnen rasch eine warme Suppe, die sie dankbar annahmen. Sie öffnete ihnen die Ladentür, damit die Soldaten leichter ihre Kabel ins Büro ziehen konnten. Als sie ihre Kabel für die Nachrichten-Übermittlung abrollten, sagte meine Mutter zu ihnen: "Jungs, meint ihr, dass ihr diese Kabel noch einmal einholt?" "Das wären die ersten Kabel, die wir nicht mitgenommen hätten", sagte einer.

Wir Nachbarskinder, Alfred und Helga Schäfer, Hans Schneiders und ich, liefen auf der Straße zwischen den deutschen Soldaten umher. Sie fragten uns: "Wollt ihr nicht mitfahren, Kabel zu verteilen?" "Oh ja!" riefen wir voller Begeisterung über die unerwartete Möglichkeit, noch einmal mit einem Auto zu fahren.

Gerne ließen wir uns von den Soldaten auf den Lastwagen heben, auf dem die Kabelrollen lagen. Zunächst waren wir glücklich über unsere unverhoffte Abwechslung. Meine Freude dauerte aber nicht lange. Sehr bald wurde mir bewusst, dass ich mich in eine unheimliche, Gefahr begeben hatte, und meine Angst stieg von Minute zu Minute. Die Straßen waren menschenleer. Durch das Motorengeräusch des Militär-Lasters konnten wir zum Glück nicht mehr das andauernde entfernte Rumoren der Flak hören, aber wir wussten es ja. An diesem Tag hatten wir schon öfters die Hände oder sogar unsere Ohren dicht an die Straße gehalten: ob wir die Geräusche und Erschütterungen der herannahenden amerikanischen Panzer hören könnten.

Meine Angst wuchs fast ins Unerträgliche, als wir durch Rothe Erde fuhren. Alles wirkte verlassen und unheimlich. Keine Menschenseele war zu sehen. Uberall offene Fenster, aus denen Gardinen flatterten. Die Soldaten hielten immer wieder und wickelten Kabel ab. Endlich - ich weiß gar nicht mehr, wo sie wendeten - fuhren sie wieder in Richtung Eilendorf bis zum Platz am Pastorat. Sie holten uns von dem Wagen herunter.

Meine Mutter hatte das Auto schon kommen hören und kam aufgeregt auf die Straße gelaufen. Sie drückte mich fest an sich und sagte vorwurfsvoll: "Wie konntest du einfach so wegfahren, ohne vorher zu fragen? Wir hatten solche Unruhe um dich!"

Das tat mir schrecklich leid. In meiner Begeisterung, noch einmal mit einem Auto fahren zu dürfen, hatte ich die Folgen gar nicht bedacht. Ich war überglücklich, dass ich wieder zu Hause war.

Im Büro verfolgten wir - meine Mutter, meine Brüder und ich - voller Spannung, was der deutsche Hauptmann sagte. Die Verbindung, die seine Soldaten zum General Graf von Schwerin hergestellt hatten, 'klappte'. Er sprach aus der Villa Paustenbach in Würselen, Krefelder Straße. Dort hatte die 116. Panzerdivision vorübergehend ihren Gefechtsstand eingerichtet.

Der Hauptmann sprach sehr aufgeregt in das5 Feldtelefon. Die Auskünfte, die Graf von Schwerin ihm aus dem Gefechtsstand in Würselen über die militärische Lage erteilte, waren offensichtlich alles andere als erfreulich für ihn und seine Soldaten. Sein Gesichtsausdruck war sehr ernst und sorgenvoll.

Plötzlich klingelt die Ladentür, jemand kommt ins Geschäft. Im nächsten Augenblick sehen wir unseren Vater. Er steht zwischen den Vorhanghälften, die das Geschäft vom Büro trennen und sieht erschrocken den deutschen Hauptmann an. Neben ihm steht ein ausgehungerter Jagdhund.

Im ersten Augenblick sind wir alle erstarrt. Vater als Soldat, der seine Truppe verlassen hat, vor einem deutschen Hauptmann — das hätte augenblicklich seinen Tod bedeuten können!

Der Hauptmann war aber - Gott sei Dank - anders eingestellt. Ohne überhaupt die Hand vor die Sprechmuschel zu legen, damit General Graf von Schwerin seine Anordnung nicht hören konnte, sagte er hastig zu meinem Vater: "Mensch, zieh' Zivil an!"

Dann sprach er weiter mit dem General und wiederholte - ich höre es noch deutlich - oft den Ausruf: "Große Scheiße, Herr General!" Er wandte sich noch einmal kurz zu meinem Vater und sagte bestimmt: "Mensch, zieh' Zivil an!"

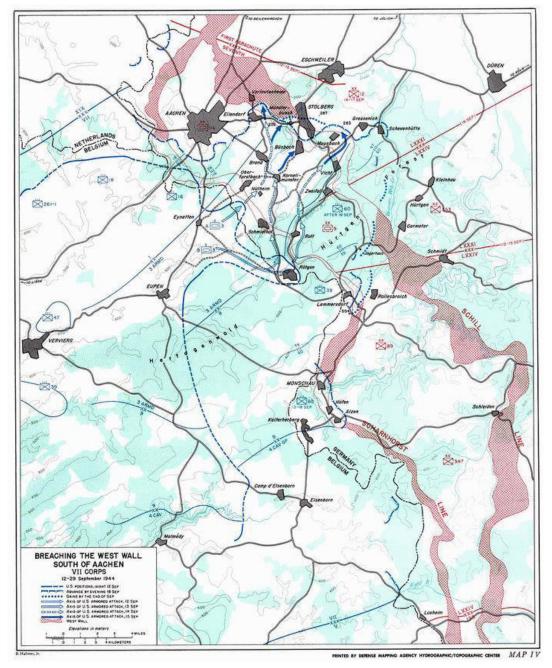
Nachdem wir uns von dem Schrecken erholt und unseren Vater herzlich begrüßt hatten, eilte Vater rasch nach oben und tat, was der Hauptmann ihm geraten hatte.

Vorbeiziehende Flüchtlinge berichteten meinem Vater in der Nähe von Köln, wo er zuletzt stationiert war: "In Eilendorf steht kein Stein mehr auf dem anderen!" Auf diese furchtbare Nachricht hin riskierte er in voller Uniform — wie sollte mein Vater dort an Zivilkleidung kommen — den Heimmarsch.

Selbstverständlich hatte Vater versucht, alle gefährlichen Begegnungen mit deutschem Militär zu vermeiden, aber das war bei dem

Durcheinander damals auf allen Straßen gar nicht möglich. Es war wie ein Wunder, dass Vater heil bis zu uns gekommen war.

Der total ausgehungerte, herrenlose Hund war ihm nachgelaufen. Vater hatte seine letzten Butterbrote mit ihm geteilt, und aus Dankbarkeit — und wohl auch aus Hunger — war das Tier bis zu uns nach Hause mitgelaufen.



Kurz danach verließen die deutschen Soldaten in aller Eile, unseren Ort, weil die. amerikanischen Truppen schon ganz in der Nähe waren. Mutter hatte recht behalten- sie hatten keine Zeit gehabt, die ausgelegten Kabel wieder einzuholen.

Nach dem Krieg haben diese Kabel uns Kindern noch gute Dienste getan. Sie. ermöglichten uns ein Spill, das uns Kindern Viel Spaß gemacht hat, wenn es auch nicht ganz ungefährlich war.

Da die Situation sehr brenzlig war, blieben wir fast nur noch im Haus. Wir riskierten höchstens, schnell über die Straße zu laufen, um Frau Bayer kurz zu besuchen, die mit Fräulein Röntgen und Nachbarn in der Kaplanei voller Spannung den nächsten Stunden entgegensah.

Die folgende Nacht verbrachten wir mit Frau Bayer, Fräulein Röntgen, Familie Emonts und mehreren Nachbarn im Keller der Kaplanei. Unsere freudige Erwartung des langersehnten Kriegsendes war mit Angst, gemischt. Würde alles so gut ausgehen, wie wir erhofften?

Wir saßen in Holz-Klappliegestühlen. Wir erzählten und beteten, erzählten und versuchten ein wenig einzuschlummern, doch konnten wir vor Aufregung nicht richtig einschlafen.

Ganz früh am nächsten Morgen liefen wir schnell über die Straße in unser Haus und warteten dort die kommenden Ereignisse ab.

# **15. September 1944**

Gegen 9 Uhr sahen wir die ersten amerikanischen Truppen anrücken. Sie kamen in geduckter Haltung die Steinstraße herunter. Sie gingen hintereinander entlang der rechten und der linken Straßenseite, die Gewehre hielten sie im Anschlag vor sich und wandten immer wieder schnell den Kopf in alle Richtungen, damit ihnen keine Gefahr entging. Es war ein unheimlicher Anblick. Wir standen auf der ersten Etage im Eckzimmer an den Fenstern und beobachteten das unvergessliche Ereignis.

In der Straßenmitte fuhren Panzer und Autos, teilweise — so kam es mir vor — waren die Panzer so hoch, dass die darauf stehenden Soldaten in unsere Wohnräume auf der ersten Etage hineinschauen konnten. Nach einiger Zeit trauten Albert und Herbert sich zögernd auf den



Bürgersteig, um dieses beeindruckende Geschehen aus nächster Nähe zu erleben. Meine Eltern und ich blieben oben am Fenster stehen.

Beim Anblick der amerikanischen Truppen glaubten wir alle, dass nun der Krieg sehr bald zu Ende sein würde. Leider kam es ganz anders. Die Amerikaner setzten sich in unserem Ort fest und gingen nicht weiter. Sie fürchteten den Westwall. Die deutschen verteidigten von Gottessegen, Verlautenheide und dem Kaninsberg her ihre Stellungen. Anhaltender Flakbeschuss aus beiden Richtungen und Tieffliegerangriffe ließen uns nicht zur Ruhe kommen.

Sehr bald nach dem Einmarsch der Amerikaner setzte die Wasserversorgung aus.

## Wasser ist wieder so kostbar wie früher

Unser Vetter Hubert Zimmermann und Herr Franz Kohl, Severinstraße 11, hatten von der amerikanischen Militärregierung eine Sondergenehmigung erhalten, dass Sie ungehindert die Straßen passieren durften, um unbenutzte Pumpen, die im Ort verstreut noch öfters anzutreffen waren, wieder in Gang zu bringen.

Hubert reparierte mit Leder, das er aus nicht mehr brauchbaren Schuhen, alten Aktentaschen o. ä. herausschnitt, die ausgedienten Ventile der alten Wasserpumpen.

Die meisten Familien, die hier geblieben waren, hatten natürlich keine eigene Pumpe auf dem Hof. Wir leider auch nicht. Wir holten das Wasser im Hause Gehlen, Severinstraße 35, oder bei Familie Woopen auf dem Staster Hof, wenn der Beschuss es zuließ.

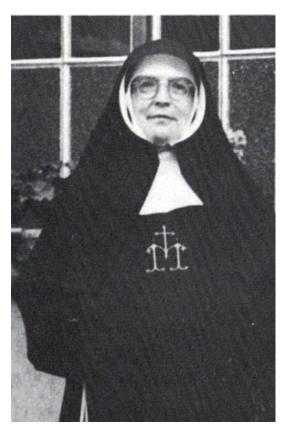
Jetzt war wieder jeder Tropfen Wasser so kostbar wie früher, als auch die meisten Bewohner in unserem Dorf das Wasser in Eimern vom nächstgelegenen Brunnen nach Hause schleppen mussten. Allerdings brauchten unsere Groß- und Urgroßeltern, Gott sei Dank, das Wasser nicht unter Beschuss zu holen.

Am 22. September 1944, genau eine Woche nach dem Einmarsch der amerikanischen Trappen in Eilendorf, zerschossen deutsche Panzer von der Hüls her den Kirchturm unserer Pfarrkirche.

Wir hielten uns während des heftigen Beschusses in unserem Keller auf und wagten nicht, nach oben zu gehen. Als der Beschuss aufgehört hatte, riskierten wir nach längerer Zeit, nachzusehen, welches Ziel die deutschen Panzer so anhaltend beschossen hatten.

Von unserem Garten her sahen wir, dass unser Kirchturm schwer beschädigt war, so schwer, dass wir befürchteten, er würde einstürzen. Hinterher erfuhren wir eine traurige Begebenheit, die sich an diesem Nachmittag ereignete:

Herr Wilhelm Dujardin, der später die schweren Schäden am Mauerwerk unserer Kirche reparierte, war zu dieser Zeit noch nicht verheiratet und lebte mit seiner Mutter in ihrem Haus, Kirchstraße 18 (heute Kirchfeldstraße), gut 50 m von der Kirche entfernt. Als der starke Beschuss einsetzte, lief Frau Dujardin schnell in ihren Keller und stürzte dabei die Treppe hinunter. Herr Dujardin rief Schwester Sibylla zu Hilfe. Schwester Sibylla, eine Franziskanerschwester, lebte im Kloster der Franziskanerschwestern an der von-Coels-Straße.



Seit dem 10. August 1934 leistete Schwester Sibylla 33 Jahre beispielhaft den Dienst der ambulanten Krankenpflege in der Gemeinde Eilendorf. Schwester Sibylla pflegte viele Kranke in unserem Ort, stand Menschen mit klugem Rat und selbstloser Hilfe - und vielen Sterbenden in ihrer letzten Stunde - zur Seite. Trotz der Gefahr kam Schwester Sibylla sofort, um der Verletzten zu helfen. Da ärztliche Hilfe nötig war, benachrichtigte sie einen amerikanischen Militärarzt. Amerikanische Soldaten brachten auf seine Anweisung hin - ohne dass ihr Sohn Willi seine Mutter

begleiten durfte — die verletzte Frau Dujardin zu einem Lazarett nach Verviers. Frau Dujardin - die elf Kindes geboren hatte — starb in diesen schrecklichen Kriegstagen einsam in einer ihr völlig fremden Umgebung im Lazarett in Verviers.

# Unsere 'daheimgebliebenen' Priester

Henn Kaplan Joseph Kaußen zelebrierte nach Möglichkeit täglich eine hl. Messe in der Kaplanei von Herrn Kaplan Otto Voß, Severinstraße 37. Herr Kaplan Voß war noch in den letzten Kriegstagen mit vielen Eilendorfern vor der anrückenden Front geflüchtet.

Herr Kaplan Kaußen zelebrierte auch im Kloster an der von-Coels-Straße und in Privatwohnungen, so zum Beispiel bei Familie Emonts in der Karlstraße und in der Villa Kuckelkorn in Nirm. Bei seinen täglichen Gängen durch den Ort musste Herr Kaplan Kaußen öfters mit seinem Messkoffer im Straßengraben in Deckung gehen.

Herr Pastor Braun feierte fast täglich eine hl. MESSE im Pastorat. Manchmal schleppte er sich auch - trotz seiner Gebrechlichkeit und der Gefahr - zum Kloster an der von-Coels-Straße, um dort eine hl. MESSE zu lesen. Es konnten immer nur die nächstwohnenden Nachbarn am Gottesdienst teilnehmen, da bei dem immer wieder einsetzenden Beschuss ein weiterer Weg viel zu gefährlich war.

Es kam auch vor, dass — wegen des plötzlich einsetzenden starken Beschusses — Herr Kaplan Kaußen den Gottesdienst unterbrechen musste und alle in den Keller eilten. Dort zelebrierte Herr Kaplan Kaußen dann die MESSE weiter.

Nach der MESSE warteten alle einen günstigen Augenblick ab, um wieder nach Hause zu rennen.

Sehr traurig machte mich der Anblick deutscher Gefangener, die immer wieder zwischen amerikanischen Soldaten an unserem Haus vorbei die Steinstraße hinauf abgeführt wurden, und noch viel schrecklichen fand ich den Anblick verwundeter — meist deutscher — Soldaten, die von deutschen Gefangenen auf ausgehängten Türen an unserem Haus vorbeigetragen wurden.

Wir saßen fast nur noch im Keller und hörten das dauernde Schießen. Oft wussten wir nicht, ob nun die Amerikaner oder die Deutschen schossen. Wir mussten sehen, wie wir im Keller — ohne elektrisches Licht — die Zeit verbrachten.

Es war kalt und dämmerig. Damit wir nicht zu sehr froren, hatten wir die Wintermäntel angezogen und schlugen uns, wenn wir ruhig saßen, noch eine Wolldecke um. Wenn ich zurückdenke, wie ich diese endlos scheinenden Tage über Wochen hinweg im Keller verbracht habe, so sehe ich mich: auf einem flachen Hocker sitzend, warm verpackt, den Hund, der meinem Vater auf der Flucht nach Hause nachgelaufen war, zu meinen Füßen. Oft legte er seinen Kopf in meinen Schoß, und ich erzählte ihm etwas. So hatte ich - da ich leider nicht wie sonst mit gleichaltrigen Kindern draußen spielen konnte - wenigstens einen Spielgefährten.

Albert hatte schon vor längerem alle seine Bücher im Keller untergebracht, weil sie ihm so wertvoll waren. Sie standen in mehreren Reihen übereinander in einem langen Regal im 'Reklame-Keller'. Dort bewahrte Vater immer die Reklameplakate für das Geschäft auf. Im angrenzenden Keller hütete Mutter die wenigen kostbaren Vorräte, die wir zum Leben dringend brauchten. Bescheidene Mengen Zucker, Mehl, Grießmehl, Haferflocken und Kaffee-Ersatz standen wohlverschlossen in Tüten hinter den Türen des kleinen Vertikos.

Albert ging immer wieder zu seinen Büchern und nahm das eine oder andere heraus, um darin zu lesen. Jeden Tag machte er Aufzeichnungen über alles, was an diesem Tag passierte.

Herbert las auch viel und sehnte die Zeit herbei, wo wir endlich wieder in Freiheit draußen herumlaufen konnten. Angst und Ungewissheit waren unsere ständigen Begleiter.

Wenn das Schießen nachließ, riskierten die beiden, schnell einmal nach oben zu laufen. Sie schauten aus den Fenstern unseres Eckzimmers auf der ersten Etage in Richtung Gottessegen. Hinterher berichteten sie uns, was sie beobachten konnten.

Unter diesen Umständen war es für meine Mutter nicht leicht, uns noch möglichst jeden Tag mit warmem Essen zu versorgen. Mehr als eine Suppe zu kochen, war sowieso in dieser Zeit nicht möglich. Da unser Kohleherd in der Küche auf der ersten Etage stand, konnte Mutter nur während der 'beschussfreien Zeit' kochen, und die hielt meistens nicht lange an.

Jedes Mal wenn Mutter kochen ging, bezogen Albert und Herbert Posten an den Fenstern unseres Wohnzimmers — genau gegenüber der Spar- und Darlehnskasse, der heutigen Volksbank. Sie beobachteten, ob die Situation brenzlig wurde oder ob Mutter in Ruhe die Suppe weiter kochen konnte. Meistens ging das so:

Mutter hörte den Flakbeschuss und rief: "Da wird ja schon wieder geschossen!" Meine Brüder riefen zurück: "Das ist noch harmlos, die Einschüsse kommen erst bis zur Nirmer Straße!" Manchmal riefen Sie auch, um Mutter zu beruhigen: "Die schießen nicht, die putzen nur gerade ihre Gewehre!" Das glaubte Mutter. ihnen aber nie.

Mittlerweile krachten die Geschosse offensichtlich näher, und Mutter rief: "Ich glaube, jetzt ist es aber näher!" "Ja", riefen die beiden zurück, "jetzt kommen sie schon bis zur Stapperstraße, schnell 'runter!"

Und dann liefen alle die Treppe hinunter. Mutter hielt im schnellen Hinuntereilen den Kessel So vorsichtig, wie das überhaupt möglich war. Öfters schwappte etwas über. Im Keller aßen wir die Suppe und waren froh, etwas Warmes zu bekommen. Die wenigen Vorräte wurden schon immer weniger, wir wussten nicht, wie lange sie noch reichen mussten.

Bevor der Onkel meines Vaters, Herr Schreinermeister Hubert Plum, mit seiner Frau und seinem Sohn Hubert fluchtete, sagte er zu meiner Mutter.- "Annchen, hier sind die Schlüssel zu unserem Haus und Garten, dann könnt ihr einmal nach dem Rechten sehen. Holt euch Gemüse und Kartoffeln ans unserem Garten, wenn ihr Hunger habt! Wir hoffen, dass wir bald wieder zurückkommen können."

Sehr bald waren wir froh, dass wir uns in Onkel Huberts Garten Kartoffeln und Gemüse holen durften. Allerdings war der fast tägliche Gang zu unserem 'Gemüsegeschäft alles andere als ungefährlich. Ich habe ihn noch besonders gut in Erinnerung, weil er mich jedes Mal so sehr 'aufregte'.

Nötige Nahrungsmittel holten wir in diesen notvollen Wochen unter. teilweise abenteuerlichen, manchmal sogar lebensgefährlichen Umständen. Herr Schwanen war der einzige daheimgebliebene Metzgermeister. Sobald er ein angeschossenes Tier zur Schlachtung bekam, gab es für die 'Daheimgebliebenen' Fleisch. Jeder war froh, noch einmal ein Stück Fleisch zu bekommen, allerdings war der Einkauf ausgesprochen gefährlich, denn die Deutschen, die vom Kaninsberg her die Bahnhofstraße einsehen konnten, schossen sofort, wenn sich auch nur das Geringste in der Bahnhofstraße bewegte. Deswegen mieden alle die Bahnhofstraße und nahmen dafür einen längeren Umweg in Kauf, der zu dieser Zeit auch nicht ungefährlich war, da man anfangs überall mit plötzlichem Beschuss rechnen konnte.

Frau Gertrud Thomas wohnte zu dieser Zeit vorübergehend mit ihrer Familie bei ihrer Schwiegermutter in der Schulstraße. Wenn sie erfuhr, dass Herr Schwanen Fleisch verkaufte, lief sie von den. Schulstraße schnell bis ungefähr zur ' alten Post', Ecke Severin-/Bahnhofstraße, dann ein Stück Severinstraße bis zum Eckhaus Heinrich Junker und dann die Stapperstraße hoch zur Karlstraße. Von dort rannte Frau Thomas bis zur Toreinfahrt am Hause Kuckelkorn, Karl- Straße 135. Hier warteten meistens noch andere Kunden. Sie hörten den Beschuss, warteten eine stärkere Salve ab und nutzten die darauffolgende kurze Pause, schnell über die Bahnhofstraße hinüberzurennen und in die Metzgerei Schwanen zu

flüchten. Während Herr Schwanen ihnen das Fleisch gab, hörten sie meistens schon wieder Beschuss. Sie wagten erst wieder, den Rückweg anzutreten, wenn nach dem Granatbeschuss eine kurze Pause einsetzte.

Die Leute waren sehr froh, wenn sie bei Herrn Schwanen ein Stück Fleisch bekamen. Da die Gefahr aber zeitweise zu groß war, verbot der von der amerikanischen Besatzungsbehörde eingesetzte Bürgermeister, Herr Leonhard Herpers, vorübergehend jeglichen Fleisch-Einkauf:

Eilendorf, den 26. September 1944

## Bekanntmachung

Durch den Beschuss ist es notwendig geworden, den Fleischverkauf bis Freitag, den 29. d.M. in der Metzgerei S C H W A N E N, Bahnhofstraße, einzustellen, und bitte ich, von jedem Versuch, Fleisch zu kaufen, Abstand zu nehmen. Sollte am Freitag die Möglichkeit gegeben sein, das Fleisch abzugeben, werde ich dieses Donnerstag bekanntgeben.

Im Auftrage der Besatzungsbehörde

gez.:Herpers



Bürgermeister Leo Herpers erstattet dem Ortskommandanten Major Claude E. Post (rechts) Bericht zur Versorgungslage

Neben dem Pastorat in der damaligen Franzstraße (heute Severinstraße) standen — gegenüber der Spar- und Darlehnskasse — auf dem Bürgersteig schwere amerikanische Granatwerfer. Sie schossen mit nur kurzen Pausen den ganzen Tag in Richtung Gottessegen und Verlautenheide, wo die deutschen Truppen verbissen den Höhenzug verteidigten.

Da unsere Wohnzimmerfenster nur 25 m entfernt schräg gegenüber lagen, konnten wir alles genau von oben beobachten und hörten die Abschüsse aus allernächster Nähe. Selbst im Keller, wo wir uns aus Sicherheitsgründen fast nur noch aufhielten, hörten wir sie noch entsetzlich laut.



Das Gebäude beim Wasserbehälter Gottessegen diente während dieser Zeit den deutschen Truppen als Beobachtungsposten, von dem aus Eilendorf eingesehen werden konnte. Durch amerikanische Beschuss wurde es dem Erdboden gleich gemacht.

Wenn wir ziemlich sicher waren, dass die Deutschen auf dem Knopp gerade Pause einlegten, trauten wir uns, schnell zu Onkel Huberts Garten zu laufen oder zum Bauern Woopen, wo wir Milch bekamen.

Ich sehe mich heute noch mit der Henkeltasche in der Hand neben Albert oder Herbert über den Bürgersteig an der Spar- und Darlehnskasse vorbeilaufen. Auf der gegenüberliegenden Seite standen die amerikanischen Granatwerfer. Wir hielten sie bange im Blick.

Die amerikanischen Soldaten waren zu uns Kindern sehr freundlich und gaben uns durch ein Zeichen zu verstehen, wenn sie abfeuern wollten, dann gingen wir schnell in die Hocke, stellten die Tasche für das Gemüse und die Kartoffeln neben uns auf den Bürgersteig und pressten unsere Ohren mit den Fäusten so fest zu, wie wir nur konnten. Denn das nun folgende Geräusch beim Abschuss der Granate war so entsetzlich laut, dass einem das Trommelfell platzen konnte. Sobald die Granate abgeschossen war, schnappten wir die Tasche und rannten so weit wir kamen, bis wir uns das nächste Mal hinhocken mussten.

In Onkel Huberts Garten holten wir schnell etwas Kartoffeln aus der Erde, einen Kohl, oder rissen hastig — weil davon sehr viel vorhanden war — einige Stangen Porree aus dem Boden und liefen, so schnell wir konnten, wieder nach Hause.

Schrecklich wurde es, wenn dann auch deutscher Beschuss vom Knopp her einsetzte. Wir rannten um unser Leben und kamen völlig außer Atem und zitternd zu Hause an. Gott sei Dank, hatten die Deutschen nicht annähernd so viel Munition wie die Amerikaner — ich glaube, wir wären sonst alle tot.

Als Mutter eines Tages im Keller zu dem Schränkchen ging, in dem sie unsere wenigen, kostbaren Lebensmittelvorräte aufbewahrte, blieb sie wie erstarrt stehen. Die Türen waren offen, und vor dem kleinen Vertiko lag ein Haufen wüst durcheinander gewühlter Lebensmittel. Es war unser letzter Vorrat an Haferflocken, Zucker, Mehl, Grießmehl und Kaffee-Ersatz. Der Hund, der genau so hungrig war wie wir, hatte offensichtlich die Lebensmittel gerochen und mit seinen dicken Pfoten so lange an den fest zugedrückten Türen geschrabbt, bis es ihm gelungen war, sie zu öffnen. Er hatte die Tüten herausgezerrt, aufgerissen und alles durcheinander gewühlt in der Hoffnung, dass er etwas zu fressen fand.

Meine Mutter weinte. Ich hatte sie noch nie so aufgeregt gesehen. Dem Hund hatten Mehl, Zucker und die mit Kaffee-Ersatz vermischten Haferflocken nicht geschmeckt, für uns war fast alles unbrauchbar. Die jämmerlichen Reste in den aufgerissenen Tüten, die der Hund noch nicht berührt hatte, nahm Mutter ganz vorsichtig aus dem Haufen heraus: das waren nun wirklich unsere letzten Vorräte.

Seit diesem Tag war das Schicksal unseres zugelaufenen Hundes besiegelt. Mutter wollte ihn auf keinen Fall behalten. Mutter kam von einem Bauernhof und hatte Tiere sehr gerne. Seit ich denken konnte, hatten wir immer einen Hund gehabt, manchmal zwei. Doch jetzt sagte Mutter: "Ich sehe nicht ein, dass wir in dieser Situation, wo wir selber nicht wiesen, satt zu werden, auch noch einen großen Hund durchfüttern sollen."

Vater tat es sehr leid, denn er hatte sehr gerne Hunde, und mir tat es auch sehr leid, denn für mich war er in dieser traurigen Zeit ein Spielgefährte, der auf Schritt und Tritt im Keller hinter mir her trabte oder neben mir sitzen oder liegen blieb. Aber wir konnten Mutters große Sorge verstehen.

Vater sprach mit einem Bauern aus Hehlrath, der vorübergehend von Amerikanern nach Eilendorf evakuiert worden war. Dieser Bauer nahm den Hund mit, als er wieder in seinen Ort zurückgehen durfte. Dort lebte der Hund aber nicht mehr lange. Wütende Nachbarn des Bauern, denen er die Hühner jagte und tot biss, haben ihn bald heimlich erschossen.

Wir freuten uns am meisten auf das Wiedersehen mit unseren Verwandten, Freunden und Bekannten, von denen wir jetzt nichts mehr hörten.

Wir freuten uns darauf, wieder zur Schule gehen zu können.

Ich freute mich darauf, wieder mit den Nachbarskindern - von denen viele mit ihren Familien geflüchtet waren - auf der Straße spielen zu können.

Wir freuten uns darauf, uns einmal wieder nichtig satt essen zu können und dazu noch auf die 'leckeren Sachen und Gerichte', die wir nur noch aus der Erinnerung kannten.

Ich entsinne mich gut, dass meine Mutter einmal fragte: "Was wünscht ihr euch zu essen, wenn wieder Frieden ist?" Albert antwortete: "Ein Brötchen mit Leberwurst!"

#### Oktober – November 1944

Anfang Oktober gingen Fine Schaber mit ihrem Bruder Hubert Zimmermann, meine Mutter und mein Bruden Herbert zur Scheidmühle, um dort auf einem nahe gelegenen Acker Kartoffeln zu ernten. Sie nahmen unseren großen grünen Leitenwagen mit, damit sie hinterher die Kartoffeln leichter nach Hause transportieren konnten. Zur gleichen Zeit waren u.a. auch noch Johanna Kaußen, Herr Adam Salber und sein Sohn

Karl-Josef auf dem Feld, um unter diesen gefährlichen Umständen Kartoffeln zu holen.

Alle hatten Hunger, und niemand wusste, wie lange wir noch ohne geregelte Lebensmittelzuteilungen auskommen mussten. In großer Hast gruben sie mit ihren Kartoffelgabeln Kartoffeln aus der Erde.

Plötzlich zischten Granaten an ihnen vorüber und schlugen nicht weit entfernt ein. Die deutschen Soldaten beschossen von Verlautenheide her das Feld.

Im selben Augenblick gingen sie alle hinten dem großen Leiterwagen in Deckung. Sie warfen sich in die Ackerfurchen und erlebten schreckliche Minuten. Um sie herum schlugen die Geschosse ein.

Gott sei Dank, wurde niemand von ihnen getroffen. Der Schrecken saß furchtbar in ihren Gliedern. Sobald der Beschuss für eine kurze Zeit aufhörte, rannten sie alle mit dem Leiterwagen auf dem schnellsten Weg nach Hause.

An einem sonnigen Oktobertag nutzten Frau Gertrud Kaußen und ihre Tochter Johanna die beschussfreie Zeit, um in ihrer Obstwiese am Gringelweg noch möglichst viele Äpfel und Birnen von den Bäumen zu ernten.

Seit dem 15. September war Eilendorf von amerikanischen Truppen besetzt. In Aachen dauerten die sinnlosen Kämpfe noch über einen Monat an und forderten viele Menschenleben: deutsche und amerikanische Soldaten und deutsche Zivilisten.

Erst am 21. Oktober 1944 kapitulierte die deutsche Wehrmacht in Aachen unter Oberst Wilck.

In den letzten Kampftagen um Aachen hatte die amerikanische Truppe im Futtermittel-Lager des Herrn Franz Kaußen, Hubertusstraße, vorübergehend den ersten Verbandsplatz hinter der Front eingerichtet. In allen umliegenden leerstehenden Häusern hatten sie Türen ausgehängt, um darauf Verwundete zu bergen.

Während Frau Kaußen und ihre Tochter Johanna Obst pflückten, sahen sie einen langen Zug deutscher Gefangener näherkommen. Sie kamen — in Viererreihen nebeneinander — von der Hüls her durch das Rohrfeld auf Eilendorf zu.

Amerikanische Soldaten bewachten auf beiden Seiten die völlig erschöpften Gefangenen. Der endlos scheinende Zug zog dicht an Frau

Kaußen und ihrer Tochter vorbei. Im Vorbeigehen drückte ein Gefangener Frau Kaußen eine goldene Armbanduhr in die Hand und fragte schnell sehr leise-. "Welche Adresse?" Frau Kaußen antwortete geistesgegenwärtig: "Beim Pastor von Eilendorf!"

Kurz danach brachte Frau Kaußen Herrn Pastor Braun die Uhr und erzählte ihm das Erlebnis. Herr Pastor Braun hat die Uhr gut aufgehoben. Nach langer Zeit kam eines Tages der ehemalige deutsche Gefangene zum Pastorat und fragte Herrn Pastor Braun nach seiner Uhr. Er war glücklich, als er sie wieder zurückbekam.

Durch seine Geistesgegenwart hatte der Soldat die ihm wertvolle Uhr nicht — wie sonst üblich — nach der Gefangennahme abgeben müssen und dank der Ehrlichkeit guter Menschen wieder zurückbekommen.

## Albert wird Dolmetscher

Einen Tag vor Allerheiligen musste Albert sich auf dem Bürgermeisteramt bei einem amerikanischen Offizier vorstellen. Dieser stellte ihn als Dolmetscher ein. Von nun an ging Albert jeden Morgen bis mittags und auch noch nachmittags für einige Stunden zum Bürgermeisteramt.

Es kam aber auch öfters vor, dass Albert 'zwischendurch' von amerikanischen Offizieren bei uns zu Hause abgeholt wurde, um irgendwo zu dolmetschen.

Da seit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen unsere Stromversorgung zusammengebrochen war, funktionierte unsere Hausschelle nicht mehr. Die Offiziere machten sich entweder durch heftiges Bumsen gegen unsere Haustür oder gegen das Kellerfenster bemerkbar oder sie gingen in unseren Hof und riefen laut: "Hallo!" zu uns herauf.

Einmal wurden wir sogar nachts durch lautes Klopfen und Rufen geweckt. Da wir seit September im Keller schliefen, hatten sie gegen unser Kellerfenster gebumst .

Sie nahmen Albert mit nach Nirm. Dort holten sie mitten in der Macht die Zivilisten aus ihren Kellern und erklärten ihnen, dass sie sofort ihre Häuser verlassen müssten, weil sie direkt in der Kampfzone lägen. Albert musste den armen Leuten diese schreckliche Nachricht dolmetschen und ihnen bei ihrer völlig unvorbereiteten Flucht mitten in der Nacht helfen.

Gemessen an seinem Alter — Albert war erst vor kurzem 16 Jahre alt geworden — kam er durch seine Dolmetschertätigkeit bei den amerikanischen Offizieren in manche Situation, die ihm sicherlich sehr 'zusetzte'. So nahmen sie ihn auch mit, als sie zu den verlassenen Kampfgebieten der näheren Umgebung fuhren und nach gefallenen Soldaten suchten. Sie. fanden viele.

Am nächsten Tag gingen Herr Josef Debets mit seinem Sohn Josef, Herr Jakob Huppertz, Heinrich Radermacher, Johann Krings, Albert und noch einige Männer aus dem Ort zum Knopp, um die gefallenen deutschen Soldaten an Ort und Stelle zu begraben.

Vom 1. November 1944 bis 31. Dezember 1944 mussten sich alle Männer zwischen 15 und 60 Jahren 'zwecks Heranziehung zur Gemeinschaftsarbeit' im Jugendheim am Pannhaus melden. Dort wurde eine Kolonne zusammengestellt, die auf den verlassenen Feldern Kartoffeln erntete und anschließend mit. einem Pferdefuhrwerk zum damaligen Kloster der Franziskanerschwestern an der von-Coels-Straße transportierte. Unter der Leitung des damaligen Gemeindeverwalters, Herrn Leonhard Herpers, wurden die Kartoffeln an die notleidende Bevölkerung verteilt. Am 16. November 1944 sollte diese Kolonne unter dem Kolonnenführer, Spediteur Jakob Huppertz, auf dem Juch Kartoffeln einten. Jeder musste eine Gabel zum Ausgraben der Kartoffeln mitbringen.

Heinz Frings, ein Freund meiner Brüder, erzählte uns später, was die Kolonne an diesem Tag erlebte:

Als die Männer morgens zur angegebenen Zeit an dem vereinbarten Feld auf dem Juch eintrafen, bekamen sie den Befehl, auf schnellstem Weg nach Eilendorf zurückzulaufen und Keller aufzusuchen.

Während er mit einigen seiner Freunde nach Hause eilte, sahen sie, dass die Hauptkampflinie östlich von Eilendorf bei Gottessegen mit signalfarbenen Planen markiert war. Kurze. Zeit später erlebten Heinz Frings und seine Freunde den schrecklichen Grund dieser auffälligen Markierung: Hunderte von alliierten Bombern überflogen unser Gebiet und legten zwei Stunden lang Bombenteppiche über das Land zwischen Rur, Wurm und Inde. Die Städte Düren und Jülich wurden bei diesen grauenvollen Angriffen restlos ausgelöscht.

Die armen Menschen, die bei diesem Angriff nicht sofort getötet wurden, mussten — unter Trümmern begraben — in den nächsten Tagen

qualvoll verhungern, verdursten und ersticken. Die allermeisten Opfer waren Kinder, Frauen und Greise, denn die. meisten Männer waren an der Front.

Unsere arme Tante war nach mehreren Gehirnschlägen sehr hilflos und pflegebedürftig geworden. Schwester Sibylla, die meiner Mutter in der letzten Zeit zweimal am Tag bei der Pflege geholfen hatte, konnte nun wegen des starken Beschusses nicht mehr regelmäßig kommen.

Wir lebten und schliefen im Keller, hatten keinen Strom und zeitweise auch kein Wasser. Auf Schwester Sibyllas Rat hin brachten Mutter und Albert die kranke Tante zum Kloster an der von-Coels-Straße, wo die Franziskanerschwestern für einige hilflose, kranke Menschen eine Pflegestation eingerichtet hatten.

Kurz danach — am 11. November 1944 — starb unsere Tante. Zur Beerdigung nahmen meine Eltern mich nicht mit, weil es zu gefährlich war. Die Tante wurde im Grab der Familie Hubert Zimmermann auf dem alten unteren Friedhof an der Kirche beerdigt.

Während Herr Kaplan Kaußen die Gebete sprach, mussten die wenigen Angehörigen, die an der Beerdigung teilnehmen konnten, mit Herrn Kaplan Kaußen mehrere Male unterbrechen und an der Kirchenmauer Zuflucht suchen, weil sehr heftiger Beschuss einsetzte.

#### Dezember 1944

Anfang Dezember 1944 wurde eine Elektro-Kolonne zusammengestellt, die das Stromverteilungsnetz in der Gemeinde Eilendorf instandsetzte. Zu diese- Kolonne gehörten:

Buchfelder Josef Emonts Rolf
Emumds Heinz Frings Franz
Frings Heinz Glindmeyer Fritz

Harperscheidt Peter Henecken

Kaussen Albert Kaussen Richard Radermacher Jean Salber Karl Josef Soentgen Rudolf Woopen Herbert

Zimmermann Hubert

Herr Elektromeister Franz Eckelmann, Roethgener Straße 17, beaufsichtigte ständig die Arbeiten dieser 'Mannschaft'.

In den letzten Kriegsjahren waren vielerorts — auch in unserem Dorf — die üblichen Kupferleitungen für die Stromversorgung durch Aluminiumleitungen und teilweise sogar durch verzinkte Stahlseile ersetzt worden, denn Kupfer wurde damals dringend zur Herstellung von Munition benötigt. Da die abgeschnittenen Seile beim Einmarsch der Amerikaner noch bei einem Altwarenhändler in Aachen lagen, konnten sie zurückgeholt werden.

Die — meistens noch sehr jungen — Männer der Elektro-Kolonne verbanden die abgeschnittenen Kupferseile zu größeren Längen, um die zerschossenen Freileitungen in unserem Ort durch die zusammengeflickten Kupferleitungen zu ersetzen und dadurch die Stromversorgung in Eilendorf wieder herzustellen.

Jeden Morgen ging nun mein Bruder Albert zum Bürgermeisteramt und Herbert zur Werkstatt der Elektro-Kolonne, die sich in einem Raum der Firma Heinrich Falkenberg in der Schulstraße befand. Das Werkzeug, eine Kombizange, musste er jeden Morgen mitnehmen. Ich hatte den Eindruck, dass sie bei der unangenehmen Arbeit auch viel Spaß bekamen. Wie die Jungen erzählten, saßen sich immer zwei gegenüber, die gemeinsam eine Verbindungsstelle 'flickten'. Wenn sie manchmal zu übermütig wurden und der Eifer bedenklich nachließ, bat Herr Buchfelder eindringlich: "Jonge, schnappt üch noch e Röllche!"

Das Weihnachtsfest nahte, und noch immer war Krieg. Wieviel anders waren diese vorweihnachtlichen Wochen als die Adventswochen, die ich aus den vergangenen Jahren in so schöner Erinnerung hatte! Kein Singen abends am Adventskranz, keine geheimnisvollen Weihnachtsvorbereitungen!

Kurz vor Weihnachten wurde die Turnhalle der Schule Kaiserstraße zum Kirchenraum hergerichtet.

Einige Tage vor Weihnachten zogen wieder verstärkt neue amerikanische Truppen ein. Ich erinnere mich sehr gut an den — für Dezember — ungewöhnlich schönen, sonnigen Tag.

Auf dem Bürgersteig der Spar- und Darlehnskasse saßen amerikanische Soldaten in Kampfuniform. Sie saßen mit dem Rücken gegen die Hauswand angelehnt, die Beine auf dem Bürgersteig weit ausgestreckt - die Helme hatten sie neben sich gelegt. Sie ließen sich von der Sonne bescheinen und genossen offensichtlich voller Freude die Kampfpause.

Zur Sparkasse hin stand das Fenster neben dem Klavier weit offen, weil so schönes Wetter war. Herbert spielte auf dem Klavier, was ihm gerade einfiel und Spaß machte. Auf einmal fingen die Soldaten unten auf dem Bürgersteig an zu klatschen und schrieen: "Once more" (noch einmal).

Herbert spielte weiter und spielte unter anderem auch Weihnachtslieder. Da waren die Soldaten ganz begeistert und riefen ihm zu, er möchte 'Silent night, holy night' spielen. Herbert begann sofort mit dem Lied 'Stille Nacht, Heilige Nacht'. So, wie er die ersten Takte gespielt hatte, fielen alle Soldaten ein und sangen aus voller Kehle: "Silent night, holy night....".

Diesen ungewöhnlichen Soldatenchor habe ich bis heute nicht vergessen. Sie riefen meinem Bruder zu, er möchte weiter spielen und wünschten sich das damals populäre Lied der Amerikaner.- You are my sunshine (Du bist mein Sonnenschein).

Voller Schwung spielte Herbert die gewünschte Melodie, und sie sangen begeistert mit. Hinterher klatschten sie laut und lange. Ein Offizier, der hinzukam, rief: Herbert möchte einmal herunterkommen.

Sofort lief er nach unten auf die Straße und ging zu den Soldaten. Der Offizier gab ihm durch einen Wink zu verstehen, er möchte ihm in die Sparkasse folgen - dort hatten die Amerikaner damals ihre Kommandantur eingerichtet.

Herbert folgte ihm. Wir waren sehr gespannt, warum er wohl mitgehen sollte, und warteten neugierig, bis er wieder heraufkam. Nach kurzer Zeit kam Herbert. In seinen Armen trug er offensichtlich mehrere Sachen. Oben angekommen öffnete er über dem Wohnzimmertisch seine Arme und ließ stolz und glücklich alles herunterfallen, was die Amerikaner ihm geschenkt hatten: eine Anzahl Tafeln bitterer Schokolade in braunen, wachsüberzogenen Kartons, damit sie auch bei eventueller Nässe unbeschadet blieben, kleine Tüten mit Nescafé, Apfelsinen und eine große Dose Erdnussbutter, aus der schon ein bisschen entnommen war - und die wir bis dahin noch gar nicht kannten.

Wir standen staunend dabei, und Herbert sagte lachend: "Da hat der Jung' dafür gesorgt, dass wir doch noch etwas für die Weihnachtsteller haben!"

Dann folgte der traurigste Heiligabend, den wir je erlebt haben. Es war ein Sonntag. Nach dem Gottesdienst, der in der Turnhalle stattfand, ging Albert bis mittags zum Bürgermeisteramt. Vater ging zum Knopp, um einmal nachzusehen, wie es dort oben nach den vielen Kämpfen aussah. Vater nahm Herbert mit. Albert war mittags gerade vom Bürgermeisteramt zurückgekehrt, als Vater und Herbert nach Hause kamen. Wir erschraken sehr, als wir Vater sahen: er hatte eine Wunde im Gesicht und eine Verletzung am Arm.

Vater bat Albert, sofort Hilfe zu holen für zwei Jungen, Ralf Gier und Willi Mausberg, die auf dem Knopp auf eine Mine gelaufen waren, während sich Vater und Herbert in der Nähe aufhielten. Beide Jungen waren Klassenkameraden von Albert.

Wir hatten schreckliche Angst um sie. Zu Vater kam ein Militärarzt. Er musste längere Zeit im Bett liegen. Am nächsten Tag, dem ersten Weihnachtstag, erfuhren wir die traurige Nachricht, dass beide Jungen gestorben waren.

Trotz Heiligabend, dem Fest des Frieders, hörten wir die Artillerie laut und oft schießen. Wir hatten schreckliche Angst, dass die Front wieder näher kam.

Einige Tage. Später erfuhren wir von den Amerikanern, warum der Beschuss wieder zunahm: die Deutschen versuchten, in der 'Rundstedt-Offensive' wieder Gebiete zurückzuerobern. In den Ardennen und in der Eifel fanden grausame Kämpfe statt.

## Das Jahr 1945

Kanonendonnen und Flugzeuge — amerikanische und deutsche — ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Alle, die im Ort geblieben waren, hatten große Angst, denn jeder wusste genau, dass die Nazis jeden, der nicht geflüchtet war, als Verräter behandeln würden, ganz bestimmt meinen Vater, der sich von seiner Truppe abgesetzt hatte, und meinen Bruder Albert, der seit Anfang November für die Amerikaner dolmetschte.

Meine Eltern und Brüder bemühten sich, diese angstvollen Überlegungen von mir fernzuhalten. Aber ich schnappte doch manches Gespräch im Keller auf und ahnte, in welcher Gefahr wir uns befanden.

Wie erleichtert waren wir alle, als wir endlich hörten, dass der Gegenangriff der deutschen Truppen gescheitert war.

Am 20. Februar 1945 musste mein Vater doch noch in Gefangenschaft. Beamte des CIC fuhren meinen Vater zu einem unbestimmten Ziel.

Im Februar-März 1945 begann für einige aus der Elektro-Kolonne die Arbeit draußen. Zu dieser Zeit geschah es häufig, dass die Jungen, die oben an den Masten hingen, den Straßenpassanten von oben her etwas Lustiges zuriefen oder ein Lied flöteten. Das Erklettern der Masten, von allem der Holzmasten - selbstverständlich mit vorher angelegtem Sicherheitsgürtel - war gar nicht einfach und musste länger geübt werden.

Herr Eckelmann feuerte seine Jungen an und tröstete sie: "In einen Woche geht es besser!" Herr Eckelmann behielt recht: mit und mit kletterten alle, die sich für den 'Außendienst' gemeldet hatten, lieber an Holzmasten als an Gittermasten hoch.

Sie mussten in luftiger Höhe mit Flaschenzügen und Froschklemmen arbeiten, die Kupferseile an Isolatoren befestigen und eventuell Isolatoren austauschen und sogar beschädigte Masten durch neue ersetzen.

Zwischenzeitlich wurde diese Kolonne im März-April 1945 für kurze Zeit zum Pflastern der Trierer Straße in Aachen-Forst abkommandiert, da die Trierer Straße durch das Befahren der schweren amerikanischen Panzer beim Einmarsch und später während der Ardennen-Offensive sehr gelitten hatte.

Herbert bekam damals seinen ersten Lohn: Ledige bekamen 15 RM, Verheiratete 25 RM pro Woche.

Während der Straßenbauarbeiten an der Trierer Straße, wozu sie ein amerikanischer Lastwagen vor unserem Haus abholte, wurden die Straßenbauarbeiter zusätzlich mit Esswaren aus Dosen durch die Amerikaner verpflegt.

#### Schuh-Suche

Was tun, wenn die Füße größer werden und man nirgendwo neue Schuhe kaufen kann? Das war für meine beiden Brüder — und für alle Jugendlichen in unserem Ort — ein Problem. Sie lösten das Problem auf — wenn auch ungewöhnliche — doch damals übliche Weise: sie suchten die weggeworfenen Schuhe der amerikanischen Soldaten, die irgendwo im Straßengraben, auf einem verlassenen Platz oder neben leerstehenden Häusern lagen.

Mehrere Male gingen Albert und Herbert mit ihrem Vetter und Freund Hubert Zimmermann sogar bis Verlautenheide auf Schuh-Suche. Allerdings blieben sie nur auf befestigten Wegen und spähten sorgfältig umher, ob irgendwo — an einer nicht gefährlichen Stelle — Schuhe lagen. Denn überall musste man mit Minen rechnen.

Unglücklichenweise fanden sie an den verschiedensten Stellen sehr oft nur einen Schuh, und es war schwierig, Paare von gleichen Größe zusammenzustellen. An Ort und Stelle probierten sie die Größe ihrer gefundenen Schuhe, tauschten gegebenenfalls und waren glücklich, wenn sie auf diese Weise ein besonders gut erhaltenes und passendes Paar Soldatenschuhe ihr eigen nennen konnten.

### **Sperrstunde**

Sobald die Dämmerung einsetzte, war Sperrstunde, das bedeutete: niemand durfte mehr die. Straße betreten, außer Personen, die. einen besonderen Ausweis besaßen, wie zum Beispiel Priester.

Sehr oft kamen vor Beginn der Sperrstunde Fine Schaber geb. Zimmermann und ihr. Bruder Hubert - Cousine und Vetter meines Vaters - zu uns und blieben bis zum nächsten Morgen bei um.

Am 5. September 1944 hatte Hubert den Einberufungsbefehl bekommen. Sobald der Postbote gegangen war, hatte Hubert seinen Gestellungsbefehl verbrannt. Seine Mutter, Mathilde Zimmermann, wollte aus Sicherheitsgründen Eilendorf verlassen und mit ihrem Sohn Hubert und den Töchtern Fine, Nettchen und Änne zu ihrer Tochter Trude fahren, die seit ihrer Heirat in Spesenroth im Hunsrück wohnte. Ihr Sohn Josef lag an der russischen Front.

Hubert wollte - angesichts seines verbrannten Gestellungsbefehls - nicht flüchten, da er fürchtete, unterwegs von deutschem Militär kontrolliert zu werden. Aus diesem Grunde blieb seine Schwester Fine auf Bitten der Mutter hin zu Hause, damit ihr jüngster Bruder Hubert nicht als einziger unversorgt zu Hause blieb.

Vor Beginn der Sperrstunde kam auch Albert Kaußen oft zu uns und blieb bei uns bis zum nächsten Morgen. Seine Familie wohnte seit kurzem in der Spar- und Darlehnskasse, da ihr Haus durch Beschuss zerstört worden war. Die Jungen hatten viel Gesprächsstoff. Sie diskutierten über die verschiedensten Probleme und Fragen und trafen sich tagsüber mit noch einer Reihe 'daheimgebliebener' Gleichgesinnter reihum in einer Familie zu Hause oder im Jugendheim. Sehr oft nahmen unter anderem noch Heinrich Frings, Stefan Heckelen und Franz Durant an diesen Zusammenkünften teil. Sie legten damals den Grundstein für die nach dem Krieg so erfolgreiche Arbeit der Katholischen Jugend.

Hubert kam auch noch oft nach Beginn der Sperrstunde zu uns, denn er brauchte nur von ihrem Garten über den Zaun in unseren Garten zu steigen.

Mutter und Fine strickten meistens und erzählten viel dabei. Wer einmal bei uns war, musste bei uns schlafen. Die Amerikaner hatten das Recht, jeden, der ohne Sondergenehmigung die Straße betrat, zu erschießen.

Kerzen waren unsere einzige Beleuchtung. Mitten auf dem Tisch flackerte die kleine Flamme, und wir saßen alle möglichst dicht um die Kerze herum. Wer stricken oder lesen wollte, musste schon ganz nahe sitzen, um wenigstens etwas zu sehen.

Ich setzte mich auch immer ganz nahe an die Kerze heran and beobachtete, wie das Kerzenwachs langsam schmolz und Tropfen hinunterliefen. Die sammelte ich und legte sie wieder oben in das geschmolzene Wachs um den Docht herum, damit die Kerze länger brennen konnte.

Wenn ich an diese Abende denke, fühle ich heute noch die wachsverklebten Fingerkuppen. Dazu höre ich uns alle auch oft lachen, denn es wurde viel erzählt. Da blieb es nicht aus, dass sich Mutter und Fine bei dem Erzählen und dem schwachen Lichtschein oft verstrickten und immer wieder aufriffeln mussten, so dass es sehr lange dauerte, bis endlich ein Pullover fertig wurde.

Meine Mutter erzählte manches aus ihrer Kindheit auf Steinbachs-Hochwald im ersten Weltkrieg, als sie fast genau so alt gewesen war, wie ich jetzt war. Manche Erzählungen sind mir noch sehr lebendig in Erinnerung, und so möchte ich zwei davon hier wiedergeben:

Im ersten Weltkrieg wusste mein Großvater die viele Arbeit kaum zu bewältigen. Einzige Stütze war ihm seine sechzehnjährige Tochter Nettchen. Die beiden ältesten Söhne Josef und Leo lagen in Frankreich an der Front. Aus diesem Grund war mein Großvater sehr froh, wenn ihm der Lagerleiter des nahe gelegenen Gefangenenlagers polnische oder russische Bauernsöhne zur Aushilfe schickte. Die Gefangenen gingen ihrerseits sehr gern nach Steinbachs-Hochwald, weil sie sich dort endlich

wieder einmal satt essen konnten and wussten, dass Großvater gut zu ihnen war.

Als der Lagerleiter eines Tages wieder einmal einen Gefangenen für Steinbachs- Hochwald aussuchte, meldete sich ein Gefangener, der zwar nicht kräftig aussah, aber vorgab, ein Bauernsohn zu sein.

Mein Großvater nahm ihn daraufhin mit nach Steinbach-Hochwald. Als nun abends die vielen Kühn gemolken werden mussten, sah er diesen Gefangenen neben der Kuh sitzen - Schweißperlen auf der. Stirn - und vergeblich versuchen, wenigstens einen Tropfen mich in den Melkeimer zu bekommen.

Großvater fragte die anderen Russen, die schon länger bei ihm arbeiteten: "Ist das ein Bauernsohn?" Sie antworteten: "Nein, das ist kein Bauernsohn, das ist ein Lehrer, er hatte so großen Hunger!"

Mein Großvater hat diesen Gegangenen behalten und ihm das Melken beigebracht. Wenn der Lehrer auch nicht viel schaffe, er strengte sich an, so gut er konnte, und war dankbar, dass er bleiben durfte.

Die andere Erzählung handelt auch von russischen Gefangenen im ersten Weltkrieg auf Steinbachs-Hochwald:

Auf dem riesig großen Heuboden über dem langen Kuhstall befand sich eine Schaukel, an die ich mich noch mit Freude und Schrecken zugleich erinnere. Für uns jüngere Kinder war es jedes Mal eine Mutprobe, sich hinaufzuwagen. Die Schaukelseile waren an dem höchsten Balken unter dem hohen Heustalldach befestigt. Die Seile waren sehr lang, so lang, dass man glaubte, in den Himmel zu fliegen, wenn man mit ordentlichem Schwung versuchte, möglichst hoch zu schaukeln, vielleicht sogar so hoch, dass man glaubte, die Füße würden fast das hohe Heustalldach erreichen.

Dazu waren in dem breiten, sehr langen Dachboden mehrere Luken, durch welche das Heu in den darunter liegenden Kuhstall hinuntergeworfen wurde. Manchmal waren die Heuluken durch abgerutschtes Heu, das in der Nähe einer Öffnung lag, schlecht zu erkennen, und ich hatte immer entsetzliche Angst, ich würde einmal durch eine Öffnung in den Kuhstall hinunter fallen, weil ich die Luke übersehen hatte.

Ein russischer Gefangener hatte auch schreckliche Angst vor dieser hohen Schaukel und war um nichts in der Welt zu bewegen, sich darauf zu setzen. Wenn seine Kameraden schaukelten, sah er voller Angst von weitem zu. Eines Tages glaubte er sich ganz alleine und wollte die Schaukel heimlich einmal ausprobieren. Die anderen Russen hatten das beobachtet und sich leise herangeschlichen, als er ein wenig auf der Schaukel hinund herschaukelte. Sofort stießen sie die Schaukel so heftig ab, dass der Ärmste nicht mehr abspringen konnte und warfen ihn immer höher und höher. Darüber kam mein Großvater.

Er sah den armen Mann, wie er mit angstverzerrtem Gesicht beide Seile fest umklammert hielt, die Arme vor sich gekreuzt. Dabei schlug er immer mit einer Hand ein Kreuzzeichen und schrie dabei: "Weib kaputt, Kind kaputt, Weib kaputt, Kind kaputt!" Er wollte wohl sagen: "Wenn ich jetzt tot bleibe, meine arme Frau, mein armes Kind!"

Mein Großdaten wurde darüber sehr böse und hat die Russen sofort gezwungen, die Schaukel anzuhalten. Der Arme stieg bleich und zitternd ab und wollte von da an nie mehr auf dieser Schaukel sitzen.

Bei solchen Erzählungen vergingen die Stunden wie im Fluge. Nichts lenkte uns ab. Radio konnten wir nicht hören - wir hatten keinen Strom. Fernsehen kannten wir damals noch lange nicht. Wir saßen beieinander und schauten alle auf die einzige kleine Lichtquelle, die Kerze.

Wahrscheinlich sind mir Mutters Erzählungen aus ihrer Kindheit deswegen so besonders lebendig in meiner Erinnerung geblieben. Wir vergaßen darüber fast unsere Situation, dass Krieg war — aber nur 'fast'.

#### Die Russen kommen

Obschon wir seit Anfang März 1945 kein Artilleriefeuer mehr hörten, da die Front von uns weg immer tiefer ins Land vordrang, folgten Anfang April noch einmal schreckliche, angstvolle Tage. Die Angst, die in der Erinnerung an diese Zeit in mir wach wird, ist für mich vergleichbar mit der Angst, die ich in den Bombennächten durchmachte.

Beim Einmarsch der Amerikaner wurden die russischen und polnischen Gefangenen befreit, die hier als Hilfskräfte unter anderem beim Straßenbau, auf Bauernhöfen oder in Fabriken, gearbeitet hatten.

Solange der Krieg noch nicht beendet war, konnten sie nicht in ihre Heimat zurückkehren. Deswegen sammelten die Amerikaner alle ehemaligen russischen und polnischen Gegangenen aus unserer Umgebung und wiesen ihnen als Unterkunft die Lützow-Kaserne in Brand zu.

Anfang April erlaubten die Amerikaner den Russen und Polen, ihre Lager zu verlassen. Die Folgen waren schrecklich für uns.

Gewalttätig plündernd zogen die ehemaligen Gegangenen durch die nähere Umgebung und setzten die Bevölkerung in großen Schrecken. Ich entsinne mich gut, dass meine Mutter und meine beiden Brüder versuchten, den letzten Keller unter unserem Anbau mit Möbeln zu versperren, damit wir uns im äußersten Notfall vielleicht dahinter verstecken konnten. Es waren schreckliche Tage! Immer in Angst: gleich kommt eine Horde und überfällt uns!

Ganz besonders schlimm davon betroffen wurden die Geschwister Offermanns auf dem Haarhof, da sie der Kaserne am allernächsten wohnten. Die Gefangenen kamen und schlachteten ihre Kühe, plünderten ihre Wohnung und nahmen an Kleidern und Wäsche mit, was sie fanden. Als die schreckliche Zeit vorbei war, gab ihre Verwandte, Frau Paquet, ihnen Bettücher, da sie keine eigenen mehr besaßen.

Jedes Mal wenn die Schwestern Margarethe und Agnes Offermanns die Russen kommen sahen, hängten sie eine Fahne aus dem Giebelfenster, die ihre Brüder sehen konnten, wenn sie auf dem Feld arbeiteten, damit sie ihnen schnell zu Hilfe kamen.

Ich selber sah die Russen in großen Horden ziehen, schreiend, vollbeladen. Sie schleppten auf Karren und in ihren Armen mit, was sie ziehen und halten konnten. Manchmal warfen sie Dinge weg, wenn sie im nächsten Haus etwas Brauchbareres gefunden hatten. Sie schlugen einfach die Menschen nieder, die sich ihnen in den Weg stellten.

Der ganze angestaute Hass während ihrer Unterdrückung in den Jahren ihrer Gefangenschaft entlud sich auf die deutsche Bevölkerung.

Gott sei Dank, sind meine Mutter, Fräulein Obsommer - eine Drogistin in unserem Geschäft - und ich in letzter Sekunde. auf eigenartige Weite vor einem Überfall bewahrt worden.

Da in erreichbarer Nähe keine Apotheke geöffnet war, wurden in unserer Drogerie laut amerikanischer Militärgenehmigung einfachere Arzneimittel, Verbandsmaterial u.a., verkauft. Aus diesem Grunde hatte Mutter trotz der unruhigen Zeit das Geschäft geöffnet, stand aber mit Fräulein Obsommer immer am Büro- Fenster, um die Straße zu beobachten. Ich war auch im Büro, weil ich mich in diesen unruhigen Tagen in Mutters Nähe am sichersten fühlte.

Zufällig hing Herbert, der in der Elektro-Kolonne arbeitete und 'Außendienst' an den Masten hatte, oben an dem Strommast auf dem Bürgersteig der Spar- und Darlehnskasse, um dort eine Leitung zu befestigen. Mutter sah zu ihm hin und merkte, dass er plötzlich aufgeregt mit seinen Händen ein Zeichen gab, das nur bedeuten konnte - Rolladen herunterlassen!

Mutter und Fräulein Obsommer ließen blitzschnell den Eisenrolladen vor der Ladentür herunter, und im gleichen Moment schrie eine große Horde Russen und Polen - Männer und Frauen - wild gestikulierend und versuchte, den Eisenrolladen noch hochzuschieben.

Da er zum Glück sehr schwer war und es ihnen nicht sofort gelang, zogen sie lärmend weiter. Wir zitterten im Geschäft noch eine Zeitlang vor Angst und Schrecken.

Herbert hatte sie von der anderen Seite her kommen sehen und uns durch sein schnelles Zeichengeben vor einem Überfall bewahrt.

Am 31. März 1945 kamen die Familien Peter Frings, Bruchstraße 74, und Josef Woopen, Bruchstraße 42, nach Hause. Leo Frings, ein Freund meiner Brüder, erzählte wenige Tage später, was seine Familie and die Nachbarsfamilie nach ihrer Heimkehr erlebt hatten:

Die letzten Monate ihrer Evakuierung verbrachten sie auf einem Bauernhof in Ahrem im Vorgebirge. Da sie selber Bauern waren und dem Bauer dort während der ganzen Zeit tüchtig geholfen hatten, gab er ihnen - als sie wieder nach Hause gingen - einen Ochsen und Karren mit auf den Heimweg.

Damit sie in den ersten Monaten nach ihrer Heimkehr nicht zu hungern brauchten, gab der Bauer ihnen auch noch reichlich Lebensmittel mit. Den Ochsen mit dem Karren sollten sie dann - so, wie es ihnen möglich war - später wieder zurückbringen .

Familie Frings und Familie Woopen luden ihr gesamtes Gepäck und die vielen Lebensmittel auf den Karren und zogen los in Richtung Heimat. Nach mehreren Tagen Fußmarsch erreichten sie Eilendorf und freuten sich, endlich wieder daheim zu sein.

Neugierig liefen sie zu ihren Häusern und Stallungen, um nachzusehen, was noch vorhanden war und wie alles aussah. Den Ochsen mit dem vollbeladenen Karren ließen sie auf der Straße steher.

Als Familie Frings zu ihrem Stall ging, begegneten ihr Polen, die offensichtlich in ihrem Stall Schafe geschlachtet hatten und gerade mit dem Fleisch weggehen wollten. Die Felle der Tiere und die Innereien hatten sie im Stall zurückgelassen.

Daraufhin wollte Familie Frings nachsehen, wie es in ihrem Haus aussah. Sie hatte noch keine Zeit gehabt, sich einmal umzusehen, als ein Haufen von mindestens 50 Russen in den Hof gestürmt kam und sie alle - mit Pistolen drohend - in die Scheune drängte. Die Russen sperrten hinter ihnen die Tür zu und drohten, sie alle zu erschießen, falls einer herauskommen würde.

So mussten sie alle in der Scheune ausharren und wagten erst nach mehreren Stunden - als wirklich wieder völlige Ruhe eingekehrt war - den Hof zu betreten. Der Ochse stand noch mit dem Karren draußen auf der Straße. Doch hatten die Russen alles von dem Karren geplündert, was sie brauchen konnten. Sie hatten alle Kleider und Lebensmittel mitgenommen und alles, was ihnen besondere kostbar war und sie auf dem langen Fluchtweg mitgenommen hatten. Nur noch die Säcke Mehl lagen aufgerissen auf dem Karren. Das Mehl war aber mit dem Waschpulver vermischt, das der Bauer ihnen für den Anfang mitgegeben hatte, und somit auch unbrauchbar.

Herr Frings sperrte den Ochsen nachts in den Stall und ließ ihn nur tagsüber auf der Wiese weiden. Die Russen holten auch noch den Ochsen nach wenigen Tagen von der Weide weg.

So hatten die Familien Frings und Woopen aus der Bruchstraße gleich nach ihrer Ankunft in der Heimat alles verloren, was sie auf ihrer langen Flucht gerettet hatten, und dazu alle Lebensmittel, die sie für den Anfang so dringend brauchten.

#### Mein Vater und unsere Verwandten kehren heim

Ende März kam überraschend Gertrud Creutz, die zweitälteste Tochter von Onkel Carl, dem jüngsten Bruder meiner Mutter. Sie brachte uns eine schreckliche Nachricht:

Am 15. September 1944 hatten die Amerikaner ihren Heimatort Mausbach besetzt. In den folgenden Wochen fanden um Mausbach zwischen den amerikanischen und deutschen Truppen heftige Kämpfe statt.

Am 20. September — fünf Tage nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen in Mausbach — wurde ihr Vater, als er bei Nachbarn im Hausflur stand, durch eine deutsche Granate schwer verwundet. Beide Beine wurden ihm fast ganz weggerissen. Nachdem der Nachbar erste Hilfe geleistet hatte, kamen sofort amerikanische Soldaten und legten den schwer verletzten Vater auf eine Tragbahre und brachten ihn zum Waldrand, wo sie den ersten Verbandsplatz hinter der Front eingerichtet hatten. Ihre Mutter hatte den Vater bis dort begleiten dürfen.

Dann rieten die Amerikaner ihrer Mutter, zu den Kindern zurückzugeher, weil sie ihre vier Kinder in dieser gefahrvollen Zeit nicht alleine lassen könnte. Sie legten den Vater. auf eine Tragbahre, trugen ihn zu einem Militärauto und fuhren mit dem Schwerverwundeten zu einem entfernt liegenden Lazarett.

Seither hatten sie von ihrem Vater kein Lebenszeichen mehr erhalten.

Da die furchtbaren Kämpfe anhielten, evakuierten die Amerikaner am 15. Oktober 1944 die vielen daheimgebliebenen Zivilisten. Von den ca. 2000 Einwohnern waren nur wenige geflüchtet. Lange Ketten von Militärlastwagen brachten die vielen Mausbacher Zivilisten, die nur jeder ein Handgepäck mitnehmen durften und auf den Lastwagen eng beieinander standen, zu drei verschiedenen Orten: eine Gruppe wurde nach Walheim evakuiert, eine Gruppe nach Kornelimünster, und Tante Maria gehörte mit ihren vier Töchtern zu der Gruppe, die nach Büsbach evakuiert wurde.

Als sie den Heimatort verließen, sahen sie, wie amerikanische Soldaten Munitionskisten in ihre Kirche hineinschleppten. Ihr Pastor, Herr Pfarrer Alfons Brock, fragte die Amerikaner, was das bedeuten würde. Sie antworteten, sie wüssten es nicht. Kurz darauf ging die Sprengung los. Sie zerstörte nicht nur - wie beabsichtigt - den Kirchturm, sondern auch den größten Teil des Gotteshauses. Nur die Außenmauern blieben stehen. Die Amerikaner hatten den Kirchturm gesprengt, um den weithin gut sichtbaren 'Markierungspunkt' zu entfernen .

Die Mausbachen Bevölkerung legte die vielen gefallenen Zivilisten in Särge, die sie aus einem örtlichen Sarglager holten, und schafften sie in den kurzen beschussfreien Pausen auf den Friedhof. Als die Mausbachen evakuiert wurden, standen die Särge noch unbeerdigt auf dem Friedhof, weil der Beschuss zu heftig war.

Am 15. März 1945 durften sie erst wieder in ihren schwer getroffenen Heimatort zurückkehren.

Nachdem Tante Maria und meine Cousinen lange Zeit vergeblich auf die Heimkehr des Vaters gewartet hatten, erkundigten sie sich viele Male - ohne. Erfolg - bei der Kriegsgräberfürsorge, wo das Grab ihres Vaters sei.

Nach vier Jahren erhielt Tante: Maria ein Päckchen. Es enthielt persönliche Dinge, die Onkel Carl bei seinem Abtransport mit sich getragen hatte: die Kennkarte, die Geldbörse, eine silberne Tabakdose und - den Rosenknanz, den Tante Maria ihrem schwer verletzten Mann beim Abschied in die Hände gelegt hatte.

Tante Maria hat diesen Rosenkranz zeitlebens immer mit sich getragen und jeden Tag gebetet.

Elf Jahre später - zwei Tage nach dem Weihnachtsfest 1955 - erhielten Tante Maria und ihre Töchter über die Kriegsgräberfürsorge die Nachricht:

## Carl Creutz geb. 24.12.1900 - gest. 21.9.1944

wurde begraben auf dem Deutschen Soldatenfriedhof Lommel in Belgien. Auf diesem Friedhof liegen 38962 Gefallene des zweiten Weltkrieges begraben.

Am 17. April 1945 kam mein Vater wohlbehalten aus der Gefangenschaft zurück. Er hatte die vergangenen Wochen in einem Gefangenenlager bei Namur verbracht. Trotz allem hatte Vater viel Glück gehabt.

Im April 1945 kamen unsere Verwandten von Steinbachs-Hochwald aus der Evakuierung zurück. Sie hatten die schrecklichen Monate bei Onkel Jean's Geschwistern am Niederrhein verbracht.

Als sie den Hof nach sechs Monaten wiedersahen, war es ein trauriger Anblick: der obere Hof war abgebrannt, der untere Hof, auf dem unsere Verwandten gelebt hatten, war auch durch Beschuss sehr beschädigt. Ringsum waren im Mauerwerk überall kleinere oder größere Löcher durch Granatbeschuss. In das Wohnhaus war eine Granate eingeschlagen und hatte das Dach teilweise so zerstört, dass Schnee und Regen die Wohnungseinrichtung - soweit sie überhaupt noch vorhanden war - völlig verdorben hatten. Da die Räume im ersten Stockwerk nicht benutzbar waren, schliefen sie in der ersten Zeit alle in dem kleinen Wohnraum

zwischen der großen Küche und dem großen Wohnzimmer auf dem Boden. Bei Regenwetter mussten sie Regerschirme über den Schlafstellen ausspannen, damit sie nicht nass wurden.

Die einzigen Tiere, die sie von ihrer Flucht als Grundstock für einen Neuanfang auf Steinbachs-Hochwald mitgebracht hatten, waren fünf Hühner und ein paar Schweinchen.

Sehr bald ging Onkel Jean zu einem befreundeten Bauern in Seffent, um von ihm eine Kuh zu leihen, damit sie wenigstens Milch für die Familie hatten. Mit vereinten Kräften arbeiteten alle Pächter gemeinsam hart und ausdauernd, um den ehemals schönen Hof wiederherzustellen.

#### Unsere Glocken kommen wieder

Am 18. April 1945 erteilte der Bürgermeister von Stolberg die Genehmigung, dass der Schlossermeister Josef Stollenwerk berechtigt sei, die vier Glocken der Eilendorfer Pfarrkirche nebst Klöppel vom Lagerplatz der Baufirma Blees, Reichsstelle für Metalle, in Stolberg zurückzuholen.

Herr Wilhelm Dujardin bekam den ehrenvollen Auftrag, unsere Glocken wieder an ihren alten Platz hochzuziehen. Wie unsere Vorfahren schon seinerzeit schwere Lasten mit Rollen fortbewegten, so stellte Herr Dujardin die Glocken auf einer Lage Rundhölzer ab und schob langsam jede Glocke mittels der unterlegten Pfähle in die Kirche hinein.

Sobald hinten ein Pfahl frei wurde, legte Herr Dujardin ihn wieder vorne vor die Glocke. Wenn die Glocke endlich bis zu der Stelle geschoben war, wo sich im Gewölbe unterhalb der Orgelbühne eigens eine Öffnung für die Glocke befindet, begann Herr Dujardin damit, die Glocke hochzuziehen.

Zu diesem Zweck hatte er gegenüber dem Hauptportal unserer Kirche vor dem Treppenaufgang zum alten Friedhof eine Seilwinde aufgestellt, die er um ein Mehrfaches des Glockengewichtes beschwert hatte.

Jede Glocke zog Herr Dujardin nun mittels eines Flaschenzugs durch die beiden Öffnungen, die sich unter der Orgelbühne und oberhalb der Orgelbühne im Gewölbe befanden, bis in den Glockenstuhl hinauf und befestigte sie wieder an ihrer alten Stelle. Wenn auch in unserem Land der furchtbare Krieg noch nicht beendet war, so freute sich doch jeder in unserem Dorf, als nach mehr als zweieinhalb Jahren unsere Glocken wieder erklangen.

Die Glocken von St. Severin sind in ihrer Tonfolge auf den Anfang der Präfation 'eingestimmt': c, es, f, g,-----

per omnia saecula saeculorum.... von Ewigkeit zu Ewigkeit......

Nun würden vor einem besonders hohen Festtag auch bald wieden die Glocken 'beiern'. Ich verband mit 'Glocken-beiern' immer die Vorfreude auf einen besonders festlichen Tag.

Die Glocken beierten nach dem üblichen Abendläuten vor hohen Festtagen — besonders festlich vor dem Weißen Sonntag oder dem Prozessionssonntag.

Das Beiern verlangte viel Geschick und ein ausgeprägtes rhythmisches Gefühl. Jeden. Glockenklöppel wurde mit einem Seil derart an den nächstliegenden Balken des Glockenstuhls festgebunden, dass er nur mehr ca. 10 - 20 mm von der Glocken-Aussenwand entfernt war. Dann schlugen vier Männer - von denen einer der Führende war und bestimmte, welche Glocke zuerst angeschlagen werden sollte - in einem vorher bestimmten Rhythmus auf das Seil, das den Glockenklöppel mit dem Glockenstuhl verband.

Durch das Daraufschlagen wurde der Weg des Klöppels zur Glocken-Außenwand derart verkürzt, dass der Klöppel gegen die Glocke schlug und einen Ton erzeugte.

Auf diese Weise wurden alle vier Glocken gebeiert. Entscheidend für die 'Glockenmelodie' waren die Wahl der zuerst angeschlagenen Glocke und der vorher bestimmte Rhythmus.

Zu Zeiten meiner Großmutter Josepha Woopen beierte oft der Totengräber Josef Sistermann die Glocken von St. Severin, später beierten oft seine Söhne Josef und Wilhelm Sistenmann und die Gebrüder Heinrich, Andreas und Franz Junker. Während meiner Kindheit und Jugend beierten u.a. oft: Herr Josef Debets und sein Sohn Josef, Hern Johann Hahnengress und sein Sohn Josef, Peter Lürkens und unsere Vettern Hubert und Josef Zimmermann die Glocken unserer Heimatkirche.

### Unser Kabelkarussell

Die von den deutschen Truppen zurückgelassenen Kabelrollen ermöglichten uns Kindern ein bis dahin unbekanntem Spiel: Kabelkarussellfahren. Wer das erste 'Kabelkarussell' bei uns im Ort an einem Strom-Gittermast befestigte, weiß ich nicht. Wir Kinder aus unserer Nachbarschaft griffen die Idee sofort begeistert auf und sahen glücklich zu, als ein Junge ein genügend langes Kabelseil oben an dem Metall-Strommast vor der Spar- und Darlehnskasse befestigte.

Nach einigen Sitzproben der reihum wartenden Kinder bestätigten wir, dass die Länge den Kabelschlinge richtig und das Seil auch offensichtlich stabil genug befestigt war. Von nun an verbrachten wir jeden Tag - außer bei schlechtem Wetten - immer viel Zeit mit dem neuen Spiel.

Einer von uns stellte sich mit dem Rücken gegen die lang herabhängende Kabelschlinge, fasste mit der rechten und der linken Hund das hinten ihm hängende Kabelseil, lief so ein kurzes Stück in weitem Bogen um den Mast herum und setzte sich im Laufen in die Kabelschlinge.

Alle anderen sprangen schnell zur Seite, damit sie nicht von den Beinen des Karussellfahrers gestoßen werden konnten. In großem Bogen flog er um den Mast herum. Durch das allmähliche Aufwickeln der Kabelschlinge um den Mast wurde der Abstand zum Mast immer geringer. Die Kunst bestand darin, das Karussellfahren rechtzeitig zu stoppen, damit man nicht gegen den Mast prallte.

Wir hatten diese Taktik bald heraus und sehr viel Freude an dem Spiel. Natürlich schnitten die Kabelseile ordentlich in das Gesäß und die Oberschenkel, dagegen halfen auch nicht aufgelegte Kissen oder Brettchen, da beides immer während der Fahrt von den dünnen Seilen wegrutschte.

Deswegen gab es bei diesem Spiel auch keine 'Ablöseprobleme', weil jeder von uns nach einer nicht allzu langen Zeit den verständlichen Wunsch hatte, das Karussellfahren zu unterbrechen. Doch waren wir alle reihum nach einer kurzen Erholungspause immer sehr erpischt darauf, wieder 'an der Reihe zu sein'.

Wenn wir so richtig in Schwung waren, flogen wir mit unserem Kabelkarussell weit über den Bürgersteig vor der Spar- und Darlehnskasse und ein gutes Stück über die Franzstraße (heute Severinstraße) hinweg.

Die Vorübergehenden warnten ans und schimpften auch öfters, weil wir mit diesem Spiel die Straßenpassanten belästigten.

Zum Glück ist nie etwas Ernstliches dabei passiert, abgesehen von Hautabschürfungen und Prellungen - die nahmen wir für das Vergnügen gern in Kauf.

Dieses Spiel war damals nur möglich, weil so gut wie nie ein Auto vorbeifuhr. Heute ist ein Kabelkarussell an dieser vielbefahrenen Kreuzung unvorstellbar.

### Die Instandsetzung der Kirche

Herr Pastor Braun konnte aus Krankheitsgründen die nötigen Instandsetzungsarbeiten an unserer Kirche nicht mehr in die Hand nehmen. Deswegen bemühten sich unsere Kapläne, Josef Bayer, Joseph Kaußen und Otto Voß, mit Eifer, dass unsere Pfarrkirche möglichst bald wieder ein würdiger Gottesraum wurde.

Vorübergehend wurden die Gottesdienste weiterhin in der Turnhalle der Schule Kaiserstraße gefeiert, da die Kirche vorläufig nicht ohne Gefahr betreten werden konnte.

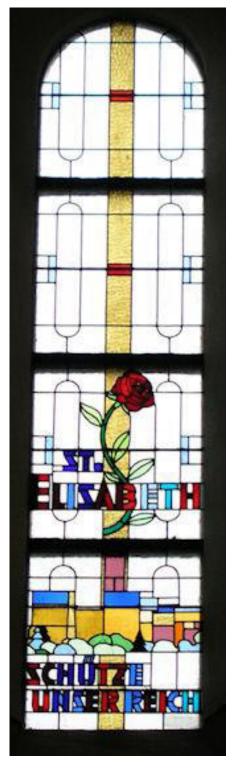
Zuallererst mussten Berge von Schutt zusammengetragen und heraustransportiert werden. Fast alle Fenster waren durch den Krieg zerstört worden. Auch das Dach hatte erhebliche Schäden, und die Kriegergedächtniskapelle war sehr schlimm von Granaten getroffen worden.

Die ganze Nordwestseite des Kirchturmes war am 11. September 1944 durch deutsche Granaten aufgerissen worden. Die Kapläne riefen zu Buntglas und Bleispenden auf, denn Buntglas und Blei waren beim besten Willen nirgendwo aufzutreiben. Viele Eilendorfer Bürger brachten Glasstücke aus zum Beispiel farbigen, beschädigten Küchenschrank-Glastüren oder ähnlichen Glaseinsätzen.

Die Schulkinder sammelten besonders eifrig und ermöglichten, dass mit und mit alle Kirchenfenster, die provisorisch mit Pappe abgedichtet worden waren, durch schöne neue Kirchenfenster ersetzt werden konnten. Wenn die Bahnbediensteten auf oder neben dem Gleiskörper Reste von beschädigten Signalen fanden, hoben sie jedes Stückchen sorgfältig auf und brachten es in die Glas-Werkstätte Heinrich Sistermann, Steinstraße 45. Ob es stimmt, wie erzählt wird, dass Signallampen mutwillig zerstört

wurden, um an das seltene rote Glas zu kommen, kann ich mir kaum vorstellen.

Fräulein Breuer feuerte ihre Mädchenklasse an, für die große Rosette in der Turmempore besonders eifrig Buntglas zu sammeln. Sie sagte: "Dann könnt ihr später einmal euren Enkelkindern das schöne Fenster zeigen und dabei erzählen: ich habe damals tüchtig mitgesammelt, damit dieses schöne Fenster entstehen konnte."



Herr Heinrich Junker entwarf die Kirchenfenster. In der Glaswerkstätte Heinrich Sistermann führten die Gebrüder Heinrich und Jakob Sistermann die Kunstglaserarbeiten nach seinen Entwürfen aus. Da die gesammelte Buntglasmenge im Verhältnis zur benötigten Glasmenge nicht groß war, musste Herr Junker bei seinen Entwürfen die bescheidenen Mittel berücksichtigen. Deswegen versah Herr Junker die meisten Fenster in unserer Kirche mit Symbolen, die größtenteils auf die Apostel oder Heilige Bezug nahmen.

Die Geistlichen baten um Spenden für die Kirchenfenster. Meine Eltern stifteten das Fenster zu Ehren der heiligen Elisabeth. Es befindet sich oben links vor dem Chorraum über dem Marienaltar. Sie wählten unten allen Entwürfen dieses Fenster aus, weil die heilige Elisabeth meine 'zweite' Namenspatronin ist.

Henn Wilhelm Dujardin, der zugleich Bau- und Maurermeister war, behob die Kriegsschäden an unserer Kirche, die durch Geschosse und Splitter, besonders am Kirchturm und am kleinen Turm der alten Orgel, entstanden waren. Da die alten Sandsteine, aus denen unsere Kirche erbaut worden ist, nicht mehr zu beschaffen waren, löste Herr Dujardin dieses Problem auf geschickte Weise: er schalte alle durch den

Krieg zerstörten Stellen am Mauerwerk sehr kunstfertig ein und füllte den eingeschalten Raum mit einer Betonmasse, die in Struktur und Farbe den alten Sandsteinen glich.

### **Die Fronleichnamsprozession**

Am 3. Juni 1945, dem ersten Sonntag nach Fronleichnam, ging in Eilendorf die erste Fronleichnamsprozession nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie sehr dieses Ereignis die Eilendorfer Bevölkerung bewegte, lässt Sich nicht in Worte fassen.

Der Zug war nicht so lang wie bei den früheren Prozessionen vor dem Krieg oder bei den folgenden Prozessionen, denn viele waren noch nicht heimgekehrt, und viele Männer waren noch in Gefangenschaft.

Diejenigen, die während des Zusammenbruchs im Ort geblieben waren, und die, welche schon von der Flucht heimgekehrt waren, folgten mit bewegtem und dankbarem Herzen dem Allerheiligsten durch die Straßen - wohl auch mit inständigen Bittgebeten für all' die Lieben, die noch nicht heimgekehrt, in Gefangenschaft oder gar vermisst waren. Es war eine ergreifende Prozession.

Kirchenchor und Instrumentalverein — wenn auch noch nicht vollständig — sangen und spielten aus vollem Herzen so schön sie konnten. Die Sebastianusschützen gingen diesmal noch nicht in ihren farbenprächtigen Uniformen mit, da die Alliierten den Deutschen das Tragen von Uniformen verboten hatten.

Die Prozession hielt gerade am Nirmer Kreuz auf dem Antoniusplatz zum ersten Segen, als Flüchtlinge heimkehrten. Vom Quinx her näherten sie sich ihrem Heimatort - ein tägliches Bild in den vergangenen Wochen.

Auf Leiterwagen oder kleinen Karren hatten sie die wenigen Sachen gepackt, die sie über die letzten schrecklichen Monate hinweg retten konnten. Angstvolle, entbehrungsreiche Zeiten und oft auch schreckliche Erlebnisse hatten sie durchlitten. Sie kamen im Glauben zurück, dass Eilendorf völlig zerstört war - so hatten ihnen Menschen auf ihrer Flucht berichtet. Nun sahen sie unten im Ort die Prozession ziehen, hörten den Gesang und die Musik und konnten das Wunder nicht fassen.

Diesmal ging die Prozession nicht durch das Oberdorf. Herr Pastor Braun und Herr Kaplan Kaußen zelebrierten eine hl. Messe auf dem Nirmer Friedhof. Danach zog die Prozession - abweichend von dem sonst üblichen Prozessionsweg - durch die Franzstraße zurück zur Kirche.

Die Bewohner der Franzstraße, die sonst nie das Glück hatten, dass die Prozession an ihnen vorbeizog, schmückten ihre Häuser liebevoll mit Blumen und liehen sich von den Bewohnern der Steinstraße den Fahnenschmuck für ihre Häuser, da die Prozession diesmal nicht durch die Steinstraße zog.

Von nun an wurde die Fronleichnamsprozession am Kirmessonntag in Eilendorf wieder der jährliche Höhepunkt in unserem Dorf bis 1969, als im Gefolge des zweiten Vatikanischen Konzils die traditionsreiche Gestaltung der Eilendorfer Fronleichnamsprozession zugunsten moderner Gestaltung preisgegeben wurde. Die 'alte' Fronleichnamsprozession — wie ich sie in meiner Kindheit und Jugend erlebte — ist in meiner Erinnerung besonders lebendig geblieben.

Schon eine Woche vorher wurde in allen Häusern geschrubbt und gebacken, denn die meisten Familien erwarteten Kirmesgäste: Verwandte und liebe Bekannte.

War das Wetter in den letzten Tagen vor dem Prozessionstag schlecht, ging mancher besorgte Blick zum Himmel: "Hoffentlich wird es schön für die Prozession!" War das Wetter schon mehrere Tage schön, so sagten viele: "Wenn es nur noch so lange hält, bis die Prozession 'ein' ist!"

Am Tage vorher waren in fast allen Häusern, die am Prozessionsweg lagen, viele emsig bei der Arbeit, um das Haus für den Heiland festlich zu schmücken. Meine Mutter ging schon am Samstagnachmittag in den Garten, um die Blumen für die Prozession zu pflücken und die Blütenzweige zu schneiden. Ich lief gern mit und hielt die Sträuße lest, die Mutter beim Pflücken und Schneiden nicht mehr im Arm halten konnte.

Um diese Zeit blühten in unserem Garten meistens die dicken weißen Nelken auf den Steinmauern und die großen dunkelroten Pfingstrosen, die Vaters Mutter noch gepflanzt hatte. Die stark duftenden, mit weißen Blüten übersäten Pfeifenstrauchzweige, Jasmin genannt, hingen tief über den Gartenweg herab.

Mutter schnitt von allen Blumen und Zweigen die schönsten ab, auch von dem zartlilafarbenen, dem dunkelroten und dem weißen Flieder, der so lieblich duftete. Für den Rotdorn musste Mutter sich schon sehr recken, denn Mutter war nicht groß, und die Zweige mit den meisten Blüten wuchsen immer nach oben.

Wenn Mutter glaubte, dass sie nun genug Blumen habe, klappte sie die Gartenschere zu, gab mir so viel Blumen in meine Arme, wie ich halten konnte, und dann trugen Mutter und ich die Sträuße vorsichtig ins Haus. Wir gingen in den Keller und stellten die Blumen in Eimer, die Mutter vorher schon mit Wasser gefüllt hatte. Danach stellten wir alle Vasen zurecht, die Mutter am nächsten Tag zum Schmücken brauchte.

Am Abend war ich schon voller Erwartung und Vorfreude auf den nächsten Tag. Am Prozessionstag ging Mutter - wie wohl die meisten Mütter, die heute Fenster schmücken wollten oder zappelige 'Engelchen' oder 'Schellenknaben' anzuziehen hatten - schon um 6 Uhr in die Messe. Das Frühstück fiel an diesem Morgen eiliger aus als üblich. Man musste sich sehr beeilen, um bis zum Aufstellen den Prozession fertig zu sein.

Mutter schmückte liebevoll jedes der vier Fenster, die auf den Platz zum Pastorat schauten. Überall rundum in der Nachbarschaft waren die Frauen dabei, die Fenster oder Hauseingänge mit Blumen, Fähnchen und Altären zu schmücken. Unten auf dem Platz versammelten sich schon die Prozessionsteilnehmer.

Es war meistens Alberts Aufgabe, die große weiß-gelbe Kirchenfahne in der Halterung unterhalb des Dachgiebels an der Stirnseite unseres Hauses zu befestigen. Herbert versammelte sich um diese Zeit schon mit den Jungengruppen der Katholischen Jugend, die geschlossen mit ihrem großen Banner an der Prozession teilnahmen. Mutter und ich hatten immer große Angst, dass Albert beim weiten Herauslehnen mit der großen, schweren Fahne aus dem niedrigen Dachfenster das Übergewicht bekäme. Deswegen hielt Mutter Albert immer von hinten gut an seiner Anzugsjacke fest, und ich lief so lange in mein danebenliegendes Schlafzimmer, bis ich sicher war, dass die Fahne fest in der Halterung saß und alles gut gegangen war. Dann ging ich auch wieder in das Speicherzimmer und warf einen Blick aus dem Fenster und sah die lange Fahne festlich herabwehen. Gegenüben flatterte in der Mitte der Hausfront am Pastorat eine, gleichgroße weiß-gelbe Kirchenfahne.

Unten auf dem Platz warteten schon dicht gedrängt sehr viele Menschen, um sich der Prozession anzuschließen. Nun gingen wir auch auf den Platz und warteten — und da: endlich hörten wir das feierliche Geläute der Kirchenglocken. Das Festhochamt, das um neun Uhr begonnen hatte, war zu Ende, und die Prozession bewegte sich von der Kirche her langsam auf den Pastoratsplatz zu.

Unser Organist, Herr Johannes Gigo, ging vor dem Kirchenchor her und gab den Einsatz zu dem alten Fronleichnamslied:

Pange, lingua, gloriosi, .... Corporis mysterium .....

Der Schützermeister der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft, Herr Heinrich Lauter, ging als erster vor der Prozession her und blies einmal in sein Horn zum Zeichen, dass die Prozession nun ihren Anfang nahm.

Es war verwunderlich, dass dem kleinen, kurzen Brandhorn ein so durchdringend lauter, heller Ton entströmen konnte. Herr Lauter besaß dieses Horn noch aus der Zeit, als er Brandmeister der Eilendorfer Feuerwehr war und bei einem Brand durch dieses Horn die Brandnachricht zu dem nächstwohnenden Feuerwehrmann weitergab, da es noch keine Sirenen gab. Damals musste Herr Lauter erst das dreimalige Antwortblasen des nächstwohnenden Feuerwehrmannes abwarten, ehe er sich aufs Rad schwingen und zur Nirmer Schule fahren konnte, wo die Arbeitsgeräte für die Löscharbeiten bereit lagen. Der Nächstwohnende verständigte auf die gleiche Weise den ihm am nächsten Wohnenden, und so ging es weiter, bis alle Feuerwehrleute bei dieser Nachrichten-übermittlung in erstaunlicher Schnelligkeit am Einsatzort eintrafen.

Ab 1939 übernahmen die Sirenen in unserem Ort diese Aufgabe. Herrn Lauter's Brandhorn hatte von da ab nur mehr die ehrenvolle Bestimmung: die Fronleichnamsprozession 'einzuleiten' und auf ihrem Weg durch Signalgeben beim Anhalten, beim Segen und beim Weitergehen zu begleiten.

Während alle Glocken festlich läuteten und der Kirchenchor feierlich sang, begann die Prozession ihren Weg. Sie ging unter dem hohen Blätterdach der alten Linde an dem Kreuz vor der Pastoratsmauer vorbei und zog die Brückstraße hinauf.

Zuerst kamen die Kindergartengruppen, Jungen und Mädchen in bodenlangen weißen Kleidern und mit Blumenkränzen in den Haaren. Die kleinen Jungen trugen dazu noch blaue Schärpen. Eifrig ließen die Schellenknaben ihre silbrig klingenden Glöckchen bimmeln - lange genug hatten sie auf diesen Augenblick gewartet.

Dann folgten – in verschiedenen Gruppen zusammengefasst – die jüngeren Schulkinder, Jungen und Mädchen getrennt. Die einen trugen Fähnchen, die anderen Blumen, und wieder andere trugen – besonders vorsichtig schreitend – Symbole, wie das Lamm Gottes, mit beiden Händen.

Es folgten Engelgruppen in langen weißen Kleidern. mit weißen Lilien, mit goldenen Lilien, die Erstkommunionknaben in dunkelblauen Anzügen und die Erstkommunionmädchen in ihren weißen Kleidchen.

Kindergartenschwestern, Helferinnen und Lehrpersonen begleiteten die Kindergruppen und sorgten dafür, dass die Kinder andächtig dem Prozessionsweg folgten und beteten.

Die roten Röckchen der vielen Messdiener leuchteten schon von weitem, und ihre darübergezogenen weißen Rochettes waren für diesen Tag besonders gut gestärkt und gebügelt. Die Kleinsten gingen als erste und die Größten am Schluss der Gruppe.

Dann folgte – angeführt von Herrn Gigo – der Kirchenchor. Die vielen – schwarz gekleideten Sänger und Sängerinnen schauten in ihre Noten und sangen die alten Motetten und Psalmen aus bewegtem Herzen.

Dann kam der Priester mit dem Allerheiligsten. Er schritt unter einem großen weiß-goldenen Baldachin, den vier junge Männer trugen. Seine Hände waren von dem weißen Chormantel ganz verhüllt, und er hielt die Monstranz mit dem Leib des Herrn so hoch vor seinem gesenkten Haupt, dass man sein Gesicht gar nicht erkennen konnte.

Die ganz in Schwarz gekleideten jungen Männer hielten die Stangen, auf denen der schwere Baldachin ruhte, mit beiden Händen fest umklammert. Es war eine große Ehre für sie.

Hinter dem Priester ging noch der Dechant aus Rothe Erde oder Atsch und die Kapläne. Sie wechselten an jeder Segensstation auf dem langen Weg einander ab. Zu beiden Seiten der Sakramentsgruppe gingen in grüner Gala-Uniform die St. Sebastianusschützen. Seit vielen hundert Jahren war es das erste und vornehmste Recht dieser Schützenbruderschaft, das hl. Sakrament zu begleiten.

Gemessen schritten sie neben und hinter dem Baldachin. In ihren Händen trugen sie zwei Meter lange kunstvoll gedrechselte Stäbe, an deren oberem Ende in einen. Halterung wunderschöne, sechseckige, in Messing gefasste, brennende Kandelaber senkrecht hingen, auch wenn die Stangen einmal etwas schräg gehalten wurden.

Auf ihren grünen Gehröcken, die sie über den schwarzen Hosen trugen, glänzten die Messingknöpfe mit den ausgeprägten Wildschweinköpfen. Sie trugen grüne Hüte, und den Hut des Schützermeisters zierte ein weißer Federbusch.

In der Mitte ihrer farbenprächtigen Gruppe hinter dem Baldachin ging der Fahnenträger mit der kostbar bestickten Fahne. Auf rotem Samt war das Bild des hl. Sebastianus zu sehen, auf der anderen Seite war auf grüner Seide der Wahlspruch der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft in Gold gestickt:

#### GLAUBE - SITTE - HEIMAT

Das Vortragskreuz am Beginn der Prozession trug auch ein Sebastianusschütze, denn die St. Sebastianus-Schützen hatten dieses Kreuz der Kirche gestiftet.

In festlichem Schwarz folgten die Herren des Kirchenvorstandes. Sie trugen Windlichter auf hohen weißen Stäben, dann folgten die Ordensschwestern, die Katholische Jugend mit ihrem großen Banner, die verschiedenen Vereine mit ihren prächtigen Fahren und ihren festlichen Uniformen.

Der Instrumentalverein hatte sich in mehrere Gruppen aufgeteilt, damit möglichst viele Prozessionsteilnehmer in diesem langen Zug von den getragenen Klängen der Bläser bei ihrem Gesang begleitet wurden. Immer wieder erklangen die altbekannten feierlichen Lieder:

Deinem Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und Ernährer, Sion, stimm ein Loblied an ....

O heil'ge Seelenspeise ....

O Christ, hie merk' ....

O höchstes Gut, o Heil der Welt ......

Kommt her, ihr Kreaturen all, was nur erschaffen ist ....

und noch viele andere altvertraute Sakramentslieder.

Es folgten die vielen Frauen und dann die vielen Männer, die keiner besonderen Gruppe angehörten und dem Heiland das Geleit durch den Ort geben wollten. Sie gingen in Zweiergruppen rechts und links über die Straßenbreite verteilt.

In der Mitte zwischen den langen Prozessionsreihen gingen die Brudermeister und senkten ihre Betstäbe einmal nach rechte und einmal nach links. Beim Anfang eines neuen Rosenkranzgesetzes senkten sie ihren Betstab zu der Seite, die mit dem 'Gegrüßet seist du, Maria,' beginnen sollte, und die andere Seite betete weiter- "Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes, Amen!"

Beim nächsten Gesetz senkten SIe den Stab auf die andere Seite, und die Prozessionsteilnehmer auf dieser Seite beteten das 'Gegrüßet seist du, Maria', und die andere Seite fuhr fort. So bewegte sich die Prozession langsam und feierlich durch die- Straßen. Manche, die sich kannten und

in der Prozession nebeneinander gingen, freuten sich über das Wiedersehen und hielten zwischen dem Beten und Singen auch ein kleines Schwätzchen. Und immer wieder schweifte der Blick auf die vielen Altäre, die mit großer Mühe liebevoll entlang des Prozessionsweges auf Haustreppen und in Hauseingängen aufgebaut worden waren.

Ich ordnete mich bei den Mädchen meines Jahrgangs ein. Eine Lehrerin ging neben uns her und achtete darauf, dass niemand schwätzte und dass alle andächtig mitbeteten und -sangen. Wir gingen mit gefalteten Händen und waren davon ergriffen, dass nun der Heiland durch die Straßen unseres Ortes getragen wurde. Nach zwei oder drei Rosenkranzgesetzen wurde immer wieder gesungen. Überall zogen wir an wunderschön geschmückten Häusern vorbei. An vielen wehten Fahnen oder wenigstens Wimpel in den Kirchenfarben. Auf vielen Haustreppen waren Altäre mit frommen Bildern gebaut: Herz-Jesu- oder Muttergottes-Figuren. Viele hatten auch aus unzählig vielen verschiedenfarbigen Blüten auf dem Bürgersteig oder auf der Straße kunstvoll Blumenteppiche angeordnet.

So bewegte Sich die Prozession in feierlich-gemessenem Schritt langsam durch die Brückstraße hinauf und wieder die Hubertusstraße hinunter bis zum Nirmer Kreuz auf dem Antoniusplatz. Dort blies Herr Heinrich Lauter einmal lange in sein Horn, und die Prozession blieb stehen. Jetzt erst konnte man sehen, wie lang sie war. Das Ende der Prozession konnten wir nicht erblicken. Der Priester ging zu dem mit vielen Blumen festlich geschmückten Altar unter dem Kreuz und sprach die Gebete.

Der Schützenmeister, Herr Heinrich Lauter, blies einen langen Ton, damit jeder wusste, dass nun der Segen gegeben wurde. Die Messdiener schwangen ihre Glöckchen, und jeder kniete sich an dem Platz nieder, an dem er stand. Der Priester hob die Monstranz und erteilte den Segen in drei verschiedene Richtungen.

Danach standen alle auf. Herr Lauter gab mit seinem Horn das Zeichen, dass die Prozession sich wieder in Bewegung setzte, und so zogen die vielen Prozessionsteilnehmer: die Vereine mit ihren Fahnen, der Instrumentalverein mit den blitzenden Instrumenten in feierlichem Schritt zur zweiten Segensstation durch den Eisenbahnviadukt die Nirmer Straße hoch, am Markt vorbei, die Heckstraße hoch bis zum Appoloniaweg.

Am Appolonia-Kapellchen wurde zum zweiten Mal der Segen gegeben. Die Prozession war so lang, dass die ersten Prozessionsteilnehmer beim Zurückkommen über die von-Coels-Straße in Höhe des Appolonia-Kapellchens das Ende der aus der Nirmer Straße entgegenkommenden Prozession nicht sehen konnten.

Nach dem zweiten Segen zog die Prozession über die von-Coels-Straße am Markt vorbei zum Kreuz an der Linde. Dort wurde zum dritten Mal der Segen erteilt. Dann zog die Prozession die Steinstraße hinab zur vierten Segensstation am Kriegerdenkmal. Überall waren die Häuser und Straßen festlich geschmückt.

So — wie die letzten Prozessionsteilnehmer am Markt vorübergezogen waren — eröffneten die Karussel- und Budenbesitzer den Kirmesbetrieb, und die Karussells und Schiffschaukeln setzten sich in Bewegung.

Am Kriegerdenkmal war es immer besonders feierlich. Es war, als ob alle Sänger und Instrumentalisten für diesen Segen ganz besondere Reserven aufgespart hätten. Jeder gab das Letzte, und ich bin Sicher, dass all' die vielen Menschen hier ergriffen waren, wenn nach dem Segen die getragenen, vollen Klänge des Instrumentalvereins einsetzten und der mehrstimmige schöne Gesang des Kirchenchors aus vollem Herzen mit einstimmte:

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, ihr Schall pflanzt Seinen Namen fort ....

Danach zog die Prozession zur Kirche, und obschon die. Uhr längst 'Zwölf' geschlagen hatte, folgten noch sehr viele Menschen dem Allerheiligsten in die Kirche.

Manche Hausfrau schlich sich unterdessen am Kriegerdenkmal unauffällig aus der großen Menge weg nach Hause, damit Sie dort das Essen für die müden, hungrigen — doch glücklichen — Prozessionsteilnehmer ihrer Familie vorbereiten konnte.

Sobald sich die Prozession den weit geöffneten Türen des Hauptportals unserer Pfarrkirche St. Severin näherte, brauste die Orgel so festlich und laut, dass man glaubte, alles würde beben. Herr Landgerichtsdirektor Josef Kaußen, ein gebürtiger Eilendorfer, kam eigens jedes Jahr am Kirmessonntag aus Koblenz in seinen Heimatort zurück, um bei den Prozession dabei zu sein und bei diesem feierlichen Anlass die Orgel zu spielen.

Der Kirchenchor stellte sich vor den Altarstufen auf, der Priester trug unter dem Baldachin das Allerheiligste die Altarstufen hinan zum Altar. Noch einmal schwangen die Messdiener die Glöckehen und das Weihrauchfass. Herr Gemeindedirektor Heinrich Thomas dirigierte den Kirchenchor am Altar.

Die Weihrauchwolken stiegen im Chorraum gegen das einflutende Sonnenlicht hoch, die Orgel brauste, und der mehrstimmige Lobpreis des Kirchenchores erfüllte den ganzen Kirchenraum:

> Großer Gott wir loben Dich, Herr wir preisen Deine Stärke, vor Dir neigt die Erde sich und bewundert Deine Werke. Wie Du warst vor aller Zeit, so bleibst Du in Ewigkeit!



Die letzte Fronleichnamsprozession vor dem Krieg am Antoniusplatz

### Frau Kirch und Edith besuchen uns

Im Juni 1945 erfuhren wir, dass Frau. Kirch, die Schwester von Vaters Freund Franz Frankenne, mit. ihrer Tochter" Edith und ihrer Mutter wieder aus der Evakuierung im Westerwald zurückgekehrt war.

Meine Eltern luden Frau Kirch, ihre Mutter und Edith ein, uns zu besuchen. Ich freute mich ganz besonders darauf, da Edith und ich fast gleich alt waren, und ich hoffte, dass Edith und ich uns gut verstehen würden. An dem Nachmittag, an dem wir Frau Kirch und Edith erwarteten, ging ich zur Straßenbahnhaltesteile Karlstraße, um unseren Besuch dort abzuholen. Aus der Straßenbahn, die von Aachen kam, stieg eine Frau mit einem Mädchen von ungefähr zwölf Jahren. Ich dachte mir: "Das müssen sie sein." Ich ging auf Frau Kirch zu und sagte "Guten Tag, ich bin die Anneliese, sie sind sicher die Frau Kirch und Edith!" Frau Kirch lachte herzlich und sagte: "Da hast du recht." Und wir gingen gemeinsam erzählend zu meinen Eltern, die schon ganz gespannt auf den lieben Besuch warteten. Sie begrüßten sich herzlich nach dieser ereignisvollen, schweren Zeit.

Onkel Franz - so erfuhren wir von seiner Schwester, die seit dem frühen Tod ihres Mannes 1937 zusammen mit ihrem Bruder die elterliche Papiergroßwarenhandlung in der Bismarckstraße 179 führte - war noch in englischer Gefangenschaft.

Die Mutter war zu Hause geblieben, da sie sich nach den überstandenen Strapazen der Evakuierung und der anstrengenden Heimkehr in die völlig verwüstete Wohnung in der Bismarckstraße doch sehr entkräftet fühlte.

Bei ihrer Heimkehr hatten sie ihre Wohnung in einem schrecklichen Zustand wiedergefunden: Berge von Schutt, so gut wie kein brauchbares Möbelstück mehr, noch nicht einmal mehr eine Matratze in der ausgeplünderten Wohnung. Was noch vorhanden war, war so unansehnlich, dass man es kaum noch benutzen konnte. Wäsche und Hausrat waren von Soldaten und Einwohnern - die in den letzten Kriegsund Nachkriegstagen durch die leerstehenden und meist sowieso schon beschädigten Wohnungen zogen - verschleppt worden.

Die Scheiben waren durch den Beschuss zerbrochen. Zum Glück waren einige wenige nur gesprungen, so dass die zum Abdichten eingesetzten Kartons — woher sollte man Glasscheiben besorgen? — die Wohnung nicht völlig verdunkelten.

Frau Kirch genoss die Kaffeetafel, die Mutter liebevoll für unseren Besuch gedeckt hatte. Sie konnte es gar nicht fassen, dass es noch einen normalen Haushalt gab, wo wirklich ale Kaffeelöffel und das Geschirr zusammenpassten.

Während Frau Kirch und meine Eltern sich noch lange und angeregt unterhielten, gingen Edith und ich in mein Zimmer und in den Garten. Wir waren uns gleich sehr sympathisch und hatten alles andere als Langeweile. Die Zöpfe, die Edith über ihren Ohren zu Schnecken gedreht trug, standen ihr allerliebst. Für mich wären diese 'Telefönchen' nicht geeignet gewesen, da ich etwas wippstäzziger war als Edith. Bei mir hätte Mutter viel zu oft die Schnecken neu stecken müssen.



Von nun an - so machten wir aus, als Frau Kirch und Edith abends leider nach Hause fuhren - würde Edith einmal jede Woche zu uns kommen und bei uns schlafen. Edith, die keine Geschwister hatte, und ich, die leider keine Schwester hatte, freuten uns riesig darauf. Und wir wurden sehr bald gute Freundinnen.

# Herr Kaplan Bayer kommt aus der Gefangenschaft zurück

Im Spätsommer 1945 kam Herr Kaplan Bayer aus der Gefangenschaft zurück nach Eilendorf. Seine Mutter war vorher benachrichtigt worden. Wir standen um die angekündigte Zeit in unserem Wohnzimmer am Fenster und schauten voller Erwartung die Franzstraße hinunter in Richtung Bahnhofstraße, woher Herr Kaplan Bayer kommen musste. Aber unsere Mutter sagte: "Stellt euch etwas zurück vom Fenster, wir können jetzt nicht stören. Ihr werdet ihn heute noch sehen!"

Und dann sahen wir ihn von weitem kommen. Wir waren ganz aufgeregt. Wir standen hinter den Gardinen und waren erschrocken, wie elend und abgekämpft er aussah. Er trug seine sehr abgetragene Soldatenuniform und ging, den Kopf nach unten gesenkt, zur Kaplanei in der Severinstraße 39, wo seine Mutter wohnte. Als wir ihn sahen, hatten wir jeder im stillen große Sorge, ob er ernstlich krank war, wir kannten ihn fast nicht wieder.

Nach einigen Stunden liefen wir zur Kaplanei hinüber. Seine Mutter weinte vor Glück, als wir kamen, um ihn herzlich zu begrüßen, und sagte: "Doe han ich minge Jupp werrem! — Wie maach et osere ärme Will jooeh?"

Alle Menschen waren nach dem Ende des Nazi-Regimes dankbar und glücklich über die zurückgewonnene Freiheit. Unter den einsatzfreudigen Priestern in unserem Dorf: Herrn Pastor Braun und den Kaplänen Josef Bayer, Joseph Kaußen und Otto Voß entfaltete sich sehr rasch ein intensives Pfarrleben.

Vor allem erlebte die Katholische Jugend einen großen Aufschwung. Mit Begeisterung meldeten sich verantwortungsbewusste Jugendliche und übernahmen Jugendgruppen verschiedener Altersstufen. Herr Kaplan Otto Voß war Präses der Mädchen, Herr Kaplan Joseph Kaußen war Präses der Jungen, und Herr Kaplan Josef Bayer war Präses der Messdiener. Im Jugendheim neben dem Pannhaus fanden ab frühem Nachmittag bis abends ständig Gruppenstunden statt.

Zur Gruppenstunde gehörten Singen und Lachen, aber auch das Besprechen ernster Texte, die vorgelesen wurden, religiöse Unterweisung, Beten und Gewissensbildung. Viele Gruppenführer und -führerinnen, die damals voller Einsatzbereitschaft ihre Jugendgruppe leiteten, prägten durch ihren Einsatz viele junge Menschen, die ihnen anvertraut waren.

## Die Schule fängt wieder an

In Aachen war das Gebäude der alten Hindenburgschule in der Vinzenzstraße (heute Kármánstraße) das einzige Gymnasium, das noch halbwegs benutzbar war. Im August 1945 begannen dort zunächst die sogenannten Sonderkurse für die Primaner und Primanerinnen, die — kriegsbedingt — kurz vor dem Abitur ihre Schulzeit unterbrechen mussten. Viele Primaner waren damals als Flakhelfer - oder sogar zur Wehrmacht eingezogen worden.

Am 14. November 1945 fand in Aachen die Eröffnungsfeier für die höheren Schulen statt. Nacheinander begann der Unterricht wieder im Lyzeum (später St. Leonhard), im naturwissenschaftlichen Couven-Gymnasium und im altsprachlichen Kaiser-KarIs-Gymnasium, KKG genannt.

Albert und Herbert besuchten das Couven-Gymnasium. Während der ersten Zeit fuhren sie mit Rädern zur Schule, weil noch keine Straßenbahn von Eilendorf nach Aachen fuhr.

Damit es in den Klassenräumen nicht 'zog', waren die vielen durch den Krieg zerstörten Fensterscheiben durch Pappe ersetzt morden. Die Heizung funktionierte nicht, deswegen wurden dicke, schwarze Öfen in den Klassenräumen aufgestellt. Wer in der Nähe eines Ofens saß, wurde an der dem Ofen zugewandten Seite fast geröstet, die andere Seite war erträglich warm, und die weiter entfernt Sitzenden froren trotz Ofen jämmerlich.

Jeder Schüler musste morgens einen Brikett mitbringen, damit der Ofen überhaupt geheizt werden konnte - denn vorläufig war kein Brennmaterial zu beschaffen. In jedem Klassenraum waren Ofenrohre quer durch den Raum und dann durch eine ausgeschnittene Öffnung in der Fensterscheibe nach draußen geleitet, damit der Qualm der rußenden Ungeheuer entweichen konnte. Ähnlich wurde das Heizproblem in vielen Häusern und allen öffentlichen Gebäuden eine zeitlang gelöst.

Da es keine Hefte zu kaufen gab, wurden die Schüler erfinderisch und fertigten selber Hefte aus aneinandergelegten, unbeschriebenen Blättern, die sie aus alten Heften, unbenutzten Kontenbüchern u.ä. heraustrennten und mit einem Faden zusammenhefteten.

Während meine Brüder bei Wind und Wetter mit Rädern nach Aachen fuhren, genoss ich — wenn ich heute daran zurückdenke. — eine eigentlich sehr unbeschwerte und auch lustige Zeit in der Volksschule Kaiserstraße.

Ich wurde in die fünfte Klasse aufgenommen, da in Aachen vorläufig mangels Schulgebäuden keine neuen Sextaner aufgenommen wurden. In meiner Klasse waren größtenteils alle Mädchen, mit denen ich auch bis zum Frühsommer 1944 zusammen gewesen war. Hinzu kamen noch etliche Jungen, die von Anfang an dafür sorgten, dass es von nun an eine gute Portion lauter und rauher zuging.

## Agnes und ich holen für Fräulein Rewelly Gemüse

Die Jungen saßen in zwei Reihen auf der linken Seite in Zweierbänken und wir Mädchen auf der rechten Seite in zwei Reihen in Zweierbänken. Unsere Klassenlehrerin hieß Fräulein Johanna Rewelly. Dass Fräulein Rewelly zwar oft schimpfte, danach aber nie sonderlich viel Schlimmem zu erwarten war, wussten wir nur zu gut aus früheren 'Vertretungsstunden' und nutzten es - muss ich leiden, gestehen - sehr aus.

Vor mir saß Agnes Müllejans. Ihre Oma, Frau Elizabeth Müllejans, besaß ein Lebensmittelgeschäft 'op de Kier', in der Brückstraße 50, gegenüber der Eisenbahnbrücke.

Weil man zu dieser Zeit — trotz Lebensmittelkarten — für die allermeisten Lebensmittel lange 'anstehen' musste, wusste Fräulein Rewelly niemals, wie sie in den Genuss von frischem Gemüse kommen konnte, da sie ja selber in der Schule unterrichtete und das Gemüse längst ausverkauft war, wenn der Unterricht beendet war. Außerdem war die Chance, etwas zu bekommen, bedeutend größer wenn man bei guten Bekannten oder gar Verwandten kaufen ging. Das wusste auch Fräulein Rewelly. Und so warteten wir förmlich jeden Tag auf die Frage "Agnes, bekommt deine Oma heute frisches Gemüse?" "Ganz bestimmt!" antwortete Agnes mit fester Stimme. Spätestens dann zupfte ich von hinten Agnes an ihrem Kleid und flüsterte: "Nimm mich mit!"

Agnes verteilte ihr Privileg, Gemüse zu holen, anstatt in der Schule: sitzen, gerecht unter mehreren Schulfreundinnen. Ich war glücklich, dass ich auch dazu zählte. Agnes durfte nämlich ein Mädchen mitnehmen, damit sie die vielleicht schwere Tasche nicht alleine zu schleppen brauchte. Wenn ich mitgehen durfte, freute ich mich sehr, denn es war ein ausgesprochen lustiger Vormittag.

Während die anderen in der Schule saßen, zogen wir mit unserer großen Einkaufstasche - die Fräulein Rewelly uns mitgab - auf Umwegen zur 'Kier' und stellten uns in der langen Schlange der wartenden Hausfrauen und Kinder an. Sie hofften alle auf einen Wirsing, Rotkohl, Möhren, Porree oder vielleicht sogar auf einen Blumenkohl. Man musste nehmen, was es gab, und froh sein, wenn es überhaupt etwas gab.

Agnes' Oma wusste schon, dass wir in der Schlange warteten - and selbst wenn wir reichlich spät kamen und die Schlange sehr lang war, brauchten wir nicht zu befürchten, dass wir mit leerer Tasche heimkehren mussten. Die Oma lachte immer sehr freundlich, wenn sie Agnes sah, und legte uns immer einen besonders schönen 'Kappes' (Weißkohl) oder anderes Gemüse in die Tasche.

Nun gingen wir allerdings nicht pflichtbewusst auf dem schnellsten Weg nach Hause, sondern zogen sehr langsam schlendernd, während wir viel erzählten und lachten, auf möglichst vielen Umwegen zur Schule Kaiserstraße zurück. Mal trugen wir die Tasche zwischen uns, mal trug sie abwechselnd einer von uns alleine. Hauptsache war: nur nicht zu früh wieder in der Schule zu sein!

Wenn wir den Klassenraum betraten, freute Fräulein Rewelly sich sehr über unseren Erfolg und bewunderte schnell einmal das Gemüse, das wir mitgebracht hatten. Meistens reichte die Zeit noch gerade dazu, dass wir die Hausaufgaben notieren konnten, dann ertönte schon die Schulschelle, und wir konnten unsere Ranzen packen und nach Hause gehen.

Sehr viel gelernt haben wir - soweit ich mich erinnern kann - in dieser ersten Zeit nicht. Doch erinnere ich mich noch gut, dass wir bei Fräulein Rewelly immer an der Wand stehen mussten, wenn wir geschwätzt hatten. Da natürlich die allermeisten oft und viel schwätzten, blieb es nicht aus, dass mit und mit der größte Teil der Jungen und Mädchen an der Wand aufgereiht nebeneinander stand, dort ging es aber auch nicht sehr ruhig zu.

Herr Rektor Heinrich Klee, der manchmal durch die Klassen ging, um Anordnungen bekannt zu geben, sah, dass unsere arme Lehrerin die wilde Klasse kaum zu bändigen wusste. So änderte sich nach einiget Zeit die Situation von einem Tag auf den anderen, als wir eine neue Lehrerin bekamen, Fräulein Fine Pauqué.

Von nun an ging es sehr diszipliniert in unserer Klasse zu, wir passten auf und lernten wieder fleißig. Allerdings - wenn das Gemüse auch noch immer rationiert war, konnte ich nie mehr leise fragen: "Agnes, nimmst du mich mit?"

### Während und nach den Rosenkranzandacht

Im Oktober gingen wir zu einer Reihe Kinder aus unsere Nachbarschaft, u.a. Finny Krüttgen, Mia Strauch, Trude Meisenberg, Gisela Amian, Luise Aretz, Helga Schäfer, Helma Kaußen und ich, wochentags fast jeden Abend um 7 Uhr zur Rosenkranzandacht in unsere Pfarrkirche St. Severin.

Um diese Zeit war unsere Pfarrkirche besonders heimelig. Kein Tageslicht drang mehr durch die Kirchenfenster in den Kirchenraum. Vor dem großen, hohen Baldachin über dem Hauptaltar brannte ruhig das rötlich schimmernde 'Ewige Licht'.

Viele Kinder Frauen und auch Männer knieten in den Bänken. Wir Mädchen knieten immer oben links in den Kinderbänken vor dem Marienaltar. Sobald die Messdiener das Glöckchen an der Sakristeitür bimmelten und der Priester hinter den Messdienern den Altarraum betrat,

spielte Herr Gigo zur Einleitung auf der Orgel ein altbekanntes Manienlied. Wir sangen alle kräftig mit und beteten abwechselnd mit dem Priester den Rosenkranz und die Allerheiligenlitanei.

Dicke Weihrauchwolken stiegen im Chorraum bis zu den hochgelegenen Fenstern hinauf, während wir kniend das 'Tantum ergo' vor dem Sakramentalen Segen sangen. Zum Schluss spielte Herr Gigo mit klangvollen Registern ein sehr beliebtes Marienlied, wie 'Maria breit den Mantel aus', 'Wunderschön prächtige' oder ' Meerstern ich dich grüße'. Manchmal sangen wir auch zum Abschluss das altvertraute Lied 'In dieser Nacht sei Du mein Schirm und Wacht...'.

Während der Andacht, das kann ich behaupten, waren wir Kinder aus unserer Nachbarschaft - mit wenigen Ausnahmen - immer sehr andächtig und beteten und sangen aus Herzensgrund mit. Das hinderte uns allerdings nicht daran, auf dem Nachhauseweg, wenn es nun mittlerweile völlig dunkel geworden war und nur noch ab und zu eine Straßenlampe von einem Holzpfahl oder einer Hausfront herab- leuchtete, 'Müssje ze fange'.

Dafür wählten wir besonders gerne jene Häuser auf unserem Nachhauseweg aus, in deren nächster Umgebung wir uns gut verstecken konnten. Ein sehr beliebtes Opfer war dabei Familie Metzgermeister Heinrich Gülpen, Severinstraße 45, die unserem Haus genau gegenüber wohnte., - denn gleich nebenan wohnte Schuhmachermeister Johann Kaußen, Severinstraße 47, und an der rechten Seite seines Hauses befand sich vor dem angrenzenden Haus der Familie Johann Fuß, Brückstraße 1, ein überbauter Durchgang von der Straße in seinen Garten. Dort konnten wir uns wunderbar verstecken.

Eine oder zwei von uns fanden auch immer genügend Platz zum Verstecken hinter der dicken alten Linde, die am Beginn der Brückstraße rechts vor der hohen Pastoratsmauer stand. Wir verhielten uns mit klopfendem Herzen ganz still in unserem Versteck und freuten uns diebisch, wenn wir hörten, wie jemand die Tür öffnete und schimpfend wieder schloss.

Herr Gülpen, dem die abendliche Schellerei lästig wurde, legte sich eines Abends auf die Lauer, um auszukundschaften, welche Kinder ihn immer belästigten. Dummerweise hatte er ausgerechnet mich - vielleicht an meinen fliegenden langen Zöpfen - erkannt.

Am nächsten Morgen, als ich nichts ahnend in der Schule saß, kam Herr Gülpen zu meiner Mutter ins Geschäft, um etwas zu kaufen. Dabei sagte er: "Dat dat Annelissje met si Modderjoddesjesech Müssje fange döng, hat ich net jedaaht!"

Mutter versprach natürlich, mir ins Gewissen zu reden, dass ich nie mehr 'Mäuschen fangen' dürfe. Und das tat Mutter auch, als ich aus der Schule kam. In Zukunft fing ich so gut wie nie mehr 'Mäuschen' - nur noch ganz selten, wenn wir zu einer Gruppe Nachbarskinder im Herbst oder Winter in der Dämmerung nach Hause gingen und eine günstig gelegene Hausschelle uns gar zu sehr verlockte.

### **Unsere Wintergarderobe**

Damit ich für den kommenden Winter warm genug 'gerüstet' war, hatte meine. Mutter Frau Heidenthal - die uns gegenüber im Hause Gülpen wohnte. - gebeten: für mich einen Ski-Anzug zu nähen. Als Stoff diente eine. Militärdecke, die die Amerikaner weggeworfen hatten. Sie war aus reiner Wolle und wärmte sehr gut.

Nachdem Mutter die Decke gut gereinigt hatte, färbte Vater sie im Keller in unserem kupfernen Waschkessel, in dem sonst die Wäsche gekocht wurde. Eigentlich wollte mein Vater die Decke braun färben, doch war es jedes Mal ein Glückstreffer, ob die Farbe so geriet, wie man wünschte. Diese Decke wurde jedenfalls - vornehm ausgedrückt - khakifarben. Nach meiner Meinung hätte man das 'i' auch ruhig weglassen können - doch fand ich die Farbe trotzdem schön, von allem: da Mutter als Futter für die Kapuze ein mittlerweile zu klein gewordenes Sommerkleid mitgab. Das schöne Karo passte in den Farben sehr gut dazu. Frau Heidenthal schnitt die Hose mit den Bündchen und den Blouson mit der angeschnittenen Kapuze auf Mutters Wunsch hin reichlich üppig, weil ich gerade im 'Wachsalter' war.

Hinterher war ich über meinen wärmenden Ski-Anzug sehr glücklich und trug ihn täglich zu den verschiedensten Gelegenheiten: zum Spielen draußen, zum Rodeln, zum Kirchgang und zur Schule. Die ehemals amerikanische Militärdecke half mir sehr, die kalten Unterrichtsstunden in den ungeheizten Klassenräumen leichter zu ertragen.

Den allerwärmsten Mantel hatte meine Freundin Gerta Heck. Gertas besonderer Mantel hatte auch eine besondere Vorgeschichte:

Im Herbst 1944 war Gerta mit ihrer Mutter nach einer anstrengenden und langen Flucht in Plessa bei Dresden angekommen. Dort fanden sie Unterkunft bei einer Familie. Ihr Vater lag seit 1942 an der russischen Front. Da er zum Tross gehörte, musste Herr Heck täglich dafür sorgen, dass die Mahlzeiten für die Infanterie zu den verschiedensten Tages- und Nachtzeiten ordnungsgemäß zur Sammelstelle in Frontnähe gebracht

wurden. Das Essen wurde meistenteils mit kleinen Panjewagen befördert, weil in dem unwegsamen Gelände die vierrädrigen, offenen Pferdewagen das sicherste Transportmittel waren. In der kalten Jahreszeit wurden den kleinen struppigen Pferden dicke wollene Decken übergelegt, damit die schwitzenden Tiere gegen Unterkühlung geschützt waren.

Ab und zu konnten die Soldaten, die zum Tross gehörten, eine oder zwei dieser wärmenden Pferdedecken im Urlaub mit nach Hause nehmen. So schnallte auch Herr Heck, als er im Dezember 1944 überraschend eine Woche Fronturlaub bekam, zwei besonders schöne Pferdedecken auf seinen Rucksack und fuhr nach Plessa, um seine Frau und Tochter wiederzusehen. Die Freude war übergroß!

Noch im gleichen Winter nähte Frau Heck aus diesen Pferdedecken ihrer elfjährigen Tochter einen wärmenden Mantel. Die besonders schöne hellgraue, stichelhaarige Wolldecke wählte Gertas Mutter für den 'äußeren' Mantel und die graubraun-karierte Decke für das Futter.

Und da Frau Heck im Nähen sehr geschickt war, entstand nicht nur ein sehr wärmender Mantel, der weder Kälte noch Schnee durchließ, sondern auch ein sehr schöner, um den jedes Kind in unserer Klasse sie beneiden konnte, denn die allermeisten hatten beim Schreiben steife Finger und eiskalte Füße und froren jämmerlich während der Unterrichtsstunden in den ungeheizten Klassenräumen.

# Herr Dr. Bayer kommt nach Hause

Am 3. Februar 1946 kam endlich auch Herr Dr. Wilhelm Bayer aus französischer Gefangenschaft zurück. Herr Dr. Bayer war vorzeitig entlassen worden, die meisten Mitgefangenen waren noch im Lager.

Seine Mutter und sein Bruder waren überglücklich und wir auch.

Herr Dr. Bayer hatte schreckliche, entbehrungsreiche Zeiten in verschiedenen Gefangenenlagern hinter sich. Im Frühjahr 1945 wurde Herr Dr. Bayer oberhalb von Bergisch Gladbach - wo er als Flaksoldat stationiert war - von amerikanischen Soldaten gefangen genommen. Er kam in das Gefangenenlager Remagen-Sinziq. Dort lebten die unzählig vielen deutschen Gefangenen auf den Rheinwiesen eng zusammengepfercht wie sonst kaum Tiere gehalten werden. Angesichts der bei Kriegsende unvorstellbar großen Anzahl Gefangener waren die Verpflegung und die ärztliche Betreuung katastrophal, viele überstanden diese Strapazen nicht und starben in diesem Lager.

Die Amerikaner transportierten die deutschen Gefangenen, die dieses Lager überlebt hatten, zur Normandie in das Gefangenenlager bei Bolbec. Dort übergaben sie die deutschen Gefangenen den Franzosen. Herr Dr. Bayer wurde von Bolbec nach Chartres verlegt und unterrichtete in diesem Lager bis zu seiner Freilassung Primaner, die nach ihrem Fronteinsatz in Gefangenschaft geraten waren. Herr Dr. Bayer erteilte Deutsch-, Latein-, Englisch-, Französisch- und Geschichtsunterricht.

Obschon Herr Dr. Bayer von den voraufgegangenen Strapazen noch sehr geschwächt war, ging er am nächsten Tag zur Stadtbücherei nach Aachen, um zu sehen, wo er helfen konnte.

Die Stadtbibliothek existierte vorläufig nicht mehr. Die Bücher hatte der Stadtkonservator Hans Königs mit amerikanischen Lastwagen aus der Zitadelle in Jülich zurückgeholt und vorübergehend an verschiedensten Orten in der Stadt 'untergebracht': in einer Lagerhalle der Firma Veltrup, in der Maschinenbauschule und zuletzt in einigen Räumen des noch von einer Anzahl Aachener Familien (da sie keine Wohnung hatten) bewohnten Bunkers an der Scheibenstraße.

Am 4. Februar 1946 wurde Herr Dr. Wilhelm Bayer zum Leiter der Aachener Stadtbücherei und am 8. April 1948 zum Direktor der Aachener Stadtbibliothek und Stadtbücherei ernannt.

An einem Sonntagnachmittag, am 3. März 1946, fand um 15 Uhr in unserer Pfarrkirche zum ersten Mal nach dem Krieg eine kirchenmusikalische Feierstunde statt.

Unser Organist, Herr Johanns Gigo, hatte schon lange mit dem Kirchenchor und dem Knabenchor geprobt. Fräulein Elsbeth Kehren aus Eilendorf und Herr Winand Esser aus Aachen sangen solo, Herbert spielte die Orgel.

Die Plakate, die Herr Josef Hahnengreß in seiner Druckerei auf graubräunlichem 'Nachkriegspapier' gedruckt hatte, hingen in vielen Geschäften hinter den Schaufensterscheiben.

Die Kirche war gefüllt von andächtigen Zuhörern. Nach all' dem Schrecklichen, das alle - die dort im Gotteshaus versammelt waren - in den letzten Monaten und Jahren erlebt hatten, vereinigten sich die Chorstimmen, die Orgelklänge und die gesungenen Worte zu einem Dankgebet, das jeder im Herzen mitsang.

Mutter wusste oft beim besten Willen nicht, wie sie die Familie satt machen konnte. So kam sie auf die Idee - wie damals wohl die allermeisten, die nur ein bisschen Garten zur Verfügung hatten - Hühner anzuschaffen.

Zuerst war mein Vater nicht begeistert von dem Plan. Der Garten mit den schönen Steinmauern und gepflegten Blumenbeeten war immer Vaters besondere Freude. Und Vater wusste genau, dass Hühner in kurzer Zeit einen Ziergarten verunstalteten, doch schließlich willigte Vater ein. Zunächst wurde ein Teil des Gartens mit einem Maschendrahtzaun abgetrennt, aber es half nicht viel: die Hühner flogen darüber, dann wurden den armen Tieren die Flügel gestutzt - daraufhin buddelten sie unter dem Zaun an den verschiedensten Stellen so tief und lange, bis sie immer irgendwo einen Durchschlupf fanden. Schließlich resignierte mein Vater, sah sehr betrübt die kaputtgescharrten Beete, die abgestorbenen Pflanzen und überall die aufgebuddelte, trockene Erde.

Mutter war heilfroh, dass sie wenigstens immer wieder einige Eier für uns hatte und sorgte bestens für die Hühner. Eines Morgens kam Mutter lachend an den Frühstückstisch und sagte: "Das geht aber doch zu weit! Wisst ihr, wovon ich diese Nacht geträumt habe? Von unseren Hühnern! Und das Lustigste war, dass sie ganz ungewöhnliche Eier legten: Eier in Würfel- oder Kugelform, und alle waren wunderschön mit bunten oder goldenen Bordüren verziert." Mutter musste noch immer lachen über ihren Traum, und wir lachten alle mit.

Ich muss aber sagen, dass - bei aller Sorge, die sie unseren Hühnern angedeihen ließ - folgender Satz von Bischof van der Velden während einer Predigt zu dieser Zeit im Aachener Dom nicht auf unsere Mutter zutraf: "Manche Mutter hat in dieser Zeit mehr Sorgen um das Wohl ihrer Hühner als um das Seelenheil ihrer Kinder!"

Für meine beiden Brüder, die damals gerade im Wachstum waren, war diese Lebensmittelknappheit besonders schlimm. Ich entsinne mich, dass Mutter einmal ganz erstaunt war, als sie Herbert an einem Nachmittag in seinem Bett liegen sah. Sie fragte besorgt. "Bist du krank, Herbert?" und Herbert antwortete: "Nein, Mutter, ich habe nur solchen Hunger, da merke ich es nicht so."

## Herr Jungen eröffnet eine Tauschzentrale

Nach dem Krieg waren Lebensmittel bis zur Währungsreform rationiert und nur auf Lebensmittelkarten erhältlich. Luxusgüter waren in den Geschäften nicht zu kaufen. Die allermeisten Betriebe und Fabriken

waren im Krieg beschädigt oder ganz zerstört worden und mussten erst wieder mühsam aufgebaut werden. Dazu fehlten überdies die nötigen Rohstoffe.

So konnten auch Herr Leo Jungen und seine Frau Maria in ihrem Textilgeschäft in der Nirmer Straße 43 so gut wie nichts mehr verkaufen, da sie keine neue Ware einkaufen konnten.

Herr Jungen hatte eine einfallsreiche Idee, wie er unter diesen ungünstigen Umständen in seinem Geschäft - wenn auch vorübergehend in veränderter Form - als Kaufmann für seine Familie die Existenz sichern konnte: Herr Jungen richtete in seinem Textilgeschäft eine Tauschzentrale ein. Die zwei großen Schaufenster rechts und links neben der Ladentür waren bald gefüllt mit den verschiedenartigsten Artikeln, das dritte Schaufenster außen rechts war von dem herabgelassenen Rolladen verdeckt.

Oft stand ich voller Verlangen vor den beiden Schaufenstern der Tauschzentrale des Herrn Jungen und bestaunte die ausgestellten - meist oft gebrauchten - Gegenstände. Es gab fast alles dort - nur musste man den erforderlichen Gegenstand eintauschen können, um in den Besitz der gewünschten Ware zu kommen. Mancher Tausch ging nicht sofort vonstatten, sondern wurde durch geschicktes Kombinieren von Herrn Jungen im sogenannten Ringtausch ermöglicht.

In den Schaufenstern standen die verschiedenartigsten Artikel, wie z.B. Puppen, Kinderspielzeug, Bücher, Schuhe, Kessel, Wäsche- und Kleidungsstücke, Porzellan, Besteck und noch vieles mehr. Vor jedem dieser 'Artikel' stand auf einem weißen Pappkarton geschrieben, gegen welchen Gegenstand man diesen ausgestellten Artikel eintauschen konnte. So gab es die lustigsten Kombinationen wie z.B.:

Biete - Puppe - Suche: drei Bettücher oder

Biete: Kessel - Suche: Herrenschuhe Größe 40.

Für die großen Tauschgegenstände, die nicht im Schaufenster – und oft sogar nicht einmal im Ladenlokal – untergebracht werden konnten, hatte Herr Jungen sich etwas Besonderes einfallen lassen. In einem großen Schaufenster stand zwischen den ausgestellten Gegenständen eine große Tafel mit aufgesetzten Holzleisten. Dazwischen schob Herr Jungen die Karten, auf welchen er die Tauschgesuche von großen Gegenständen notiert hatte, z.B.: Biete: Ofen — Suche: Bett

Herr Jungen erzählte seinen Kindern Herbert und Hildegard später noch öfters eine lustige Begebenheit aus dieser Zeit:

Eines Tages betrat auch Herr Kaplan Bayer seine Tauschzentrale und fragte ihn: "Has de net en fing Leärjack för mich?" Als Gegenleistung bot Herr Kaplan Bayer einen Schinken. Der seltsame Tausch kam tatsächlich zustande. Ein Eilendorfer war so hungrig, dass er seine Lederjacke gab, um den Schinken zu erwerben.

Herr Kaplan Bayer brauchte die Jacke für seinen Kriegskameraden Franz Hohmann, den er aus der Gefangenschaft mitgebracht hatte, da er alleine stand. Seine Familienangehörigen waren alle auf der Flucht vor den Russen umgekommen.

Herr Hohmann war gelernter Schreinermeister und wohnte nun in der Belgenbacher Mühle. Außer seiner sehr abgetragener Soldatenuniform hatte er nichts mehr besessen, als er aus der Gefangenschaft heimkam. Herr Hohmann führte Reparaturen an der Belgenbacher Mühle aus und arbeitete in der ersten Zeit als Schreiner bei Eicherscheider Bauern, die ihm oft den Lohn in Naturalien auszahlten. Darüber freute sich Herr Hohmann damals sehr.

Bei den Gruppenabenden und Wanderungen mit unserer Gruppenführerin Hilde Kuckelkorn sangen wir alle gerne Volks- und Wanderlieder und bedauerten sehr, dass niemand von uns eine Gitarre besaß und begleiten konnte.

Eines Tages kam mir die Idee: ob Herr Jungen mir in seiner Tauschzentrale nicht zu einer Gitarre verhelfen konnte? Aber was konnte ich dagegen bieten? Ich ging in Gedanken alles durch, was ich besaß und entschied mich nach langem Überlegen – wenn auch schweren Herzens – für meinen Puppenwagen.

Voller Hoffnung, bald eine Gitarre zu besitzen, schob ich meinen weißen Puppenwagen durch die Franzstraße zu Herrn Jungen in die Tauschzentrale. Herr Jungen versprach mir, dass er meinen Puppenwagen sofort ins Schaufenster steilen würde und meinen Tauschwunsch dabei vermerken würde.

Am nächsten Tag ging ich nach dem Mittagessen sofort wieder zur Nirmer. Straße and sah zwischen den verschiedensten Gegenständen meinen Puppenwagen im Schaufenster stehen. Auf dem angelehnten Pappkarton stand vermerkt:

Biete: Puppenwagen Suche: Gitarre

Sobald ich aus der Schule heimgekehrt war und gegessen hatte, zog ich nun jeden Tag - noch vor den Hausaufgaben - zur Nirmer Straße in den Hoffnung, dass mein Puppenwagen gegen eine Gitarre eingetauscht worden war. Mehrere Wochen ging ich vergebens und gab fast die Hoffnung auf, eine Gitarre zu bekommen.

Doch eines Tages suchte ich vergeblich meinen Puppenwagen in der Auslage und betrat erwartungsvoll das Geschäft. Herr Jungen lachte, als er mich sah und sagte: "Es hat geklappt, ich habe eine Gitarre für dich!" Glücklich nahm ich die Gitarre in Empfang, bezahlte meine kleine Tauschgebühr und ging froh mit meinem 'neuen' alten Instrument nach Hause. Herbert war ebenfalls begeistert, dass der Tausch noch zustande gekommen war und fragte sofort: "Die leihst du mir doch auch schon mal?" Das versprach ich, nicht ahnend, wie oft dieses 'schon mal' sein würde.

Ich nähte und bestickte ein Gitarrenband für mein mühsam erworbenes Instrument und hängte es stolz an die Wand über meinem Bett. Doch leider hing die Gitarre nicht so oft in meinem Zimmer, wie ich gewünscht hätte, denn Herbert brauchte sie viel mehr als ich. Nachmittags und abends war Herbert mehr im Jugendheim als zu Hause, oder er war oft mit einer Gruppe 'auf Fahrt'. An schönen Sommerabenden hörte ich von meinem Zimmer aus, wie seine Gruppe vom Jugendheim nach Hause zog und 'Schrummmmmmm' jemand oder sogar mehrere kräftig über alle Gitarrensaiten zogen. Dazwischen hörte ich Lachen und Rufen: "Herbert, loss mich noch ens trekke!" 'Schrummmmmmm' ging's wieder über meine arme Gitarre her. Dass Peter Packbier, der mit den Jungen und Herbert lachend von den Gruppenstunde heimkam, später einmal mein Mann werden würde, ahnte ich damals wirklich noch nicht.

Am nächsten Morgen sagte ich am Frühstückstisch: "Herbert, wenn du die Jungen noch Mal so an meiner Gitarre ziehen lässt, gebe ich sie euch nicht mehr!" Herbert versprach, besser darauf aufzupassen, und ich gab sie immer wieder mit, obschon das Instrument von den Jungen auch in Zukunft nie sehr sanft behandelt wurde.

Dass die Gitarre mit und mit ziemlich viele Schrammen und sogar kleine Risse bekam, war eigentlich kein Wunder. Herbert tröstete mich lachend und sagte: "Das gehört zu einer zünftigen Gitarre, dafür ist sie doch!"

Im Mal 1946 begann für mich der Unterricht an St. Leonhard, das war eine gewaltige. Umstellung. Nun musste ich morgens viel früher aufstehen, weil ich mit der Straßenbahn nach Aachen fahren musste. Und

Straßenbahnfahren zur Berufs- und Schülerzeit war damals alles andere als ein Vergnügen.

An 'Karlstraße' war die Straßenbahn meistens schon überfüllt, und viele ver- suchten, irgendwie noch mitzukommen. Da ich morgens wohl zu den jüngsten Fahrgästen gehörte und - wie damals die meisten Kinder - nach der Kriegszeit nicht gerade sehr kräftig war, hatte ich bei dem Gedränge kaum Chancen, auf normale Weise in den Wagen hineinzugelangen.

Ich wollte nicht zu spät zur Schule kommen. Ich hatte aber auch entsetzliche Angst, auf dem Trittbett mitzufahren, wie das viele taten. Es genügte nicht, nur bis zur Plattform, dem sogenannten 'Perron', zu gelangen. Wollte nämlich ein Fahrgast aussteigen, mussten fast alle, die in Türnähe standen, aussteigen, damit er überhaupt nach draußen kam, so dicht standen die Fahlgäste.

Und dann bemühten sich alle Ausgestiegenen von neuem, mitgenommen zu werden. Dazu drängten noch die Fahrgäste in den Wagen hinein, die an dieser Haltestelle auf die Straßenbahn gewartet hatten.

Sehr bald hatte ich die Methode gefunden, wie ich mir morgens einen sicheren Platz in der Straßenbahn verschaffen konnte: grundsätzlich hielt ich meinen alten Schulranzen, den ich schon am ersten Schultag getragen hatte, am Rücken. Beide Tragegurte umklammerte ich mit meinen Händen und drehte mich im Vorwärtsgehen - sobald ich die Plattform erreicht hatte - abwechselnd ganz fest nach rechts und dann nach links, so dass mein Ranzen den Umstehenden in die Seite stach und sie unwillkürlich Platz machten. Oft hörte ich dann Fahrgäste schimpfen: "Zieh' doch endlich deinen Ranzen aus!" oder: "Da ist wieder das schreckliche Kind mit dem Schulranzen!"

Angenehm war mir das wirklich nicht - aber die Angst, auf dem Trittbrett mitfahren zu müssen, war für mich noch viel, viel schlimmer als das Ausgeschimpftwerden.

Trotz der gewaltigen - unter den damaligen Umständen besonders anstrengenden - Umstellung ging ich sehr gerne nach St. Leonhard. Edith und ich wurden in die Förderklasse aufgenommen. In dieser Klasse konnten die Schülerinnen innerhalb von zwei Jahren den Anschluss an die achte Klasse erreichen. Unser Zusammensein erleichterte uns sehr den Übergang in die neue Schule.

Frau Studienrätin Magda Strang war unsere Klassenlehrerin und unterrichtete: Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Da Frau Studienrätin

Strang den Unterricht sehr lebendig und abwechslungsreich gestaltete, lernten wir gerne.

Mindestens einmal in der Woche fuhr Edith anschließend an den Unterricht mit mir nach Hause, darauf freute ich mich ganz besonders. Nach dem Mittagessen machten wir beide schnell unsere Hausaufgaben, und danach wussten wir soviel zu unternehmen, dass die wenigen Stunden bis zum Schlafengehen nicht dafür ausreichten.

Edith war ein interessierter und geduldiger Begleiter bei meinen ersten Fotografier- und Dunkelkammerversuchen. Edith ging mit zu unseren Gruppenstunden und auf Gruppenfahrt. Und vor dem Einschlafen wussten wir noch immer soviel zu erzählen und lachen, dass Mutter öfters einmal die Tür öffnete und sagte: "Kinder, morgen klingelt früh der Wecker!"

Eines Nachmittags - ich saß gerade an meinen Hausaufgaben - schellte jemand an unserer Haustür. Ich lief die Treppe hinunter und öffnete. Vor der Tür stand ein Mädchen, das ich nicht kannte und sagte: "Einen schönen Gruß von Fräulein Pauqué: ob du uns einmal deinen Winteranzug leihen würdest, den du im Winter angehabt hast? Wir wollen nämlich das Märchen 'Schneeweißchen und Rosenrot' spielen, da könnten wir deinen Anzug gut für den Bären brauchen." Im ersten Moment war ich doch ein wenig verdutzt, musste dann aber lachen und gab dem Mädchen meinen Ski-Anzug mit.

Im nächsten Winter - der übrigens ungewöhnlich kalt war - war ich sehr froh, dass ich diesen Anzug noch besaß. Ich trug ihn jeden Tag - nicht nur beim Spielen draußen, beim Rodeln, auf meinem Schulweg, sondern auch während des Unterrichts in St. Leonhard, weil die Klassenräume noch immer ungeheizt waren.

### 'Söömere'

Fast jeder versuchte: entweder Lebensmittel gegen Wertgegenstände einzutauschen, zu erhamstern oder auf den schon abgeernteten Feldern die noch liegen- gebliebenen Kartoffeln, Zuckerrüben oder Ähren aufzulesen.

Meine Freundin Gerta Heck wohnte mit ihrer Mutter im Hause Lutter, Roethgener Straße 10. Von ihrem Vater hatten sie bis jetzt noch kein Lebenszeichen erhalten. Gerta fuhr im Sommer 1946 mit Herrn Josef Lutter, seiner Tochter Anna Kaußen und noch vielen Bewohnern aus der Roethgener Straße mit dem Zug von Eilendorf nach Zülpich, um dort auf abgeernteten Feldern die liegengebliebenen Ähren zu 'sööemere'. Viele hungrige Menschen, die auch Ähren sammeln oder 'über Land' bei Bauern hamstern gehen wollten, standen auf dem Bahnhof und zwängten sich mit ihren Rucksäcken, Taschen oder Jutesäcken in den schon überfüllten Zug. An jeder Station quetschten sich neue Fahrgäste in die überfüllten Abteile.

Wenn der Zug endlich in Zülpich hielt und alle Leute ausstiegen, war der Bahnsteig verstopft von den dicht gedrängten Menschen, die alle zum Ausgang schoben. Viele gingen dann manchmal noch eine Stunde, ehe sie ein Feld fanden, das nicht schon derart von Ährenlesern belagert war, dass sich vielleicht die Mühe lohnte, dort zu suchen.

Frau Anna Heck hatte für ihre Tochter Gerta eine Beuteltasche aus grünem Leinen genäht, die Gerta während dem Ährenlesen um den Halt trug. Wenn ihre Beuteltasche voll war, brachte sie die gesammelten Ähren zu Herrn Lutter und schüttete sie in den großen Jutesack, den Herr Lutter mit sich trug.

Dafür eigens angestellte Männer kontrollierten auf den Feldern und hinterher auch auf dem Bahnhof, ob tatsächlich nur liegengebliebene Halme aufgelesen und nicht die Halme von den Garben abgeschnitten worden waren, die noch zum Trocknen auf den Feldern standen.

Mittags machten alle eine kleine Pause und packten ein Butterbrot aus oder ein Glas Kartoffelsalat, der meistens nur mit Essig vermengt war, da Öl fehlte. Dann wurde fleißig weiter gesammelt - das war sehr mühsam bei der Hitze in der prallen Sonne.

Jede aufgelesene Ähre wurde am Stielansatz abgeknickt. Das Stücken Halm, das dabei stehen blieb, war für die Kontrolleure der Beweis, dass diese Ähren wirklich aufgelesen - und nicht von den trocknenden Garben der Bauern einfach abgeschnitten worden waren.

Abends zogen alle Ährenleser und Hamsterer müde zum Bahnhof Zülpich zurück. Gerta trug ihr kleines Säckchen, das ganz gefüllt war mit selbst aufgelesenen Ähren. Herr Lutter trug an seinem Rücken den großen gefüllten Rucksack und ging als Wegbrecher vor seiner Gruppe in den überfüllten Zug hinein.

Zuhause wurde so lange mit einem Holzklopfer auf den fest geschlossenen Ährensack geschlagen, bis alle Getreidekörner aus den 'Ähren herausgefallen waren. Danach wurden alle Körner fein säuberlich von der Spreu getrennt.

Nun zogen Herr Lutter und Gerta und noch andere fleißige Ährenleser aus der Nachbarschaft mit einem ausgedienten Kinderwagen, in den jeder sein Säckchen mit den mühsam erworbenen Getreidekörnern hineingestellt hatte, zur 'Welsche Mühle' nach Haaren.

Der Müller schüttete einzeln jedes Säckchen in den Trichter, hängte den dichten Leinensack, in dem vorher die Körner gewesen waren, unter den Trichter und mahlte jedem seine ihm zugehörige Menge. Pro Säckchen behielt der Müller ein Viertel Pfund für seine Arbeit.

Dann zogen die glücklichen Mehl-Besitzer nach Hause, brachten das Mehl zu einem Bäckermeister und bekamen - je nach abgeliefertem Mehl - ein entsprechend kleineres oder größeres Brot - oder sogar zwei dafür. Die wenigsten brauchten das Mehl zum Kuchenbacken, da den allermeisten die Zutaten, wie Zucker, Eier und Fett, fehlten.

### **Gertas Vater kommt nach Hause**

Am 5. August 1946 bringt der Briefträger Leonhard Jansen aus der Bruchstraße Frau Heck und ihrer Tochter Gerta eine kleine Karte. Voller Aufregung und Freude lesen sie nach fast zwei Jahren Ungewissheit die. erste Nachricht ihres Mannes und Vaters:

Mein liebes Annchen und Kind!

Ihr werdet staunen! Die herzlichsten Grüße aus dem Entlassungslager Pretzsch, Kreis Wittenberg/Elbe, sendet Euch Euer Leo. Werde in den nächsten Tagen

zu Euch heimkehren. Welche Freude!

Sonst geht es mir gut, was ich auch von Euch hoffe. Zunächst seid nochmals herzlichst gegrüßt

von Eurem Leo

Von nun an warteten Frau Heck und Gerta täglich voller Spannung und Vorfreude auf den Vater.

Es war der 11. September 1946. Gerta sprang gerade vor dem Haus des 'Brune Drüdchen' in der Brückstraße 'Seilchen' und wartete darauf, dass auch die Nachbarskinder mit den Hausaufgaben fertig waren und draußen spielen kamen. Da sah sie ihren Vater vom Bahnhof her nach Hause kommen. Das Glück war unbeschreiblich!

Herr Heck hatte sehr bittere Jahre in russischen Gefangenenlagern und Lazaretten hinter sich. Viele Soldaten waren dort an Seuchen und Unterernährung ge- storben und würden auch jetzt noch dort sterben, ehe sie die Heimat wiedersahen, weil sie durch die grauenhaften Zustände in den Gefangenenlagern völlig entkräftet waren.

Herr Heck gehörte zu den ersten Heimkehrern aus russischer Gefangenschaft. Dieses Glück hatte er einer russischen Lagerärztin zu verdanken. Sie schätzte die immer gleichbleibend freundliche und höfliche Art dieses kranken deutschen Gefangenen und setzte ihn auf die Liste für den ersten Heimtransport.

Die Nachricht von Herrn Heck's Heimkehr ging wie ein Lauffeuer durch den Ort: "Der Leo Heck ist nach Hause gekommen!" Und alle, die bis jetzt noch keine Todesnachricht erhalten hatten und um ihren Ehemann, Vater, Bruder oder Sohn bangten, schöpften neue Hoffnung.

### Herr Pastor Bayer wird in Schmidt eingeführt

Am 18. April 1947 wurde Herr Kaplan Bayer als neuer Pfarrer in Schmidt in der Eifel eingeführt. Viele Eilendorfer fuhren zu diesem besonderen Festtag nach Schmidt. Mit Wimpeln und Bannern fuhren die vielen Jugendgruppen der Katholischen Jugend aus Eilendorf dorthin.

Wir fuhren mit unserer Gruppenführerin Hilde Kuckelkorn und noch anderen Mädchen- und Jungengruppen mit dem Zug nach Nideggen-Brück und wanderten von dort gut anderthalb Stunden bis Schmidt. Unseren Wimpel - mit der aufgestickten Inschrift 'Hildegard' - trugen wir stolz mit uns.



Ganz Schmidt war auf den Beinen. Die Kirche war nur noch eine Ruine, und auch die allermeisten Häuser waren zerschossen und ausgebrannt. Während der grausamen Kämpfe im Hürtgenwald war Schmidt schrecklich verwüstet worden. 68.000 deutsche und amerikanische Soldaten fanden während der furchtbaren Kämpfe im Hürtgenwald den Tod.



Die Notkirche in Schmidt. Im Hintergrund die Ruine der Pfarrkirche

Die Einführungsfeier war trotz — oder vielleicht gerade wegen — der äußerst bescheidenen Möglichkeiten sehr bewegend und erfüllte alle Anwesenden mit herzlicher Anteilnahme. Als Kirchenraum diente eine alte Baracke, die abseits von der Straße in den Feldern lag. Vor dem Gottesdienst trugen zwei Schmidter Schulkinder dem neuen Herrn Pastor Gedichte vor, die Frau Dr. Maria Lütgenau, Schulrätin des Landkreises Monschau, selbst für diese Feier verfasst hatte. Frau Dr. Marir Lütgenau wohnte mit ihrer Schwester Berta seit dem Krieg in Schmidt. Diesen Ort kannten sie von Kindertagen her sehr gut: denn sie hatten alle. Ferien bei ihren Großeltern, Tanten und Onkeln in Schmidt verbracht, wo ihre Mutter geboren und aufgewachsen war. Frau Dr. Maria Lütgenau starb unerwartet am 15. Januar 1959 während einer Schulkonferenz in Monschau an einem Herzversagen.

Ihre Schwerster, Frau Berta Lütgenau, wurde meiner Mutter eine liebe Freundin und unserer ganzen Familie eine liebe Vertraute, die wir sehr bald alle nur noch 'Bertchen' nannten.

Nach der Einführungsfeier nahmen die Schmidter einige Eilendorfer zur Seite, um zu erfahren, was sie an ihrem neuen Pastor haben würden. Als sie hörten, dass sie mit Herrn Pastor Bayer ganz bestimmt durch 'dick und dünn' gehen könnten und er ihnen gewiss ein guter, verständnisvoller Pastor werden würde, waren sie sehr zufrieden. Und in Zukunft erfuhren sie, dass die Eilendorfer ihnen nicht zuviel versprochen hatten.

Auf der ersten Kirchenvorstandssitzung sagten die Schmidter zu Herrn Pastor Bayer: "No, Herr Pastur, no hoffe mer, dat ühr os ne flökke Deenst maht!"

Herr Pastor Bayer setzte alle Kräfte ein, um das völlig zerstörte Gotteshaus möglichst bald wieder aufzubauen. Die Schmidter waren ganz auf seiner Seite und unterstützten ihn nach besten Kräften durch persönlichen Einsatz und finanzielle Opfer.

Herr Pastor Bayer legte selbst Hand an beim Bauen und schleppte Seite an Seite mit seinen Pfarrkindern die Steine für das neue Gotteshaus herbei.





In Schmidt florierte damals sehr der Kaffeeschmuggel. Herr Pastor Bayer schaute stillschweigend über dieses Vergehen seinen Pfarrkinder hinweg, die damit ziemliche Summen verdienten. Er freute sich sehr, wenn seine Pfarrkinder von dem so 'illegal' erworbenen Geld auch immer einen guten Teil für den Kirchbau abzweigten, und die Pfarrkinder fühlten vermutlich dadurch ihr nicht ganz rechtmäßiges Verhalten sanktioniert.

Nicht nur in der Eifel war es ein offenes Geheimnis, weshalb die Kirche in Schmidt unter dem rührigen Pfarrer so gut voranging. Und es dauerte gar nicht lange, dass jeder die neuerbaute Kirche — die übrigens weit und breit das erste nach dem Krieg wieder aufgebaute Gotteshaus in der Eifel war — 'St. Mocca' nannte. Der hl. Hubertus, dem sie geweiht ist, hat diesen Namen bestimmt verziehen.



# Herbert spielt die Kirchenorgel.

Herr Gigo war froh, dass einige seiner ehemaligen Schüler, u.a. Leo Heimig, Walter Klinkhammer und mein Bruder Herbert sehr gerne während bestimmter Messen und Andachten die Orgel spielten und ihn bei seinem Dienst entlasteten.

Ich freute mich immer, wenn Herbert Orgel spielte und hinterher noch Gelegenheit zu einem längeren Nachspiel hatte.

Dann ging ich schnell die schmale Wendeltreppe zur Orgelbühne hoch und setzte mich neben meinem Bruder auf die Orgelbank. Während die Leute am Sonntagmittag nach des letzten Messe die Kirche verließen, begann er sein Nachspiel. Am liebsten improvisierte er — das lag ihm ganz besonders.

Und manchmal packte ihn des Übermut. An den ersten Tönen kannte ich die Melodie schon wieder. Sie war zwar noch versteckt - sehr feierlichgetragen - und ging von Dur nach Moll.

Die mir vertraute Melodie begann zart und steigerte sich durch verschiedene Klangfarben zu einer immer gewaltigeren Klangfülle. Die allerwenigsten, die noch in der Kirche standen und das Spielen hörten, merkten es - schließlich durchbrauste sie als feierlicher Choral den Kirchenraum, die Melodie des allen wohlbekannten Liedes: 'Vür sönd allemoele öcher Jonge. . . . '

Herbert lachte selber während dem Spielen und schloss vergnügt, nachdem der letzte Akkord verhallt war, den Orgeltisch. Dann gingen wir schnell nach Hause, denn Vater, Mutter und Albert warteten schon mit dem Mittagessen auf uns.

### **Mein Terrarium**

Im Frühjahr 1941 kam ich auf, die Idee, ein Terrarium zu bauen, besser gesagt: zu planen und das nötige Zubehör zu besorgen. Immer wieder machte ich neue Pläne und legte sie Herbert von.. Herbert hatte im Frühjahr 1944 auch ein Terrarium geplant, und unser Großonkel Hubert Plum hatte ihm das Gestell dazu aus Holz gefertigt. Da Herberts Holzterrarium für Pflanzen nicht gut geeignet und offensichtlich auch nicht 'dicht' genug war - denn seine mühsam gefangenen Eidechsen entwichen nach kurzen Zeit -, riet Herbert mir zu einem Gestell aus Winkeleisen.

Über meinen ersten Plan lachte er sehr und meinte: "Wo willst du denn dieses große Ding hinstellen, und wie willst du das dafür nötige Material bezahlen?" Das leuchtete mir ein, und schweren Herzens verkleinerte ich die Maße immer mehr, bis die Maße schließlich auf die Größe 80 x 40 x 40 zusammenschrumpften. Herbert riet mir: den rechteckigen Kastenrahmen aus Winkeleisen anfertigen zu lassen, alle Seiten verglasen zu lassen, für den Boden eine Aluminiumplatte und als Deckel einen unterteilten Holznahmen, dessen größerer Teil verglast und

dessen kleinerer Teil klappbar und mit Fliegendraht bespannt war, damit ich die Eidechsen leicht füttern konnte, ohne dass sie mir entwischten und damit die Tiere auch genügend Luft bekamen.

Anfangs stellte ich mir alles sehr einfach vor und zog in den ersten Frühlingstagen voller Unternehmungsgeist und Vorfreude mit meinem Plan zum Schlossermeister Hillemacher am Markt. Herr Hillemachen, den ich bis dahin gar nicht kannte, staunte nicht wenig, als ich ihm meinen Plan zeigte und ihn erwartungsvoll fragte, ob er mir das Terrarium bald machen könnte und was es kosten würde. Herr Hillemachen antwortete: "Da musst du mir zuerst Winkeleisen besorgen, ohne Winkeleisen kann ich dir das nicht machen!" Auf meine Frage: "Wo bekomme ich denn Winkeleisen?" meinte er: "Gehe nur mal zu Wertz, dort bekommst du bestimmt etwas!" Vermutlich hatte Herr Hillemacher gedacht, dass ich angesichts der Schwierigkeit, das schwere Winkeleisen von der Rödgener Straße bis, zum Markt zu schleppen, meinen Plan fallen lassen würde. Aber da hatte er sich geirrt!

Ich bat Schulfreundinnen, mit mir nach Wertz zu gehen, um das Eisen zu holen. Wir durften uns die. nötigen Winkeleisenstücke selbst aus einem großen Haufen heraussuchen, und ich war sehr glücklich, dass Herr Wertz mir das Eisen sehr billig ließ, allerdings war es sehr angerostet, und ich hatte zu Hause sehr viel Mühe, die Stangen zu entrosten und zu streichen.

Als die Farbe getrocknet war, packte ich die Eisenstangen auf unsere Ballon- karre. Vater hatte diese Ballonkarre für das Geschäft anfertigen lassen. Die Karre war aus dicken Holzbrettern gefertigt und hatte eine große Ladefläche und zwei schwere, große Räder mit Ballonreifen. Lustigerweise stand auf den beiden helllasierten Seitenbrettern in schwungvoller schwarzer Schrift, die noch ein wenig rot abgesetzt war: Foto-Woopen-Eilendorf.

Das fand ich sehr lustig, denn sovie ich mich entsinnen kann, ist mit dieser Karre niemals ein einzigem Foto oder Foto-Zubehör transportiert worden, wohl aber viele Ballons mit den verschiedensten Flüssigkeiten, die in einer Drogerie verkauft werden - und natürlich Pakete mit den verschiedensten Drogerie-Artikeln, die wir anfangs nach dem Krieg selber beim Großhandel in Aachen abholen mussten, weil noch keine Autos fuhren.

Da die Karre sehr groß und ich nicht gerade sehr kräftig war, bedeutete es schon eine gute Portion Mühe für mich, diese Karre mit den Eisenstangen zum Markt zu schieben. Herr Hillemacher lachte, als er mich mit der großen Karre and der relativ geringen - wenn auch schweren - Fracht sah.

Herr Hillemacher versprach mir, das Terrarium nach meinen Plänen zu bauen, sobald er Zeit hätte- ich könnte ja demnächst einmal kommen, vielleicht in vierzehn Tagen.

Ich zählte die Tage und redete meinen armen Eltern und vor allem meinen Brüdern fast die Ohren ab vor lauter Terrarium. Manchmal hielten sie sich schon die Ohren zu, wenn ich anfing, davon zu erzählen, lachten und riefen laut: "Terrarium, Terrarium!"

Das konnte aber meine Begeisterung und Vorfreude nicht dämpfen, und ich malte mir aus, wie schön es sein würde, wenn ich endlich das Terrarium in unserem Hof stehen hatte und die Eidechsen beobachten konnte.

Da ich mich natürlich auch über Pflege, Ernährung und Gewohnheiten der Eidechsen informierte, wusste ich, dass Insekten - vor altem Spinnen - ein notwendiger Leckerbissen für diese Tiere waren.

Also bettelte ich schon Wochen vorher, dass niemand in unserem Haus auch nur ein Spinnennetz vernichten dürfe. Vater, der sonst Spinnen und Spinnennester entsetzlich fand und sofort auf Beseitigung bedacht war, hatte Verständnis für meine Wünsche, da er sich auch von Jugend an sehr für Pflanzen und Tiere interessierte. So hatte Vater auch Freude an meinem Terrarium-Plan und ließ mich hantieren - wahrscheinlich im stillen gespannt, ob ich das nicht ganz leichte Unternehmen alleine schaffen würde.

Als endlich vierzehn Tage vergangen waren, zog ich vollen Vorfreude mit der Foto-Woopen-Karre, um mein Terrarium am Markt bei Herrn Hillemacher abzuholen. Ich schob die schwere Karre so schnell ich konnte und kam ziemlich außer Puste bei Herrn Hillemacher an.

Als ich die Werkstatt betrat, grüßte ich und guckte gleich überall umher: ob ich es nicht sehen konnte. Doch ich entdeckte nichts, was mein Terrarium sein konnte. Herr Hillemacher meinte: "Ich hatte sehr viel Arbeit, da bin ich nicht dazu gekommen, du musst noch etwas warten, bald mache ich es dir!"

Diese Enttäuschung werde ich nie vergessen, ich fragte: "Wann kann ich wiederkommen?" "Komme einmal in einer Woche", antwortete Herr Hillemachen. Enttäuscht schob ich die schwere Karre nach Hause und

zählte wieder die Tage und ging nach einer Woche wieder - vergebens - zur Schlosserwerkstatt.

Wie oft es mir so ergangen ist, weiß ich nicht mehr. Mutter versuchte, mich zu trösten und mit anderen Ideen abzulenken, aber ich wollte das Terrarium nicht aufgeben und zog immer wieder mit meinen großen Karre zu Herrn Hillemacher - bis es ihm vermutlich so leid getan hat, dass er tatsächlich eines Tages mein Terrarium fertig hatte.

Wie glücklich ich war, als ich es dort stehen sah, weiß ich heute noch. Herr Hillemacher war mir auch recht gnädig mit seinem Preis für die geleistete Arbeit, stellte mir das schwere, noch glaslose Gerüst auf meine Karre, und ich zog beglückt den nun schon sehr vertrauten Weg durch die Nirmer- und die Franzstrasse nach Hause.

Wenn ich anfangs voller Glück überzeugt war, dass ich nun bald in meinem Terrarium Eidechsen beobachten und füttern könnte, so merte ich sehr bald, dass alles gar nicht so rasch voranging, wie ich mir vorgestellt hatte.

Zuerst brachte ich meinem Großonkel, Schreinermeister Hubert Plum, einen Zettel mit der Zeichnung und den Maßen des Terrariumdeckels. Großonkel Hubert sah meine Zeichnung und lachte. Er versprach mir, den Holzrahmen bald anzufertigen. Da ich sehr gerne bei Onkel Hubert in der Werkstatt war und zusah, wie das Holz gesägt und verarbeitet wurde, ging ich in der Folgezeit noch öfters dorthin als bisher und erkundigte mich nach meinem Rahmen.

Nach einer Woche konnte ich den fertigen - d.h. nur halb fertigen - Rahmen mitnehmen, denn jetzt musste er noch - genau wie das Terrarium - verglast und der abklappbare Teil mit Fliegendraht bespannt werden. Großonkel Hubert war mir auch sehr gnädig mit dem Preis, und so hielten sich meine Kosten - entgegen Herberts Warnung - bis jetzt in Grenzen.

Ich schob also das Terrarium wieder auf die Foto-Woopen-Karre und zog damit zu Herrn Glasermeister Heinrich Sistermann in der Steinstraße und bat ihn, mir das Terrarium und den halben Deckel zu verglasen und die Klappe mit Fliegendraht zu bespannen. Herr Sistermann versprach, die Arbeit bald zu beginnen: nur musste ich ihm Fliegendraht besorgen. Ich ging in Eilendorf zu allen einschlägigen Geschäften und bekam überall die gleiche Antwort: "Das haben wir nicht!"

Nach dem Unterricht lief ich in Aachen zu entsprechenden Geschäften und erhielt die gleiche Antwort oder den Rat: ich sollte irgendwo alten Fliegendraht herausschneiden und dafür verwenden. Aber wo sollte ich denn nicht benötigten Fliegendraht herausschneiden1 Ich war enttäuscht. Sollte denn die Fertigstellung an diesem einfachen Artikel hängen? Luft mussten die Tiere doch schließlich bekommen, die Klappe musste also mit Fliegendraht bespannt werden!

Bei unserem Klassenausflug nach Seffent erzählte ich unserer Klassenlehrerin, Frau Studienrätin Strang, von meinem Missgeschick: dass mein Terrarium jetzt wegen mangelndem Fliegendraht nicht fertig wurde. Unsere Klassenlehrerin sagte zu mir: "Wahrscheinlich kann ich dir helfen, ich versuche, den Fliegendraht and auch noch die nötige Aluminiumplatte für den Boden zu besorgen. Du musst wir nur die genauen Maße aufschreiben."

Ich war überglücklich! Dass Herr Heinrich Strang, der Vater meiner Klassenlehrerin, Prokurist bei der Metallhandelsfirma H. Mienes & Co war, hatte ich nicht geahnt, als ich meine Terrarium-Erlebnisse während des Wanderns erzählte.

Nach wenigen Tagen kam Frau. Studienrätin Magda Strang mit einer kleinen Rolle. Fliegendraht und der Aluminiumplatte zur Schule. Ich konnte mein Glück kaum fassen und trug - den Ranzen am Rücken - meine kostbaren Materialien vorsichtig zur Strassenbahnhaltestelle 'am Theater' und achtete während der Fahrt sehr darauf, dass ich niemanden mit meinem Draht und der großen, wackeligen Platte belästigte.

Herr Sistermann machte sehr bald den Deckel und das Terrarium fertig, und ich schob glücklich mein nun fertiges Terrarium auf der großen Karre heim, d.h. ganz fertig was es immer noch nicht - doch die Arbeit, die nun folgte, war eigentlich die schönste: ich gestaltete in dem Terrarium eine kleine Landschaft, in der sich meine Eidechsen wohl fühlen sollten.

Zuallererst legte ich die genau passende Bodenplatte hinein und füllte den Boden mit kleineren und großen Kieselsteinen, die ich vorher schon gesammelt hatte. Dann setzte ich eine, kleine sechseckige Emailleschüssel hinein und füllte den Terrariumboden bis zum Schüsselrand mit Erde auf und die Emailleschüssel mit Wasser.

Aus Erde, Pflanzen, Steinen und Wasser entstand ein Zuhause für meine Eidechsen, das ihnen bestimmt gefallen würde. Sobald ich alles fertig hatte, machte ich mich auf Eidechsenfang. Es was an einem sehr heißen Frühsommertag in dem ungewöhnlich trockenen, heißen Sommer 1947.

Kaum, dass ich aus der Schule heimgekehrt was und gegessen hatte, rannte ich los zum 'Knouelsböschje', wo - wie Herbert mir erzählt hatte - immer viele Eidechsen zwischen den Felsplatten huschten oder sich auf den Steinen sonnten. Vorsorglich hatte ich mir ein verschließbares Glas mitgenommen und zu Hause keinem etwas von meinem Vorhaben erzählt, damit ich möglichst schnell zum Ziel kam.

Dass es in diesem Sommer so ungewöhnlich heiß war, kam mir. zunächst - gerade recht, denn Eidechsen lieben Wärme and sind bei warmem, sonnigem Wetter viel leichter zu fangen, glaubte ich.

Im Knouelsböschje angekommen, hockte ich mich nahe bei einem steinigen Abhang ins Gras und wartete mit klopfendem Heizen: ob ich nicht bald eine Eidechse entdecken und fangen könnte. Wie lange ich dort gesessen habe, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass meine Enttäuschung immer größer wurde, da sich so gut wie kein kleinstes Tierchen regte - vielleicht war es selbst den Eidechsen zu heiß? Und als ich einmal eine Eidechse in einigem Entfernung weghuschen sah, ahnte ich, wie schwer es sein würde, sie zu fangen.

Nachdem ich dort sehr lange vergeblich gewartet hatte — mucksmäuschenstill ohne mich zu rühren, merkte ich, wie schlecht es mir von dem angestrengten Aufpassen in der prallen Sonne war und beschloss, wenn auch schweren Herzens, für heute nach Hause zu gehen und morgen mein Glück von neuem zu versuchen.

So unternehmungslustig ich zum Knouelsböschje geeilt war, so elend schlich ich nach Hause, das letzte Stück Franzstraße wusste ich kaum noch zu bewältigen. Zuhause schlich ich die Treppen hoch und legte mich gleich ins Bett, weil es mir so übel war und vor den Augen flimmerte.

Als Mutter mich entdeckte, meinen hochroten Kopf und meine elende Verfassung sah, war sie einesteils sehr besorgt und andernteils sehr ungehalten über mein unvernünftiges Verhalten. "Du hast wahrscheinlich so etwas ähnliches wie einen Sonnenstich", meinte Mutter und hatte nicht unrecht. "Das ist das letzte Mal, dass du auf Eidechsenfang gegangen bist, du wirst mir ja noch richtig krank davon." Ich war froh, die nächsten Stunden im Bett liegen zu bleiben.

Damit ich nicht noch einmal auf die verrückte Idee kam, Eidechsen zu fangen, bat Herbert auf Mutters Wunsch hin Jungen aus seiner Gruppe: auf Eidechsenfang zu gehen. Den glücklichen Fängern versprach er einen kleinen Lohn.

Tatsächlich, nach einigen Tagen stand ein Junge vor den. Haustür. Das Tier, das er wohlverschlossen in einem Einmachglas trug, war mir. allerdings nicht sympathisch: ein kleiner, schwarzer Molch.

Einerseits war ich dem Jungen dankbar, dass ich auf diese Weise wenigstens ein Reptil für mein Terrarium hatte, aber andererseits hatte ich vor diesem schwarzen, faltenreichen Tierchen mit den herabgeklappten Augendeckeln sofort einen unbeschreiblichen Ekel, nahm es aber doch dankend und setzte den Molch in mein Terrarium.

Ich versorgte ihn gut mit Spinnen, Insekten und Wasser - doch lief er trotzdem eines Tages fort. Ich konnte ihn nicht mehr entdecken und trauerte ihm nicht lange nach.

Wenige Tage später schellte es wieder, und diesmal brachte Josef Boss — in der Gruppe von allen 'Bobby' genannt - gleich drei wunderschöne, verschiedenfarbige Eidechsen. Ich war glücklich und nahm dankbar das verschlossene Glas mit den lange erwarteten Tierchen, trug es zu meinem Terrarium und setzte es geöffnet hinein. Sehr bald krochen die Eidechsen aus dem Glas heraus und besichtigten ihre neue Umgebung.

Jede Eidechse sollte einen schönen Namen bekommen. Sie waren leicht zu unterscheiden nach Größe und Zeichnung. Da mir kein deutscher Name für diese schönen Tiere klangvoll genug erschien, nahm ich mir aus Vaters Bücherschrank das Kürschners Sechssprachen-Lexikon und suchte für die Worte: flink, zierlich, graziös die italienischen oder spanischen Bezeichnungen, weil sie in diesen Sprachen viel klangvoller waren.

So nannte ich eine Eidechse 'stretta', das ist die italienische Bezeichnung für: schmal.

Sobald die Hausaufgaben fertig waren, saß ich nun immer lange vor meinem Terrarium, um meine Schützlinge zu beobachten oder ging auf Spinnenjagd, um ihnen die nötigen Leckerbissen reichlich zu besorgen. Leider ging der seit längerem von mir so gehütete Spinnenvorrat in unserer Kellentreppe sehr schnell zur Neige - sehr zur Freude meiner Mutter.

Als Spinnenfanggerät benutzte ich ein altes Metall-Küchensieb mit Griff. Den Siebkorb hatte ich abgeschnitten und statt dessen am Siebrand einen langen Schlauch aus feinmaschigem Gardinenstoff befestigt, den ich am unteren Ende zugenäht hatte, dieses Netz schlug ist fest gegen die Stelle, wo die Spinne saß. Fiel die Spinne nicht sofort ins Netz hinunter, drückte ich von außen gegen den Gardinenstoff, bis die Spinne sich in Richtung Netzboden in Bewegung setzte.

So fing ich täglich die nötige Nahrung für meine Eidechsen und entleerte das Netz, wenn ich genug Spinnen gesammelt hatte, durch die rasch geöffnete und wieder geschlossene Klappe in meinem Terrarium.

Heute ist mir unverständlich, wie ich dieses schreckliche Schauspiel mitansehen konnte, die armen, ahnungslosen Spinnen seilten sich an ihren Spinnenfäden ab und stelzten auf ihren langen, dünnen Beinen durch die Terrarium-Landschaft. Träge blinzelnd lagen die Eidechsen unter dem 'Baum' oder auf einem Stein und rührten sich nicht - bis sie die armen Spinnen in günstiger Nähe wussten. Blitzschnell glitten sie auf die vertrauensseligen Opfer zu, sperrten ihr Maul unglaublich weit auf und vertilgten im nächsten Moment zufrieden ihre Beute.

Mein Trost war, dass alles so blitzschnell gegangen war, dass die armen Spinnen, so hoffte ich, kaum ihr schreckliches Ende wahrnehmen konnten. Die noch heraushängenden langen Spinnenbeine scheuerten die Eidechsen durch Hin- und Herbewegen ihres Kopfes an einem Stein ab und blieben dann wieder lange Zeit auf der gleichen Stelle reglos liegen. Es war wohl ihr Verdauungsschlaf.

Da meine Eidechsen von gutem Appetit waren und ich zu Hause keinen Nachschub finden konnte, bat ich meine Gruppenkameradin Tine Prümmer ob ich in ihrem Kuhstall Spinnen fangen dürfe. Aus Erfahrung wusste ich, dass in Kuhställen immer Spinnennetze zu finden sind.

Herr Prümmer lachte über meinen seltsamen Wunsch. Jedes Mal, wenn ich Tine in der Karlstrasse aufsuchte, verbrachten wir immer eine Zeit mit Spinnenfang. Zwar fand ich die dicken, schwarzen Kreuzspinnen abstoßend hässlich, aber da meine Eidechsen auf Spinnenkost angewiesen waren, überwand ich schnell meinen Abscheu vor diesen Tieren und ließ so viele in mein Netz hineinplumpsen, wie ich packen konnte. Ich hielt das Netz oberhalb meiner zappelnden Beute fest verschlossen und brachte meine unappetitliche Fracht vorsichtig zu meinen hungrigen Eidechsen nach Hause.

Als ich eines Tages am Elternhaus unserer Gruppenführerin Hilde Kuckelkorn vorbeiging, dachte ich: "Frau Kuckelkorn ist immer so freundlich zu uns, vielleicht kann sie mir auch etwas Eidechsenfutter besorgen."

Kurzentschlossen schellte ich. Frau Kuckelkorn öffnete. Ehe sie mich fragen konnte, weshalb ich geschellt hatte, sagte ich: "Guten Tag, Frau Kuckelkorn, haben sie Spinnen im Hausflur?"

Bisher hatte Frau Kuckelkorn wirklich erstaunlich viel Geduld mit uns allen gehabt, aber das war ihr doch zuviel! Sehr vorwurfsvoll sagte sie zu mir: "Ich habe keine Spinnen im Hausflur!" und schloss energisch die Haustür. Erst in diesem Moment ahnte ich, dass diese Frage wohl nicht 'angebracht' gewesen war vor allem, da Frau Kuckelkorn den Grund meiner Frage nicht kannte.

Einige Wochen hatte ich Freude an meinen Tieren und dem Terrarium, bis ich eines Tages zu meinem Schrecken feststellte, dass keine Eidechsen mehr im Terrarium zu sehen waren. Zuerst tröstete ich mich und dachte: "Sie haben sich alle gut versteckt oder eingegraben." Als sich aber auch keine Eidechse mehr regte, wenn sich die herabgelassenen Spinnen langsam durch das Terrarium fort bewegten, wusste ich, dass meine Schützlinge entwichen waren. Mein Kummer war groß.

Hans Schümmer — der damals bei meinem Vater die Drogistenlehre absolvierte und später als Drogistengehilfe bis 1953 in unserer Drogerie meinen Eltern eine zuverlässige Stütze und uns dreien immer ein guter Kamerad war — hatte sich bei dem schönen Wetter während der Mittagspause in den Garten gesetzt, um die Sonne zu genießen. Plötzlich entdeckte Hans auf den Steinmauern meine entflohenen Eidechsen und fing sie geschickt wieder ein.

Ich setzte sie wieder in mein Terrarium. So sehr ich mich darüber freute, so war mein Glück doch nicht mehr ganz ungetrübt, da ich ahnte, dass meinen Tieren die weite Welt besser gefiel als mein enges Terrarium. Zudem konnte ich beim besten Willen nicht ausfindig machen, wo sie entrinnen konnten. Meine Freude war getrübt von den Angst, dass sie wieder entfliehen könnten - was auch nach einiger Zeit geschah.

Meine Enttäuschung war groß, so groß, dass ich nicht mehr versuchte, neue Eidechsen hineinzusetzen. Woher sollte ich sie auch bekommen?

Als das Terrarium schon lange Zeit leer auf dem Hof gestanden hatte, sagte mein Vater: "Ich meine, ich hätte mir lange genug das leere Terrarium auf dem Hof angesehen, es wird Zeit, dass du es leerräumst, damit es weggestellt werden kann."

Widerwillig machte ich mein Terrarium leer und holte alles heraus, womit ich vor einigen Wochen begeistert eine Landschaft nachgebildet hatte. Als ich das kleine Emaillebecken hoch hob, ließ ich es vor Schrecken fast wieder fallen: denn unter dem Becken lag völlig ausgetrocknet und starr der schwarze Molch, den ich als erstes Tier in mein Terrarium hineingesetzt hatte.

Ich war so entsetzt, dass ich am liebsten weggelaufen wäre vor diesem kleinen toten Tier. Ob es krank gewesen war und sich deswegen in der Erde verkrochen hatte?

Mit Abscheu machte ich mein Terrarium restlos leer, und das Erlebnis mit dem widerlichen, ausgetrockneten Molch war so nachhaltig, dass ich in Zukunft Molchen immer mit größtem Abscheu begegnete.

Unsere Gruppenführerin Hilde Kuckelkorn wohnte am Kirchplatz 1. Täglich standen eine oder mehrere aus unserer Gruppe bei Kuckelkorns auf der Haustreppe, schellten und fragten: "Ist die Hilde da?"

Abgesehen von den wöchentlichen Gruppenstunden, die im Jugendheim am Pannhaus im 'Mädcherzimmer' stattfanden - das auf den. ersten Etage neben den Wohnung der Hausmeister-Familie Johannes Malmendier lag -, unternahmen wir viele Wanderungen und Fahrten, nahmen geschlossen jeden Mittwochmorgen an der Sechs-Uhr-Jugendmesse teil und gingen öfters alte Leute besuchen, die einsam waren und sich üben einen Besuch sehr freuten.

Im Frühjahr 1947 — nicht lange nach den Gründung unserer Mädchengruppe — unternahmen wir unsere erste Fahrt zur Belgenbacher Mühle. Über unser erstes Fahrtenziel konnte ich folgendes in Erfahrung bringen:

Die Belgenbacher Mühle war bis 1803 Bannmühle und wurde schon 1306 in einem Vertrag zwischen dem Grafen Reinhard von Montjoie (Monschau) und Falkenberg und dem Grafen von Jülich urkundlich erwähnt.

Johann Heinrich Müllenmeister — der letzte Müller aus der Belgenbacher Mühle — war ein gläubiger Christ. Er fertigte mehr als zehn Holzkreuze und errichtete sie an Wegkreuzungen und besonders auffälligen Stellen, wie zum Beispiel das 'Weiße Kreuz' im Hang oberhalb der Hammer Mühle,

Nach dem Tode von Johann Heinrich Müllenmeister fiel die Mühle durch Los an seine älteste Tochter Anna Katharina. Sie war verheiratet mit Hermann Kaulard und lebte in Eicherscheid. Hermann Kaulard und Sohn Willibald betrieben die Mühle nach Bedarf bis 1926. Danach verstummte das jahrhundertelange Klappern des großen Mühlrades.

Seit 1931 verpachtete Familie Kaulard die Belgenbacher Mühle an die Aachener Pfarre St. Peter. Die Heimatpfarre von Herrn Kaplan Bayer - der zu dieser Zeit noch Theologie-Student war - benutzte die Mühle als Ferienerholungsheim für die Jungen der Pfarre, bis unter den Nationalsozialisten jegliche Aktivität der Katholischen Jugend verboten wurde.

## Gedicht zum Fest der Goldenen Hochzeit von Katharina Kaulard geb. Müllenmeister und Hermann Kaulard am 20. Januar 1942 in Eicherscheid

Meine lieben goldenen Jubilare!

Zum frohen, goldenen Jubeltage Sendet Gruß's Mühlchen am Belgenbache. Wenn der fünzig Jahre gedenk' ich heut', Wie mich, Mühlchen, das so herzlich freut!

Sah Kathrinchen jung und frohe spielen, Treppauf, treppab, über Steg und Dielen. Sah den lieben Hermann kommen und geh'n, Kont' stille Liebe zweier Herzen seh'n.

Ein Myrtenkränzlein im blonden Haare, Sah ein Paar hinaufziehen zum Altare, Sah Gäste bei mir gehen ein und aus, Sah sie froh und heiter beim Hochzeitsschmaus.

Stilles Eheglück sah ich erblühen, Bei vieler Arbeit, Sorgen und Mühen, In des Mühlrads Rauschen, der Säge Klang Mischte bald sich der frohen Kinder Sang.

Tage kamen auch mit bitteren Wehen, Mein liebes Mühlrad blieb stille stehen. Geschlossen wurde meine Mühlentür, Und die Stille der Nacht zog ein bei mir.

War's einsam auch im Mühlchen am Bache, Oben hielten meine Lieben gute Wache. Sie hielten mich wie ihr lieb Häuselein so blank, so zierlich und sauber und fein.

Frohe Jungens aus dem Stadtgedränge Riefen sie in meines Mühlchens Enge; Suchten Frohsinn, Luft und Sport und Lied, Suchten beim Mühlchen den Gottesfried.

Und in stillem, sel'gem Gottvertrauen ließen ein Kapellchen sie erbauen, Wie Diakon Bayer so schön geplant, Dass immer es an den Erlöser mahnt. Sechshundert Jahr' mir waren beschieden der Heimat zu dienen in stillem Frieden. Dank Euch, Ihr Lieben von Eicherscheid, die Ihr meine alten Tage erfreut!

Lasst nun einmal noch Euch grüßen Und den lieben Wunsch dran schließen: "Noch viele frohe Jahr und schöne Tag!" Euer Mühlchen aus der Belgenbach.

> gedichtet von: Hermann Fink geb. 1921 zu Eicherscheid gef. 1944 in Ostpreußen Enkel des letzten Müllers der Belgenbach-Mühle Johann Heinrich Müllenmeister geb. 12. 8. 1837, gest. 8. 3. 1912

1934 ließ der damalige. Subdiakon Josef Bayer — im Alter von 23 Jahren — mit Hilfe von Eicherscheider Bürgern und zahlreichen Freunden im Belgenbachtal nahe der Mühle eine Kapelle erbauen. Die Mauern wurden aus Steinen der abgetragenen alten Eicherscheider Kirche errichtet. Architekt war der spätere Dombaumeister von Aachen, Felix Kreusch, mit dem Familie Bayer sehr befreundet war.

Gegenüber der Tür befindet Sich in der Kapellen-Mauer ein Relief: die Muttergottes hält auf ihrem Schoß das Jesuskind, unter ihrem schützenden Mantel kniet der Subdiakon Josef Bayer. Er trägt die Belgenbach-Kapelle auf seiner rechten Hand und weiht die 'Erlöserkapelle' dem Heiland und der Gottesmutter.

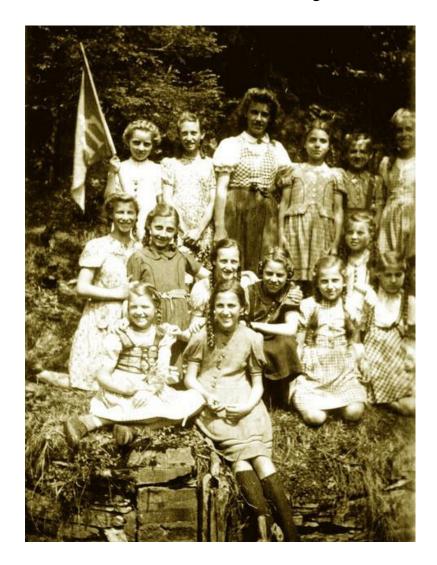
Am 13. August 1950 konsekrierte Weihbischof Friedrich Hünermann ¹⁾ den Altar, in dem Gebeine der Heiligen Blutzeugen: Mathias Apostel, Bonifatius und Apollonia ruhen.

Die Fahrt zur Belgenbacher Mühle war ein ganz besonderes Erlebnis für uns alle

Jeder von uns musste Decken mitnehmen und an Proviant, was unsere Mütter erübrigen konnten. Ein Lastwagen der Quäker - die nach dem Zweiten Weltkrieg durch ihre Hilfsaktionen die hungrige deutsche

Weihbischof Prof. Dr. Friedrich Hünermann wurde am 24. 8. 1896 in Erkrath geboren, am 15. 2. 1919 zum Oberpfarrer an St. Peter, Aachen, ernannt und am 3. 12. 1938 im Aachener Dom zum Weihbischof geweiht. Weihbischof Friedrich Hünermann starb am 14. 2. 1969.

Bevölkerung unterstützten - fuhr uns nach Imgenbroich und holte uns nach einer erlebnisreichen, frohen Woche wieder in Imgenbroich ab.



Die alte Mühle war sehr romantisch. Voller Erwartung traten wir durch die dunkelgrüne Holztür in den dämmerigen Mühlen-Mahlraum und zogen im Gänsemarsch lachend und schwatzend die schmale, steile Holztreppe ins Obergeschoss hoch. Die ersten riefen schon von oben: "Vorsicht, sonst knuppst ihr euch!" Ohne diese Vorwarnung hätten sicherlich die allermeisten von uns gleich zu Beginn ordentliche Beulen am Kopf gehabt, denn die schweren dunklen Eichenbalken machten die ohnehin sehr niedrigen Decken noch viel niedriger, überall gab es kleine Stufen 'rauf und 'runter und nur winzige Fenster in dem dicken Bruchsteinmauerwerk.

Hilde, und Christel Pauly, die als Betreuerin für unsere große Gruppe mitgefahren war, kochten auf dem uralten, ewig qualmenden Kohleherd herzhafte Suppen oder Milchsuppen. Die Milch holten wir In der Molkerei in Imgenbroich. Öfters gingen wir auch in Eicherscheid oder Imgenbroich bei Bauern 'hamstern'. Wir waren dankbar für jedes Ei, ein bisschen Butten, oder Obst.

Stolz und schwitzend schleppten wir die schweren, gefüllten Milchkannen den weiten Weg von der Molkerei in Imgenbroich zur Mühle hinunter. Während Hilde und Christel mit langen Löffeln im großen Kessel die Suppe rührten, schlugen wir sehr unhöflich mit unseren Löffeln auf den langen, derben Holztisch, der in dem schmalen Mühlenraum auf der ersten Etage stand, und schrieen dazu: "Wir haben Hunger, Hunger

In der Belgenbacher Mühle gab es keine Wasserleitung. Das Wasser, das wir zum Kochen benötigten, holten wir von einer nahe gelegenen Quelle. Nach dem Aufstehen wuschen wir uns am schnell fließenden, kalten Belgenbach. Dabei ist manches Stück Seife, manche Tube Zahnpasta und mancher Kamm vom schnelle Eifelbach mitgerissen worden - damals jedes Teil eine 'Kostbarkeit' - und alles Suchen war vergebens.

Jeden Tag gingen wir zu einer kurzen Andacht in die Belgenbach-Kapelle, und als Herr Pastor Bayer uns besuchte, feierten wir mit ihm in der Kapelle eine hl. Messe. Tagsüber wanderten wir durch das schöne Belgenbachtal und sangen unterwegs lustige und frohe Fahrtenlieder.

Auf unserem Heimweg sammelten wir kleine und größere herabgefallene Äste für das abendliche Lagerfeuer, die schichteten wir vor der Mühle - nahe beim Belgenbach - übereinander.

Nach dem Abendbrot - wenn die Dämmerung begann - zündeten wir den Holzhaufen an und setzten uns um das Lagerfeuer herum. Wir sangen die bekanntn Wanderlieder und zum Abschluss sehr oft: 'Kein schöner Land in dieser Zeit...´ und alle Strophen des schönen Abendliedes mit dem Text von Matthias Claudius: 'Der Mond ist aufgegangen....'.

Danach gingen wir schlafen, doch dauerte es noch recht lange, bis wir wirklich einschliefen. Die alten wackeligen Etagenbetten krachten bei der leisesten Bewegung, und immer wieder wusste eine andere Gruppenkameradin etwas Luftiges zu erzählen. Aber schließlich - wenn auch manchmal erst nach Mitternacht - schliefen wir dann - eine nach der anderen - endlich ein, im Einschlafen immer den unaufhörlich rauschenden Belgenbach im Ohr.

### Mein erstes Konzert

Am 24. Juni 1947 gingen Vater, Albert, Herbert und ich zu einem Konzert. Für mich war es das erste Konzert in meinem Leben, and der Eindruck, den es bei mir — und sicherlich bei allen Zuhörern damals hinterlassen hat, ist durch mittlerweile vierzig Jahre hindurch nicht verblasst.

Das Konzert fand in Aachen in der Talbothalle, einer Sporthalle der Technischen Hochschule, statt. Wir waren alle warm gekleidet, denn das — Wetter war kühl, und die Talbothalle war seit dem Zusammenbruch nicht mehr beheizt worden. Auch die Orchestermitglieder und die Sänger waren warm gekleidet und alles andere als nur in Schwarz und Weiß - doch hatten sich alle Mühe gegeben, möglichst gut oder gar festlich zu dem Konzert zu erscheinen.

Wir saßen in unseren Mänteln auf langen, durchgehenden, einfachen Holzbänken, die die Musiker für das Konzert aus Bunkern herausgeschleppt und zur Talbothalle gebracht hatten. Das Podium, auf dem der Dirigent, Herr Generalmusikdirektor Felix Raabe,¹⁾ stand, war geschickt über der mit Sand gefüllten Sprunggrube errichtet worden.

Viele von diesen Musikern und Chorsängern waren noch gar nicht lange aus der Gefangenschaft heimgekehrt. Einige hatten sogar ihr Instrument vor den ersten Proben leihen müssen, da ihr eigenes entweder durch die Bomben oder auf der Flucht verlorengegangen war. Manche fehlten in den Reihen des Orchesters und des Chors. Sie hatten den schrecklichen Krieg nicht überlebt.

Mein Vater, meine Brüder und ich schauten gebannt nach vorne. Herr Generalmusikdirekor Felix. Raabe hob den Taktstock. Die ersten Klänge der 9. Symphonie von Beethoven erfüllten die alles andere als festliche Halle. Das Orchester spielte mit soviel Begeisterung and Hingabe, wie es vielleicht diese Symphonie noch nie gespielt hatte. Die Musik verzauberte die kahle, kalte Umgebung. Alle, die hier saßen, waren mit ihren Ohren und mit ihrem Herzen dabei.

Und als am Schluss der Symphonie die überschäumende 'Hymne an die Freude' erklang, liefen bei nicht wenigen unmerklich Tränen über die

Generalmusikdirektor Felix Raabe, geb. 26. 7. 1900, gest. 9. 3. 1996

Wangen - und niemand brauchte sich deswegen zu schämen -, alle waren gleich ergriffen und voll Hoffnung und Dankbarkeit.

Damals begann für mich ein neuer Abschnitt meines Lebens: die Kindheit war vorbei, die Jugend fing erst an. Es war vielleicht - umschrieben - die Zeit, in der man anfängt, erwachsener zu werden.

Doch ich war lange nicht erwachsen genug, um meinen Schulweg morgens durch die Severinstraße 'normal' zu gehen. Noch lange war es für mich selbstverständlich, dass ich bei einigermaßen gutem Wetter in der Kirchgracht ein Stück die Böschung auf der rechten Straßenseite hochlief und - wie die meisten Jungen und Mädchen - über den kleinen Trampelpfad vor Prümmers Wiese balancierte, bis ich kurz vor der Brühlstraße wieder auf die tiefliegende Severinstraße hinabsteigen musste. Von dort aus ging ich dann auf glatter Strasse zur Haltestelle 'Karlstrasse'.

Nicht weit von diesem kleinen Wiesenpfad, wo ich so gerne mit dem Ranzen lief, hatte mein Urgroßvater Johann Mathias Zimmermann vor achtzig Jahren gesät und geerntet. Bei seiner Arbeit hatte ihn der Stundenschlag der nahen Kirchturmuhr und Glockenläuten von St. Severin begleitet.



Ein Schulhaus steht nun da, wo früher Ackersleute sich um das täglich' Brot für Ihre Lieben mühten. Der Hohlweg - die Kirchgracht - ist längst verschwunden, in der Erinnerung seh' ich die Wiesenpfade noch.

Doch eines ist, wie's früher war:

die Heimatkirche schaut von hohen. Stelle auf den Ort herab. Und so wie früher läuten auch die Glocken von St. Severin. Bald schallt ihn Klang ans dieser, bald ans jener Richtung, gleichwie der Wind den hohen Turmhahn dreht.

Und viele, die ein wenig innehalten, lauschen dem lieb-vertrauten Glockenklang, erinnern sich an längst Vergangenes und ahnen: wie wenig Zeit doch letztlich zwischen allem liegt.

